

Der Königl. öffentlichen Bibliothek in Dresden
durch letztwillige Verfügung

geschenkt

von

Dr. theol. et phil. Max Krenkel

gest. am 10. Februar 1901 in Dresden.

Tausend und Ein Tag.

Morgenländische Erzählungen.

Aus dem
Persischen, Türkischen
und
Arabischen

nach

Petis de la Croix, Galland, Cardonne,
Chamiz und Cazotte, dem Grafen Caylus
und Anderen,

ü b e r s e t

von

H. von der Hagen.



Siebenter Band.

Prenzlau,
Druck und Verlag der Nagoczyschen Buchhandlung.

1828.

Wander und ein Tag

Ständische Gesandten

aus dem

Ständischen Ausschuss

und

Ständischen

und

Ständischen Ausschuss

Ständischen Ausschuss

und

Ständischen

von

Ständischen Ausschuss



Ständischen Ausschuss

Dresden

Ständischen Ausschuss

1828

Tausend und Ein Tag.

Morgenländische Erzählungen.

Siebenter Band.



Das Buch des Königs

Wissenschaftliche Ausgaben

Die Kunst der

Verfahren

Inhalt des siebenten Bandes.

	Seite
Fortsetzung und Beschluß der Geschichte Habibs und Doratil = Goasens. = = = = =	I
Dreihundert und neunzigster Tag = = = = =	4
391ster Tag = = = = =	9
392ster Tag = = = = =	14
393ster Tag = = = = =	19
394ster Tag = = = = =	25
395ster Tag = = = = =	30
396ster Tag = = = = =	35
397ster Tag = = = = =	39
398ster Tag = = = = =	44
399ster Tag = = = = =	48
400ster Tag = = = = =	53
401ster Tag = = = = =	58
402ter Tag = = = = =	62
403ter Tag = = = = =	67
404ter Tag = = = = =	72
405ter Tag = = = = =	76

406ter Tag	=	=	=	=	=	=	=	=	=	=	=	81
407ter Tag	=	=	=	=	=	=	=	=	=	=	=	85
408ter Tag	=	=	=	=	=	=	=	=	=	=	=	89
409ter Tag	=	=	=	=	=	=	=	=	=	=	=	93
410ter Tag	=	=	=	=	=	=	=	=	=	=	=	98

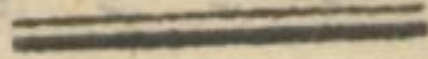
Geschichte des Mograby, oder der Schwarzkünstler.

411ter Tag	=	=	=	=	=	=	=	=	=	=	=	103
412ter Tag	=	=	=	=	=	=	=	=	=	=	=	107
413ter Tag	=	=	=	=	=	=	=	=	=	=	=	112
414ter Tag	=	=	=	=	=	=	=	=	=	=	=	116
415ter Tag	=	=	=	=	=	=	=	=	=	=	=	121
416ter Tag	=	=	=	=	=	=	=	=	=	=	=	127
417ter Tag	=	=	=	=	=	=	=	=	=	=	=	132
418ter Tag	=	=	=	=	=	=	=	=	=	=	=	137
419ter Tag	=	=	=	=	=	=	=	=	=	=	=	141
420ster Tag	=	=	=	=	=	=	=	=	=	=	=	146
421ster Tag	=	=	=	=	=	=	=	=	=	=	=	152
422ster Tag	=	=	=	=	=	=	=	=	=	=	=	157
423ster Tag	=	=	=	=	=	=	=	=	=	=	=	161
424ster Tag	=	=	=	=	=	=	=	=	=	=	=	166
425ster Tag	=	=	=	=	=	=	=	=	=	=	=	171
426ster Tag	=	=	=	=	=	=	=	=	=	=	=	176
427ster Tag	=	=	=	=	=	=	=	=	=	=	=	181

Geschichte Halajaddin's, des Prinzen von Persien 182

428ster Tag	=	=	=	=	=	=	=	=	=	=	=	187
-------------	---	---	---	---	---	---	---	---	---	---	---	-----

448ster Tag	=	=	=	=	=	=	=	=	=	=	=	295
449ster Tag	=	=	=	=	=	=	=	=	=	=	=	299
450ster Tag	=	=	=	=	=	=	=	=	=	=	=	304
451ster Tag	=	=	=	=	=	=	=	=	=	=	=	309
452ster Tag	=	=	=	=	=	=	=	=	=	=	=	314
453ster Tag	=	=	=	=	=	=	=	=	=	=	=	319
454ster Tag	=	=	=	=	=	=	=	=	=	=	=	323
455ster Tag	=	=	=	=	=	=	=	=	=	=	=	327



Tausend und Ein Tag.

Morgenländische Erzählungen.

Fortsetzung der Geschichte Habib's und Doratil-Goafens.

Indem sie diese letzten Worte aussprach, zerschmolz sie in Thränen, und mit einer gewohnten unwillkürlichen Bewegung fuhr sie mit den Fingern in ihre schönen Haare, als wenn sie sie kämmen wollte.

Habib hatte bisher keine anderen Leiden gekannt, als die seinen: die Erzählung der Fürstinn durchdrang ihn mit neuen Gefühlen für sie: sein Herz ward bewegt, seine Augen füllten sich mit Thränen. Isaide fing an zu schluchzen, und stand vom Tische auf. Ihre ältere Schwester folgte ihr, und fragte sie:

VII.

1

„Was fehlt dir? mäßige dich.“

„Ich vermag es nicht,“ antwortete die jüngere Schwester: „die Fürstinn verursacht dem Arabischen Ritter zu viel Herzeleid. Du bist nicht, wie ich, meine Schwester: ich wollte, daß man ihm nur Vergnügen gewährte.“

Isaide wurde, während sie diese Antwort gab, wieder zu Tische zurückgeführt.

Die Fürstinn mit den schönen Haaren bemerkte den Eindruck, welchen sie hervorbrachte, und faßte sich; und Habib, nachdem er seiner innern Bewegung Herr geworden, konnte wieder reden, und sagte zu ihr:

„Fürstinn, ich schwöre bei dem mir anvertrauten Schwerte, daß ihr euern Gemahl wiederhaben sollt, und daß ich die gegen Doratil = Goas und gegen euch verübten Frevel auch an dem Kopf des letzten Empörers rächen will, der euch beleidigt hat.“

Misabik leidet schon, wenn ich ihm selber glauben darf, zum Theil die Strafe für seine abscheulichen Felshäufen, womit er mich bedecken wollte; ich bin für das Böse, welches er mir zgedacht, mehr als gerochen: aber der Himmel, Doratil = Goas, und ihr, Herrinn, seid es noch nicht genugsam. Wir wollen zusammen nach diesem Steinhäufen gehen, unter welchem er mich zu zerschmettern wähnte, und ich will zu seiner Bestrafung dasselbe Mittel anwenden, welches er eronnen hatte, um sich, seiner Sterndeuterei zufolge, über seinesgleichen

emporzuschwingen. Geruhet, mich zu begleiten, Herrinn; in Erwartung, daß ich, unter Begünstigung des Himmels und seiner Lieblinge, allen euren Leiden ein Ziel setzen könne, will ich euch jezo schon das Vergnügen der Rache schmecken lassen."

Indem er dieß sagte, ging er mit der Fürstinn Schönhaar und den drei Meerfräulein nach den zusammengefügten Felsen, welche den durch den Berg gehauenen Weg versperreten, der von der Brustwehr des Schlosses nach dem Ufer des Meeres führte.

So bald sie dort angekommen waren, zog Habib sein Schwert und schlug dreimal damit auf die über einander gerollten Felsblöcke, und rief dann mit lauter Stimme: „Misabik, wenn du unter diesen Steinlasten stöhnest, so gib ein Zeichen von dir: der Arabische Ritter kömmt, dir sein Wort zu halten."

In demselben Augenblick schien der Felsenhaufe sich etwas zu lüften, und ein gräßliches Gestöhne stieg daraus hervor: die Fürstinn mit den schönen Haaren erkannte die Stimme, und zitterte. Habib fuhr fort:

„Abtrünniger Geist! ich kannte noch nicht alle deine Frevel, und bevor ich dich, sie zu büßen, nach den Höhlen des Kaukasus entsende, mußt du noch vor den Augen einer Königin bestraft werden, welche du so schmähdlich beleidigt hast."

Nach diesen an den Geist gerichteten Worten, hielt der Ritter inne, und wandte sich wieder zu der Königin:

„Herrinn, dieser Gottlose wollte sich eurer Haare bedienen, um andere geistige Wesen zu unterjochen und zu fesseln. Sein Hochmuth und sein unsinniges Verlangen muß durch eben den Gegenstand bestraft werden, welcher ihm zum Mittel dienen sollte.

Habib schlug abermals auf die Felsen, erhob die Stimme, und rief:

„Du sollst drei von den verlangten Haaren haben, unseliger Bösewicht! sie sollen aber drei Eisenketten werden, welche dich am Halse, an den Händen und an den Füßen fesseln.“

Hierauf warf er die drei Haare in die Luft, und sprach mit feierlicher und verstärkter Stimme die Worte aus:

„Edle Geschöpfe Gottes, erhaltende Geister der Urstoffe, Diener des großen Mahomed, und Freunde Salomons! fesselt den Frevler, werfet ihn zu Füßen der von ihm beleidigten Fürstinn, und schleppet ihn dann in die Gefängnisse des Kaukasus!“

Dreihundert und neunzigster Tag.

Ein furchtbares Geschrei erscholl aus der Tiefe; die Felsen thaten sich auf. Misabik, mit Ketten belastet, erschien einen Augenblick, mit zu Boden geneigter Stirne, vor der Fürstinn mit den schönen Haaren: und plötzlich verschwand dieß Gesicht wieder.

Während der Zeit, daß der fürchterliche Geist sich aller Blicken zeigte, hielt Ilsaide sich hinter dem Ritter versteckt. Die Fürstinn mit den schönen Haaren konnte sich einer Umwandlung des Entsetzens und der Furcht nicht erwehren; Habib sprach zu ihr:

„Beruhiget euch, Herrinn; ihr sehet, daß eure Locken ein kostbarer Schatz sind; eure Haare sollen euch diesen Abend noch von allen den Feinden befreien, welche die Gefängnisse eurer Burg mit ihrem unreinen Athem verpesteten, und selbst von denjenigen, welche vor meiner Rache entflohen sind, wenn sie so unflug gewesen, auf dieser Insel eine Zuflucht zu suchen.

Wir wollen noch mehr thun: ich sehe hierin ein sicheres Mittel, alle Empörer der Blauen Insel zu unterwerfen, ohne daß man die Mühe habe, sie aufzusuchen. Warum darf ich mir nicht schmeicheln, mich eben dieses Mittel gegen Ubarikaf selber zu bedienen, und auf Kosten aller Feinde Doratil = Goasens und der eurigen, die Sterndeutung zu erfüllen, welche eure Haare zu Fesseln zahlloser Geisterschaaren bestimmte! Ihr dürft sie nicht sparen, Fürstinn, überliefert sie ihrer Bestimmung, und ihr werdet darnach nur um so schöner geschmückt sein.“

Die Fürstinn mit den schönen Haaren begab sich wieder in ihr Gemach, und die drei Meerfräulein bedienten sie abermals bei ihrem Anzuge für den Abend. Voll Vertrauen auf die Weisheit des Ritters raufte sie

sich eine Handvoll ihrer schönen Haare aus, sich glücklich preisend, dieselben zu einem so edlen Zwecke dienen zu sehen. Isaide nahm sie, ging damit zu Habib, und übergab sie ihm. Dieser ließ sich nun nach dem Eingange der Gefängnisse führen; er wiederholte dort dieselbe Handlung, wie bei dem Felsensturz, und alle Empörer wurden auf der Stelle emporgehoben und gefesselt in die Gewölbe des Berges Kaukasus gebracht.

Er bestieg hierauf die Zimmer des Schlosses und streute von den Haaren einige in die Lüfte, indem er sie den Dienern des Propheten anvertraute, damit ihre Wirkung sich über alles erstreckte, was noch von Feinden auf der Grünen Insel übrig wäre, so wie über diejenigen, welche noch die Blaue Insel in Besitz hatten. Ein Getöse, welches von entferntem Geräusche herrührte, ließ sich vernehmen und versicherte Habib des völligen Erfolges seiner That.

Jetzt hielt er einen Augenblick inne, sich seines Weges zu erfreuen, und nachzudenken:

„Wenn ich gegenwärtig vor dir erschiene, mein theurer Il-Habul, so würde ich weniger gedemüthigt sein, als zuvor; aber ich würde nicht stolz sein.

Hohe Worte gingen über meine Lippen, Wunderwerke folgten ihnen. Ich habe gesiegt: soll ich mich dessen rühmen? Meine Worte sind Wind, ich habe nicht die Kraft eines einzigen dieser Haare, die ich hier in der Hand halte.“

Indem er dieß sagte, schob er vorsichtig alle ihm noch übrigen Haare der Fürstinn in seinen Busen, und begab sich wieder zu ihr in den Saal, wo sie sich mit den drei Meerfräulein befand.

„Beruhiget euch, Herrinn,“ sprach er zu ihr, indem er sich ihr näherte; „ihr seid von euren Feinden befreiet. Wenn ihr, für den Thron geboren, meiner Hülfe bedurft habt, so ist nunmehr mein Rath für euch überflüssig: mein Gestirn und meine Pflicht zwingen mich morgen mich von euch zu trennen; aber wenn der Himmel meine Waffen begünstigt, so seid versichert, daß ich eure mir theure Angelegenheit nicht auß dem Gesichte verlieren werde. Ich will morgen der Blauen Insel eure Befehle überbringen, wenn ihr mich damit beehren wollt. Ich entführe euch meine liebenswürdigen Gefährtinnen: aber ich habe noch zwei Meere zu durchschiffen, und in einem Gebiete, wo die Zwingherrschaft jegliche Schifffahrt vernichtet hatte, werde ich noch ferner ihrer freundlichen Hülfe bedürfen.“

Die Fürstinn mit den schönen Haaren vernahm mit Bedauern, daß der junge Held, dem sie so große Verpflichtungen hatte, sich von ihr so schleunig trennen wollte: aber sie konnte nicht anders als mit Ehren den erbetenen Urlaub gewähren, dessen Beweggrund sie so sehr billigen mußte; und beide nahmen mit den Versicherungen der vollkommensten Hochachtung Abschied von einander.

Der anbrechende Tag sah Habib mit seinen Gefährtinnen abreisen; sie flogen über die Gewässer dahin, und erreichten gegen Mittag das Gestade der Blauen Insel. Die daselbst versammelten Einwohner überließen sich der Freude ihrer unerwarteten Befreiung; ihre Unterdrücker waren fast sichtbarlich vor ihren Augen zu Boden gestürzt und durch die Lüfte hinweggeführt worden. Habib kam, ihre Freude noch zu vermehren, indem er ihnen die glückliche Befreiung ihrer schönen Königin verkündigte; und da sie die nächsten Anwohner der Schwarzen Insel waren, so suchte er sich bei ihnen zu erkundigen, ob sie nichts von dem erfahren hätten, was dort vorginge; und von dem Erfolge des Angriffs, welchen Albarikaf gegen die der Königin Doratil = Goas treugebliebene Insel unternommen hatte.

„Herr!“ antworteten ihm die Einwohner, „seitdem die Empörer sich dieser Insel bemächtigt, haben sie auch nicht einmal eine Fischerbarke übrig gelassen. Selber im Besitz aller Mittel der Verbindung unter einander, haben sie uns jeglicher Mittel des Verkehrs mit anderen lebenden Wesen unsrer Art beraubt; wir können uns nicht von unsrer Küste entfernen, und es ist uns unmöglich, etwas von dem zu erfahren, was auf ihrer Insel vorgeht: aber der Meeresarm, der uns davon trennt, ist seit einigen Tagen viel schwärzer, als gewöhnlich geworden, ohne daß solches die Wirkung eines nahen oder fernen Sturmes sein könnte; die Fluten des Mee-

res sind in ungleicher Bewegung, ohne daß der Wind oder eine Seeströmung sie aufregte; und wir glauben, ohne den wahren Grund dafür angeben zu können, daß die Ueberfahrt von hier nach der Schwarzen Insel gegenwärtig höchst gefährlich ist, wenn nicht ohne dieß schon die Wuth des dort herrschenden Ungeheuers Alle abschreckte, welche sie unternehmen wollten."

Der Arabische Ritter setzte sich vor, am nächsten Tage mit eigenen Augen zu sehen, was man ihm berichtete, und nahm die ihm erbotene Gastfreundschaft an: und ohne etwas von seinem Vorhaben kund zu geben, überließ er sich den Ergehungen eines Festes, zu welchem die Befreiung der Insel Gelegenheit gegeben hatte.

Er entwand sich, vor Wiederkehr der Sonne, dem Lager, bestieg sein Floß, fuhr längs der Küste der Blauen Insel hin, bis an ihre äußerste Spitze, und suchte über die Meerenge, welche sie von der Schwarzen Insel schied, weiter zu schiffen: aber das Meer vor ihm ward so ungestüm, daß die Delphine, welche sein Floß zogen, in Schrecken geriethen und auf den Strand der Blauen Insel zurückgeschleucht wurden.

Dreihundert und ein und neunzigster Tag.

Habib schlug vergeblich mit seinem Schwert in die Fluten; vergeblich sprach er jenes Nachtwort aus, wo-

durch es bisher alle Zaubereien besiegt hatte: der Zauber, welchen er hier bekämpfte, wirkte nicht in der Luft, und die Gewalt, welche sein Fahrzeug auf den Strand warf, war durchaus natürlich, obwohl durch eine Ursache in Bewegung gesetzt, welche nicht natürlich war.

Alle Fische und Ungeheuer, welche die Meere umher bewohnten, waren in der Meerenge versammelt, die er überschiffen mußte. Die Fluten darin wimmelten von ihnen; ihre ungeheuren Massen, von der ihnen mitgetheilten Unruhe bewegt, würden ein großes Schiff in Gefahr des Versinkens gebracht haben; das Meer, worin sie sich drängten, war fürchterlich.

So gewohnt die Meerfräulein des Anblicks der gräulichsten Seeungeheuer waren, und obgleich die Gegenwart eines Helden sie beruhigte, der gemacht war, die Unerfahrenheit und Furchtsamkeit selber zu ermutigen, so wurden sie von diesem fremden und ihnen ganz neuen Schauspiel doch dermaßen erschreckt, daß sie schleunig ans Land flohen, und auf dem Gestade sich um den Arabischen Ritter stellten, der einen Augenblick in Gedanken vertieft stand.

„Welche Gefahr,“ sprach er, „hat die Delphine und die Fräulein erschreckt? Was ist das für ein Hinderniß, welches das Aussprechen des mir verliehenen Machtwortes nicht zu heben vermochte? Das Schwert Salomons ist unnütz in der Hand desjenigen, der nicht

seine Weisheit hat. O, mein theurer Il-Habul! wo bist du? belehre mich. . . .

Man muß die Gefahr näher sehen, um sie zu beurtheilen; durch den Versuch der Gegenmittel ermißt man ihre Größe. Schwert Salomons, öffne mir die Abgründe des Meeres, wenn ich sie durchdringen soll! laß mich die Fluten desselben überwinden, wenn es nöthig ist."

Der Held stand jetzt auf der Spitze eines steilen Felsens: er stürzte sich, mit dem Kopf voran, ins Meer, und war sogleich auf allen Seiten von Seethieren umringt, welche ihn drängten, ihm jedoch keinen Schaden thaten.

Ueberall, wo das Schwert sie erreichte, tödtete es; und bald war das Meer von Blute geröthet: aber ihr Gedränge mehrte sich, anstatt sie zu zerstreuen; sie wurden durch Schranken verhindert, zu entfliehen, und Habib war auf allen Seiten von ihnen eingeengt.

Der Held bedeckte das Meer mit schwimmenden Leichen, und mühte sich ab, während die schuppengepanzerten Schaaren um ihn her sich stets zu verstärken schienen. Er erhob sich einen Augenblick über Leichenhaufen, die ihn umgaben, und rief aus:

"Im Namen Salomons! durch welche Macht auch immer diese Seethiere hier zusammengedrückt sind, ich gebiete, daß sie sich in die entferntesten Meere dieses Welttheils zurückziehen!"

Diesem Befehle folgte die schleunigste Wirkung: es entstand in den Fluten eine gewaltige Bewegung,

und das Gedränge der Seethiere zerstreute sich. Der Ritter schwamm nun mitten in einem offenen Meere, auf welchem nur noch leblose Thiere umhertrieben; alles was Leben hatte, war daraus entwichen.

Die drei Meerfräulein beobachteten von dem Felsen herab alles was vorging. Ilsaide hatte das Meer mehrmals sich röthen gesehen, und jedesmal einen Schrei des Schreckens ausgestoßen. Als sie aber den Arm mit dem Schwerte sich über dem Wasser erheben sah, beruhigte sie sich wieder, und sagte:

„Da ist wohl Blut, aber nicht das seinige.“

Endlich schien ihr das Meer stiller zu werden, und sie sah den Helden schwimmen, aber ins offene Meer hinaus: „da ist er!“ sagte sie; „er wagt's, das Meer zu durchschwimmen: er wird ertrinken!“

Und damit stürzte sie sich in die Fluten. Ihre Schwestern riefen ihr vergeblich, und sprangen ihr endlich selber nach ins Meer.

Zwei von dem Flosse gelöste Delphine, die gewöhnlich mit ihr spielten, schwammen ihr zur Seite, ihre Anhänglichkeit trieb sie dazu, und die beruhigten Fluten setzten so geübten Schwimmern keine Hindernisse mehr entgegen.

Ilsaide gedachte bald im Stande zu sein, dem Helden, dessen Schicksal sie beunruhigte, Hülfe zu leisten: aber auf einmal sah sie ihn untertauchen und verschwinden. Sie tauchte auch hinab, und ward drunten Zeuge

eines furchtbaren Kampfes. Habib war handgemein mit Ubarikaf, der den Leib eines Wallfisches angenommen hatte und darin ungeheure Anstrengungen machte.

Als der Held sich ihm nähern wollte, öffnete das Unthier einen unermesslichen Rachen, und spie einen Wasserstrom aus, der ihn zurücktrieb. Habib erschien wieder über dem Wasser, tauchte abermals hinab, schwang sich auf den Rücken des Ungeheuers, und sein Schwert, dem nichts Widerstand leisten konnte, drang durch die Seiten bis in das Innere, der ungeheuren belebten Masse, mit welcher er kämpfte.

Das Riesenthier zappelte, bedeckte das Meer mit Blut und Schaum, und senkte sich in die Abgründe hinab. Habib war genöthigt, nochmals über der flüssigen Umgebung Athem zu schöpfen, beobachtete jedoch stets die blutige Spur, welche dem von ihm durchbohrten Leibe entströmte: aber die Kräfte begannen ihm zu schwinden, als er Jlsaide'n herbei kommen sah.

„Besteiget einen Delphin, Herr Ritter,“ sagte sie zu ihm; „ihr waget euch zu sehr. Wie! ihr, der ihr doch nur ein Mensch seid, ihr könnt euch ins offene Meer hinauswagen, und darin alle diese Thaten verrichten?“

Dreihundert und zwei und neunzigster Tag.

Der Arabische Ritter erkannte in der ihm gesendeten Hülfe die Obhut des Himmels; er befolgte Isaiens Rath, und bald war er mit ihrer Hülfe, auf dem Delphin reitend, im Stande, gemächlicher die Folgen des furchtbaren Kampfes zu beobachten, aus welchem er siegreich hervorgegangen war.

Als Ubarikaf ihn angriff, war dieser Empörer von ihm ähnlichen und anderen noch scheußlicheren Ungeheuern umgeben, die alle von ihm und den Genossen seiner Frevel unterjocht waren: seine Gefahr hatte sie aber alle von ihm verschreckt.

Von Schrecken verblindet, wähten sie ihre Sicherheit in der Flucht zu finden; sie wollten selbst die Leiber der Schwertfische, der Sturmfische, der Seelöwen verlassen, welche sie durch Zauberei angenommen hatten: aber ein mächtigerer Zauber hielt sie darin zurück.

Dies waren die Haare der Königin von der Grünen und Blauen Insel, von welchen Habib, in einem Augenblick der Ungeduld, einen Theil ins Meer geworfen, und dabei gesagt hatte:

„Mögen diese Haare durch Salomon eben so viel Sklaven Gottes machen, als der verruchte Misabik sich selber Sklaven dadurch zu machen wähte, um seine eigene Macht zu gründen!“

Der mit den Haaren verknüpfte Zauber hatte seine Wirkung gethan; und von dem Augenblick an waren die Geister in den Leibern der Meerbewohner festgebannt, welche eine Bezauberung ihnen undienstbar gemacht hatte.

Der Wallfisch, in welchen Albarikaf sich befand, war endlich durch den völligen Blutverlust erschöpft, und erschien wie ein entseelter Leichnam auf der Oberfläche des Wassers, und schwamm darin, wie eine Insel. Der Arabische Ritter schwang sich von seinem Delphin auf den Rücken des besiegten Feindes, und dankte auf dieser Stelle demjenigen, der den Sieg verleiht:

„Ich hatte mein Vertrauen auf ihn gesetzt,“ sagte er, „und ich habe mich nicht gefürchtet, in die Tiefen des Meeres hinabzutauchen; er hat mir dort die Augen offen und die Arme frei erhalten. Ich bekämpfte ein riesengroßes Ungeheuer, er hat mein Schwert bis in das Herz meines Feindes dringen lassen. Als meine Kräfte erschöpft waren, hat er mir Ilsaide'n zu Hülfe gesandt: ein Kind, das in seinem Namen kommt, wiegt ein ganzes Heer auf.“

In diesem Augenblick hatte sich auch Ilsaide, durch das Beispiel des tapfern Ritters ermutigt, auf den Rücken des ungeheuren Fisches geschwungen; ihre Schwestern sahen sie dort, eilten im Gefolge von sechs anderen Delphinen herbei, und erkühnten sich, ihrem Beispiele zu folgen.

Unterdessen war die leblose Masse, welche sie alle trug, von einer Seeströmung ergriffen, aus dem Meeressarme getrieben, über welchen die Fahrt zu der Schwarzen Insel ging. Habib, nachdem er mit Dankbarkeit und Bescheidenheit die Glückwünsche der Gefährtinnen seiner Abenteuer angenommen, fragte sie, was das für ein Land wäre, welches fern am Gesichtskreise erschien.

„Es ist,“ antwortete ihm die Älteste, „die Insel von Medina = ilbalor, in deren Hauptstadt unsre Königin wohnt.“

Bei diesen Worten hatte Habib Mühe, seine Freude zurückzuhalten:

„Wie!“ sagte er, „ich habe endlich das Glück, dieses ersehnte Land zu sehen? Wenn ich mit dem Ungeheuer unter unseren Füßen dorthin gelangen könnte, wie angenehm würde sein Anblick eurer Königin sein! denn ich zweifle nicht, daß der Empörer Abarikaf in den Eingeweiden des Wallfisches gefesselt liege.“

„Das könnt ihr wohl,“ sagten die drei Schwestern; „es wird zwar ein etwas plumpeß Floß sein, aber wir wollen aus dem Grunde des Meeres Gewächse heraufholen, aus welchen wir Geschirre für die Delphine machen können.“

Auf der Stelle sprangen sie hinab in die Fluten, und verschwanden. Ihre Gewandtheit und ihr Eifer vollführten im Augenblick ihr Vorhaben: die Delphine

waren angeschirrt, und der Leichnam des Wallfisches folgte nicht fürder der Seeströmung, sondern nahm seine Richtung nach dem großen Hafen von Medinaß = ilbalor.

Jezo hörte man aus dem Bauche des Wallfisches ein Gestöhn hervorgehen, welches dem Geräusche der Fluten glich, wenn sie aus einem tiefen Felsenschlunde der Küste wieder herausgurgeln. Ubarikaf sah, daß er der Rache Illabusatru's und Doratil = Goasens überliefert werden sollte, und hatte keine Schonung zu hoffen.

Unterdessen hatte die Erscheinung einer so ungeheuren schwimmenden Masse, welche sich gegen die Insel von Medinaß = ilbalor heran bewegte, die Blicke des Ilbarakaf auf sich gezogen, dem es aufgetragen war, unablässig über Doratil = Goasens Wohlfahrt im ganzen Umfange des Landes und der Meere der Schwarzen Insel zu wachen. Dieser Besyr hielt sich, als Vogel verwandelt, in der mittleren Luftschicht auf, weil die untere rings um Medinaß = ilbalor durch die Wachen des Empörers verpestet war.

Ilbarakaf hatte etnige Bewegungen im Meere bemerkt, aber von seiner Höhe herab nicht die Ursache derselben durchdringen können; da sah er plözlich etwas empor kommen und auf den Wellen daher schwimmen. Er wagte es, vorsichtig von seiner Höhe herabzuschweben, und die Luft schien ihm jeko ganz frei zu sein; statts auf seiner Hut gegen etwanige Schlingen, näherte

er sich der Erde noch mehr; die Nebel, welche die Küsten und das Meer von Medinaß = ilbalor umhüllten, hatten sich alle auf die Schwarze Insel geworfen, und sich dermaßen darauf herabgesenkt, daß sie davon erdrückt schien.

Allmählich dehnte der Gegenstand sich aus, den er mit den Augen verfolgte, und erschien wie eine kleine schwimmende Insel, welche den Hafen von Medinaß = ilbalor zu versperren drohte, dem sie, wie er wähnte, von der Seeströmung zugetrieben wurde; und diese Insel war nicht unbewohnt, obwohl sie übrigens durchaus kahl erschien. Ubarakas flog eilig hin, Doratil = Goasen seine Entdeckung zu verkündigen.

„Große Königin,“ sprach er zu ihr, „ich habe dich schon benachrichtigt, daß ich auf der Schwarzen Insel und auf dem Meere, welches uns davon scheidet, ungewöhnliche Bewegungen wahrgenommen: heute, bei Sonnenaufgang, habe ich diese Fluten wieder gewaltig empört gesehen, ohne daß es von Winden herrührte, und diese Aufwallungen schienen sich zu widerstreiten. Auf einmal erhob sich ein Eiland aus ihrem Schooße, und dieses wird jetzt, ich weiß nicht wie, an deine Küsten und auf deinen Hafen zu getrieben, welchen sie versperren kann; und auf ihrer Oberfläche habe ich menschliche Gestalten unterschieden. Uebrigens hat Ubarikas alle seine Wachen eingezogen; alle seine Streitkräfte scheinen sich auf der Schwarzen Insel versammelt zu

haben, wo sie das Tageslicht verdunkeln müssen. Das heranschwimmende Eiland könnte ein versteckter Angriff sein, dessen Anschein zwar nichts Drohendes hat: da es aber das Werk einer Bezauberung sein muß, so darf deine Weisheit nichts verabsäumen, um ihren Wirkungen zuvorzukommen und sie zu vereiteln.“

Dreihundert und drei und neunzigster Tag.

Doratil = Goas ließ ihre beiden Minister und ihren Großvater Illabusatru hievon benachrichtigen: und in einem Augenblicke war die Küste mit allen Truppen des Landes besetzt. Illabusatru versammelte um sich die ihm treugebliebenen Geister, um im Stande zu sein, die Angriffe zurückzuschlagen, welche Ubarikas an der Spitze der von ihm aufgewiegelten Empörer versuchen könnte. Alles in Medinas = ilbalor war in Bewegung, um sich zur tapfersten Gegenwehr zu rüsten, im Falle, daß die ungeheure sich nähernde Masse in ihrem Bauche zahlreiche Kriegeßschaaren verbürge, und sie auf einmal ans Land speien würde.

Habib, der stätß die Augen auf dieses so heiß ersehnte Land geheftet hielt, erkannte bald an dem was er dort vorgehen sah, die Unruhe, welche er erregte. Der Zufall führte ihn, bei der Einfahrt in die Rheebe von Medinas = ilbalor dicht an einer mit Mandelbäumen

bewachsenen Insel vorbei: er ergriff einen Ast davon, hieb ihn mit dem Schwerte ab, gab ihn Ilsaide'n, und sagte zu ihr:

„Geh ans Land, mein holdes Kind, zeige dich mit diesem Zweige, als Friedenszeichen, laß dich zur Königin Doratil=Goas führen, und sage ihr, daß ein Arabischer Ritter, der ihr zeitlebens geweiht ist, sie um Erlaubnis bittet, sich ihr zu Füßen zu werfen.“

Ilsaide nahm den Zweig und schwamm damit unter dem Wasser nach einem Felsen am Eingange des Hafens. Hier ordnete sie ihren Anzug, und zeigte sich plötzlich, ihren Friedenszweig in der Hand, denjenigen, welche die Küste bewachten, und bat sie, sie zur Königin zu führen.

Man kann sich denken, von welchem freudigen Entzücken Doratil=Goas beim Anblick und bei der Rede eines so anmuthigen Gesandten ergriffen wurde. Indessen hielt ihr Groß=Besyr sie noch zurück, als sie sogleich nach dem Ufer fliegen wollte, und sagte zu ihr:

„Herrinn, euer Feind ist unterrichtet, daß die Gestirne dir die Hülfe eines Arabischen Ritters verheißten; er könnte wohl diese unschuldigen Lippen missbrauchen, um dir eine Schlinge zu legen: laß mich also diesem Abgesandten einige Fragen vorlegen.“

„Junges Meerfräulein, — denn ich sehe wohl, daß du eine solche bist, — kannst du uns wohl sagen, durch welches Mittel der angekündigte Ritter hieher zu kom=

men gedenkt? Er könnte mit dem Eilande, worauf er daher schwimmt, nicht ohne Gefahr, den Hafen zu verschütten, hier anlanden.

„Haltet ihr denn das für Land,“ erwiderte Ilsaïde, was nur ein schnöder großer Wallfisch ist, den ich ihn tödten gesehen habe, und welchen wir, ich und meine beiden Schwestern, mit ihm bestiegen haben? Er sagte, dieses gräuliche Ungeheuer wäre der grimmigste Feind der Königin, welchen er ihr nun darbringen will.“

„Und du erkennst nicht Habib an dieser That?“ sagte lebhaft die Königin zu ihrem Minister.

„Noch nicht, Herrinn,“ antwortete der Minister; „Abarikaf könnte unter der Gestalt eines Wallfisches herkommen, sich deines Hafens zu bemächtigen, und dir dann in seiner eigenen Gestalt Gesetze vorschreiben.“

„Abarikaf!“ versetzte lebhaft Ilsaïde, „er, sammt den Seinigen, hat uns viel Böses gethan: aber ich meine, er kann uns fürder nicht schaden. Ich glaube, er ist es, den man in dem Bauche des Wallfisches wimmern hört; wenigstens sagt der Held es.“

„Und wer ist dieser Held, mein schönes Kind?“ fragte der Besyr.

„Er ist,“ antwortete Ilsaïde noch lebhafter, „derjenige, der jenen grimmigen Hay Itrascham = Scham, seinen Sohn den Lieger, und einen ganz ehernen Riesen getödtet; der die Fürstinn mit den wunderschönen

Haaren befreiet, und alle die Ungeheuer vertilgt hat, die unsere Plage waren. Er thut alles im Namen unsrer Königin Doratil-Goas; meine Schwestern sagen, er ist ein Held; ich weiß nicht, was ein Held ist: aber wenn Du ihn eben so liebtest, wie ich, so würdest Du bald hineilen, ihn zu sehen."

Doratil-Goas freute sich, ungeachtet ihrer Ungeduld, diese unschuldigen Lobpreisungen des Abgottes ihres Herzens zu hören. Sie wandte sich jetzt zu Ilbarakas, und sagte:

"Flieg hin, du kennst ja Habib, empfang ihn in deiner natürlichen Gestalt, und laß ihn durch zwei deiner dienstbaren Geister gemächlich hieher bringen; den Wallfisch laß auf den Strand laufen."

"Und meine Schwestern, Herrinn," sagte Ilfaide, "mußt du auch her kommen lassen; sie sind statts bei dem Helden gewesen, und werden ihn nicht verlassen wollen."

"Ja, mein holdes Kind," sagte die Königin, "deine Schwestern sollen, so wie du, hier willkommen sein, wir wollen euch mit Liebkosungen überhäufen."

Ilbarakas flog hinweg; dieser alte Staatsmann war beruhigt, da er den anmuthigen Abgesandten als Geißel zurückbleiben sah: die Wahrheit der überbrachten Botschaft schien fast nicht mehr zu bezweifeln.

Da kam auch Ilabusatru, und sagte: "Es ist dein Arabischer Ritter, meine Tochter, den wir jetzt em-

pfangen wollen; ich habe mich so eben davon versichert, und weiß, daß er alle dir geraubte Kronen wieder auf dein Haupt gesetzt hat."

Die schöne Königin war vor Entzücken ganz außer sich; sie befahl ihrem Besyr, und bat ihren Großvater, alle Anstalten zu treffen, um ihren Ritter, ihren Rächer, ihren Helden, ihren Geliebten, ihren Gemahl, als Sieger frohlockend zu empfangen; und von der unbefangenen Jlsaide ließ sie sich alle näheren Umstände erzählen, wobei ihr freudiges Entzücken mit zärtlicher Besorgniß wechselte.

Jlbarakas kam unterdessen zu dem Helden, begrüßte ihn, und erbot sich, ihn auf der Stelle nach dem Palaste der Königin bringen zu lassen.

"Ich muß hier zuvor noch," antwortete Habib, "für die Sicherheit der Königin sorgen. Du sollst den Wallfisch hier stranden lassen, und ich muß dabei zugegen sein; ich habe einmal die nöthige Vorsicht versäumt, und das hat mir für die Folge zur Lehre gedient. Ich argwöhne, daß der grimmige Feind eurer Königin noch in den Eingeweiden dieses Ungeheuers steckt, welches er gegen mich belebt hatte. Ich muß mich davon versichern, um mich gegen ihn als ein Werkzeug Salomons zu gebrauchen, gegen den er sich empört hatte, und zugleich die Ruhe eurer Herrscherin sicher stellen."

Ilbarakas ließ den Wallfisch nach einer Gegend des Strandes ziehen, wo es leicht war, ihn mit verdoppelten Kräften ans Land zu ziehen. Worauf Habib sich näherte und mit lauter Stimme das Ungeheuer anredete:

„Schändlicher Feind Gottes! Frevler gegen ihn, und gegen seinen Propheten, Abtrünniger des Gesetzes, dem du dich unterworfen hattest, bist du in dieser Hülle verborgen?“

Man hörte hierauf ein gräßliches Zähneknirschen, welches aus dem Bauche des Thieres hervorzukommen schien.

„Sprich,“ fuhr Habib nachdrücklich fort, „oder ich überliefere dich den grimmigsten Qualen.“

Jetzt hörte man aus dem Rachen ein schmerzliches und klägliches Ja herauftönen.

Habib zog nun aus seinem Busen die noch übrigen Haare, und sprach:

„Ich gebiete, daß die Anschläge jener Unsinnigen hiemit vollends auf sie selber zurückfallen; daß diese Haare zu ehernen Banden werden, welche dich aller Thätigkeit berauben: werde du, sammt allen den Deinen, den dienstbaren Geistern Salomons überantwortet, und in die tiefsten Höhlen des Kaukasus hinabgestürzt!“

Indem Habib dieses Gebot aussprach, knüpfte er die Haare an die Barten des Wallfisches, und das Ungeheuer machte noch eine Anstrengung, als wenn

es sich aufrichten wollte; aber es ließ bald nach, und die dem Haupte der Fürstinn mit den schönen Haaren geraubte Zierde entschwand auf der Stelle, ohne Zweifel um anderswo gebraucht zu werden.

„Meine Königin ist in Sicherheit,“ sagte Habib zu Ilbarakaz; „nunmehr kann ich mich dem Vergnügen hingeben, sie zu sehen; und ich bitte dich, mich zu ihr zu führen.“

Dreihundert und vier und neunzigster Tag.

Während der Arabische Ritter beschäftigt war, die Ruhe Doratil-Goasens zu sichern, machte man in dem Palast und in der Stadt Medinaß-ilbalor alle Anstalten, um einen siegreichen Befreier, einen Rächer, der bald ihr Beherrscher sein sollte, mit Siegesgepränge zu empfangen. Und die schöne Königin beschwichtigte ihre zärtliche Ungeduld dadurch, daß sie sich von Ilsaide'n die Thaten wiederholen ließ, deren Zeuge sie gewesen war, bis auf die geringsten Worte, welche das junge Mädchen von ihrem geliebten Retter behalten hatte.

Da es hierüber Nacht geworden war, geschah es bei dem Glanz einer prächtigen Erleuchtung, daß Habib nach dem Saale gelangte, wo er erwartet wurde. Man kann sich die königliche Pracht vorstellen, welche rings um ihn her entfaltet wurde: aber sein und der

gefühlvollen Königin inniges und erhebendes Entzücken ist über allen Ausdruck, über alle Beschreibung.

Niemals hatte eine durch die Bestimmung bewirkte Liebe in zwei Herzen gewurzelt, die so vollkommen für einander geschaffen waren; noch nie waren so viel Schönheit und so viel äußere Vorzüge mit so viel Verdiensten und Tugenden vereinigt gewesen.

Habib war vom Uebermaße seines Glücks ganz in Verzückung, und Doratil = Goas rief aus:

„Und ich kann dir nichts weiter schenken, mein geliebter Habib, als mein Herz, meine Krone und meine Hand: Welch ein geringer Lohn für so große Dienste! Welch ein Preis für so viel Mühseligkeiten und Heldentugend!“

Derselbe Abend, der Zeuge ihres Wiedersehens war, sollte auch Zeuge der Feierlichkeit sein, welche ihre Vereinigung vollendete; dieselbe Nacht sah sie als Liebende und glückliche Gatten; und am Morgen beleuchtete die Sonne, mit den Entzückungen ihrer Glückseligkeit, zugleich den freudigen Jubel der ganzen Insel von Medina = ilbalor.

Aber Habibs Glück ließ ihn nicht die übernommenen Verbindlichkeiten aus den Augen setzen. Der Fürst Dal = Ischa, Gemahl der Fürstin mit den schönen Haaren, mußte noch in den Gefängnissen der Schwarzen Insel schmachten, und dieses unglückliche Land, wenn es auch nicht mehr von der Gegenwart

und den Freveln Abarikafß verpestet war, mußte jedoch großen Verwirrungen preisgegeben sein.

Er hatte der Fürstinn mit den schönen Haaren sein Wort gegeben, ihren Gemahl zu befreien, und er war der von den Gestirnen aufersehene Friedensstifter aller Länder Doratil=Goasens. Er bediente sich dazu keiner anderen Mittel, als der von dem Schicksal ihm in die Hände gegebenen, um seine Unternehmungen zu beginnen und zu vollführen. Die drei Meerfräulein waren bei Doratil=Goasß, von der sie mit Wohlthaten überhäuft wurden. Er wandte sich zu der ältesten und sprach:

„Wir haben hier etliche Fahrzeuge, welche ich könnte ins Meer bringen lassen, um nach der Schwarzen Insel überzuschiffen: aber ich ziehe eure Erfindung vor, welche uns bisher so glücklich gedient hat. Wenn eine Sache vom Schicksal bestimmt ist, so gefällt es sich, den Erfolg von den kleinsten Mitteln abhängig zu machen, damit der Mensch wisse, wem er die Ehre geben soll. Laßt uns, meine holden Fräulein, unser Floß wieder auffuchen; wenn es euch etwa nicht leichter ist, ein neues zu bauen. Ich habe eher keine Ruhe, als bis ich die Thränen der Fürstinn mit den schönen Haaren getrocknet, und die Verwirrungen abgestellt habe, welche die Ruhe meiner noch übrigen Unterthanen auf der Schwarzen Insel stören mögen.“

Die drei Schwestern vernahmen diese Aufforderung mit Freuden. Sie sahen sich als Mitgenossen des Ruhms, dessen sich Habib erfreute. Zsaide war etwas ernsthafter geworden, seitdem sie die Hochzeit des Helden erlebt hatte: aber da ihre Neigung zu ihm wahrhaft war, so liebte sie ihn noch von ganzem Herzen, obgleich sie wohl sah, daß er einer andern angehörte, der sie nichts streitig machen konnte.

Habib ging nun mit seiner schönen Königin und seinen liebenswürdigen Gefährtinnen zu Rathe, und es wurde beschlossen, daß er abfahren sollte, so bald das Floß fertig wäre. Aber Doratil = Goas nahm sich vor, auf ihrem Vogel Rock über dem Fahrzeuge zu schweben, dessen Lauf zu bewachen und vor Gefahren zu warnen, wenn dergleichen aufstoßen sollten; und Zlbarakas, der anhänglichste aller ihrer Geister und ihr Liebling, sollte mit zwei andern Geistern sie begleiten.

Am folgenden Morgen war das Floß bereit, und Habib schon vor Sonnenaufgang auf der See. Die vorgespantten Delphine schienen ihre Stärke und Schnelligkeit zu verdoppeln, und bald erschien die ganze Küste der Schwarzen Insel.

Zlbarakas bemerkte mit Vergnügen, und machte Doratil = Goas darauf aufmerksam, daß die Küsten völlig frei waren von jenem schwarzen Wolkenvorhange, der in den vorhergehenden Tagen den Anblick derselben so grauenvoll machten.

Habib landete mit der größten Bequemlichkeit, und erblickte einige von Magerkeit entseelte Einwohner, die am Gestade umherschweiften. Er rief ihnen, und sie kamen heran. Er fragte sie, welche Neuigkeiten sie von Ubarikaf, ihrem Zwingherrn, hätten.

„Er ist besiegt worden,“ antworteten sie; „wir müssen es glauben, nach dem entsetzlichen Geschrei, welches alle die Seinigen ausgestoßen haben. Vorgestern waren wir genöthigt, in die Gebirge zu fliehen; denn plötzlich bedeckten die fürchterlichsten Meerungeheuer alle unsere Küsten. In der Wuth, von welcher sie befallen waren, zerrissen sie sich unter einander, und der Strand ist noch von ihrem Blute besudelt, welches sie selber dort vergossen haben.“

Wir anderen armen, seit so langer Zeit von allen diesen Ungeheuern unterjochten Slaven suchten uns ihrer Wuth und diesem scheußlichen Anblicke zu entziehen. Ihr Gebrüll, ihr Geheul, von dem Wiederhall ringsumher verstärkt, tönte noch in unseren Ohren, und fuhr fort, uns zu entsetzen, als wir plötzlich einen Lichtglanz, wie von etlichen Blitzen, zu erblicken glaubten, und das Getöse schwieg. Wir haben noch vorige Nacht in Unruhe und Schrecken zugebracht, in welche wir versetzt waren: aber diesen Morgen sahen wir nichts weiter, als einen verpesteten Dampf, der aus dem vergossenen Blute aller der Ungeheuer

emporstieg. Glücklicherweise hat die Glut der Sonne ihn aufgefogen, und die Winde haben ihn verwehet: sonst würde der Aufenthalt hier tödtlich sein."

Dreihundert und fünf und neunzigster Tag.

Während Habib sich mit den Einwohnern besprach, schwebte der Rock in einer gewissen Höhe über der Insel, und ihre unglücklichen Bewohner, von so viel Wundern eingeschreckt, erhuben nur mit Besorgniß ihre Augen zu dieser neuen Erscheinung.

Der Held beruhigte sie, und sagte zu ihnen:

„Ihr sehet hier nichts, daß euch feindselig wäre. Ich bin der Gemahl eurer Königin Doratil-Goaz, und fortan euer Herrscher. Die in der Luft schwebende Erscheinung ist ein Vogel Rock, auf dessen Rücken meine Gemahlinn sitzt, die mich begleitet, um euch die nöthige Hülfe zu bringen und hier unter euch die Ordnung und den Frieden wieder herzustellen. Aber wo ist der Palast, welchen Ubarikaf bewohnte?“

„Herr,“ antworteten die Einwohner, „wir sind in Betreff dieses Palastes höchst erstaunt: er stand auf dieser Ebene hier, und gegenwärtig sehen wir selbst nicht einmal Trümmer davon. Alles daran war gespenstisch, so wie die Gestalten, welche Ubarikaf täglich annahm; denn auf der Erde war er manchmal

eine Dogge von furchtbarer Größe, in der Luft war er ein ungeheurer Vogel, und im Wasser ein Wallfisch.“

„Er hatte Viele ins Gefängniß geworfen,“ fuhr Habib fort, „was ist aus denen geworden?“

„Herr,“ antworteten die Einwohner, „sie müssen hier irgendwo stecken und in großem Elend schmachten: der Wüthrich hielt ihren Tod auf, ließ sie aber auch nicht leben.“

„Kennet ihr den Fürsten Dal=Zlscha?“ fragte Habib weiter. —

„Wir haben von ihm reden gehört, Herr. Ubarikaf belastete ihn mit Ketten, wegen der schönen Haare seiner Gemahlinn, deren er und seine Genossen sich bemestern wollten. Er hat nie eingewilligt, sie ihm zu überlassen.“

„Geht,“ sagte hierauf Habib zu ihnen, „und verbreitet euch überall: ich verheiße demjenigen reiche Belohnung, der mir zur Auffindung dieses unglücklichen Fürsten verhilft.“

Die Einwohner gehorchten, und fanden Dal=Zlscha auf dem Grase hingestreckt, nahe bei dem Orte, wo die durch Ubarikafs Zaubereien erbauten Gefängnisse in der Nähe seines Palasts gestanden hatten; sie machten in der Eile einen Tragestuhl, und brachten den verschmachteteten und fast sterbenden Fürsten zu Habib.

Die Meerfräulein waren um diese jammervolle Erscheinung hülfreich geschäftig. Doratil=Goas be-

merkte von ihrer Höhe die Bewegung, welche dieser Gegenstand veranlaßte: neugierig die Ursache davon zu wissen, und durch die Gegenwart ihres Helden gegen jegliche Furcht gesichert, lenkte sie ihren Rock abwärts, und ließ sich neben der Gruppe nieder, deren Geschäftigkeit sie so anzog.

Auf der Stelle vereinigte sie ihre Sorgfalt mit der der drei Schwestern. Ilbarakas half auch dabei, und heilkräftige Tränke gaben dem Gatten der Fürstinn mit den schönen Haaren bald wieder so viel Kraft, daß er aufstehen, sich bewegen, sprechen, und für die ihm geleistete Hülfe danken konnte.

Er vernahm nun die Befreiung seiner Gattinn und seiner Unterthanen; erkannte, daß er alles dem vor ihm stehenden Ritter, dem Gemahle seiner Verwandtinn Doratil=Goas, verdankte, und bezeugte ihnen seine überschwängliche Dankbarkeit, und das Vergnügen sie zu sehen, so wie die Ungeduld, in die Arme seiner Gattinn zu eilen.

Doratil=Goas und Habib mußten erst für die Regierung der Schwarzen Insel sorgen, und diese wurde Ilbarakas übertragen. Es bot sich hiebei aber eine Gelegenheit dar, die Dienste der Meerfräulein zu belohnen, und der Arabische Ritter benutzte dieselbe und gab die älteste der drei Schwestern dem neuen Statthalter zur Gemahlinn.

Ilsaide wünschte, ohne Meid, ihrer Schwester Glück zu dieser Erhebung. Sie begriff nicht, wie man Lust haben könnte sich zu verheiraten, wäre es nicht mit einem Helden. Sie vergnügte sich recht herzlich bei der Hochzeit ihrer Schwester, ohne jedoch ihren Lieblingswunsch, nämlich einen Helden zu heiraten, aus den Augen zu verlieren.

Die Insel war während der Herrschaft der abtrünnigen Geister ganz verwüstet; ihre Gebieter beriethen sich nun mit dem ihr gegebenen Statthalter, um die Bewohner wieder zum Vertrauen und Wohlstande zurückzuführen; und nach diesen Vorkehrungen beschloß Doratil = Goas, auch die übrigen ihrer Herrschaft wieder unterworfenen Inseln zu besuchen, und selber den Prinzen Dal = Ilsha nach der Grünen Insel zu bringen, und seiner Gattin wieder zuzuführen, aber den Weg dahin über die Blaue Insel zu nehmen, damit er sich über die Mittel verständigen könnte, die Schifffart zwischen beiden ihm untergebenen Inseln wieder herzustellen.

Am folgenden Morgen war Habib mit den beiden Meerfräulein wieder auf dem Flosse und schwamm auf dem Meere dahin. Der Rok mit Doratil = Goas, schwebte über ihm in den Lüften; Dal = Ilsha, von seinen langen Leiden etwas hergestellt, leistete der Königin Gesellschaft; und von der in dieser Jahreszeit

gewöhnlichen Heiterkeit begünstigt, war die Ueberfahrt schleunig vollendet.

Das Herrscherpaar und der ihnen dienstpflichtige Fürst fanden die Bewohner der Blauen Insel in voller Thätigkeit, ihre Wohnungen wieder aufzubauen, und voll Verlangen, sich, unter dem Schutze der weisen Gesetze, dessen sie vor der Empörung genossen, von den Zerrüttungen zu erholen, welche unter ihnen gewüthet hatten.

Eine Fischerbarke, die einzige, so auf der Grünen Insel noch übrig war, hatte die Fürstinn mit den schönen Haaren an sie abgeschickt, mit der Zusicherung, daß sie die in dem stählernen Schlosse des Wüthrichs gefundenen Schätze mit ihnen theilen wollte, sobald ein Fahrzeug, welches sie eben bauen ließe, das Meer beschiffen könnte.

Dal-Isha erkannte hierin die weise Vorsorge seiner Gattinn. Habib und Doratil-Goas priesen dieselbe, und Alle entschlossen sich, sogleich nach der Grünen Insel überzufahren.

Die Thränen der Fürstinn mit den schönen Haaren wurden getrocknet: sie sah ihren so grausam ihr entrissenen Gemahl wieder. Die beiden reizenden Muthmen vergossen bei ihrer Umarmung Thränen der Zärtlichkeit, und theilten das sie durchdringende Gefühl ihrem tapfern Befreier mit.

Von hier ging die Fahrt zur Weißen und Gelben Insel. Die beiden Muthen wollten sich nicht eher trennen, als hier, wo das Ziel ihrer Reise zu sein schien.

Dreihundert und sechs und neunzigster Tag.

Als die Reisenden auf der Weißen Insel waren, erblickte Doratil=Goas, der Habib unaufhörlich alle einzelne Umstände seiner Abenteuer und Mühseligkeiten wiederholen mußte, den Gipfel des Kaukasus, der sich in die Wolken verlor.

„Wie!“ sprach sie, „dort wohnt unser treuer Il=Habul? Ah! Habib, du hättest mich nicht so weit führen sollen, wenn ich den Aufenthalt unsers besten Freundes nur von fern erblicken, und wieder umkehren soll, ohne der Dankbarkeit für so viele uns geleistete Dienste, unsre Schuld abzutragen. Laß dein Floß mit den Meerfräulein hier, besteig mit uns den Kof, und laß uns, zur Abwechslung unserer Freuden, auch der Süßigkeit der Freundschaft genießen.“

Dieses Verlangen der schönen Königin stimmte mit den heißesten Wünschen ihres Gatten, und die Reise wurde sogleich begonnen.

So wie sich der Kof dem schroffen Meeresufer am Kaukasus näherte, zeigte Habib der Königin die

Stelle, wo ihm, nach seinem Hervortreten aus den Höhlen des Kaukasus, die Meerfräulein zu Hülfe gekommen waren. Die zärtliche Doratil-Goas schauerte bei der Vorstellung, welche dieser schreckliche Aufenthalt ihr von der Lage ihres Geliebten gab.

Als sie über dem Kaukasus schwebten, zeigte er ihr einen Theil der Wüsten, welche er durchwandert hatte, und sagte dabei:

„Es freuet mich, daß meine Geliebte sieht, um welchen Preis ich mein Glück erkaufte habe. Dieses ist so groß, daß es mich alles vergessen läßt, was es mich gekostet hat.“

Unterdessen überflog das lustige Fahrzeug den Gipfel des Kaukasus, der Hof senkte nun seinen Flug abwärts, und ließ sich am Eingange der Höhle Il-Habulz nieder.

Dieser gute Geist war schon benachrichtigt worden, daß man in der Luft einen Gegenstand bemerkt, der zu ihm zu kommen schien; denn wem anders, als ihm, konnte ein Besuch in dieser den Menschen unzugänglichen und für sie unbewohnbaren Gegend gelten?

Er befand sich bei dem Felsen, der den Eingang seiner Höhle verdeckte, und durchräucherte, seiner Gewohnheit nach, die Luft aus einem Rauchfasse, dessen Zauberdüfte ihr die übermäßige Strenge in diesem stets eisigen Himmelsstriche benahm. Er vernahm bald durch einen seiner Boten, daß Habib und Doratil-Goas die

ihm nahenden Gäste wären. Dieß verkündigte ihm zugleich die Vereinigung der beiden Liebenden.

Er ging der Königin entgegen, half ihr von ihrem Roß absteigen, drückte Habib zärtlich die Hand, und bezeugte dem Prinzen Dal-Ilscha und dessen Gemahlinn seine Freude, sie bei sich zu sehen, führte sie alle in das Innere seiner Wohnung, und setzte sich mit ihnen an eine schon für sie bereitete Tafel.

Der auf dem Kaukasus selber geborene Roß war hier kein Fremdling. Il-Habul hatte bald die wichtigsten Begebenheiten des glücklichen Feldzuges seines jungen Zöglings gegen die empörten Geister vernommen. Den größten Theil davon mußte er schon. Seit einiger Zeit hatten die nach der Meeresküste führenden Pforten der Höhle nicht aufgehört sich zu öffnen, um die auf Habibs Gebot dorthin gesendeten Gefangenen aufzunehmen. Der Bösewicht Ubarikaf und alle Oberhäupter seiner Empörung waren darunter.

Als er von seinen Gästen vernommen, was er zu wissen wünschte, sich mit ihnen der Süßigkeiten der Freundschaft und Traulichkeit erfreuet, und nachdem er Doratil-Goas und die Fürstinn mit den schönen Haaren in ein für sie eingerichtetes bequemeres Gemach geführt hatte, nahm er Habib und Dal-Ilscha bei Seite und sprach zu dem ersten also:

„Mein theurer Zögling, — denn ich ehre mich fortan durch den Namen deines Lehrers, — du hast

bis hieher deine edle und mühselige Bestimmung erfüllt. Es bleibt dir nur noch übrig, den Gefühlen und Pflichten der Natur Genüge zu leisten. In deiner Geschichte giebt es eine für dich sehr betrübende Stelle, welche ich dir enthüllen muß."

Habib bezeugte sein Erstaunen und Unruhe hierüber.

"Fahre fort," sprach der Geist zu ihm, "dich Doratil = Goasens, des großen Salamis, deines Vaters, der Gnade des Himmels und des besondern Schutzes des Propheten Salomon, würdig zu beweisen, waffne deine Seele mit neuem Muthe. Stähle sie gegen zu große Empfindlichkeit. Nur derjenige erträgt standhaft das Unglück, der ihm die Stirne bieten und es besiegen kann."

Nach diesem Eingange unterrichtete Il = Habul seinen Zögling von der Lüge, womit die vier und zwanzig Ritter, bei ihrer Heimkehr, Salamis getäuscht hatten, von der Verzweiflung dieses zärtlichen und tugendhaften Vaters, bei der Nachricht von dem Tode seines Sohnes, des einzigen Gegenstandes, welcher ihn an das Leben fesselte. Der Schmerz dieses Fürsten war so lebhaft gewesen, daß er seine Augen in zwei Bäche verwandelt, deren Schärfe ihn des Gesichts beraubt hatte.

Durch dieses Gebrechen war er unfähig geworden, einen der Stämme, welchen er vormalß mit gewaffneter Hand gebändigt hatte, wie bisher durch seine

Thätigkeit, Kraft und Muth, in Zaum zu halten, derselbe hatte also die Fahne des Aufruhrs gegen ihn erhoben, und andere Stämme mit in seinen Aufstand verwickelt. Die dem Emir treu verbliebenen Stämme hatten schon mehrere Schlachten verloren, und wenn ihm keine schleunige Hülfe kam, so befand er sich in Gefahr, seinen Feinden in die Hände zu fallen.

Dreihundert und sieben und neunzigster Tag.

Bei dieser Erzählung Il-Habuls ging eine gewaltige Bewegung in Habibs Seele vor, wo die heftigsten, so wie die edelsten Leidenschaften herrschten; aber er hatte sich zum voraus gegen sie gewaffnet, und sagte zu seinem Lehrer:

„Gib mir deinen Rath, o mein theurer Schutzgeist, und du wirst sehen, daß ich nur meine Pflicht kenne.“

„Hier ist er,“ antwortete Il-Habul: „reise auf der Stelle nach Arabien ab. Dein Vater hat zwar gänzlich das Gesicht verloren, aber seine Augen sind noch nicht zerstört. Das Mittel, welches sie herstellen kann, muß von derselben Hand aufgelegt werden, welche Ursache seines Unglücks ist, und das ist die Hand Doratil-Goasens.“

Dieses geheimnißvolle Mittel befindet sich unter den Schätzen Salomons, und du mußt dorthin, es aufzusuchen. Ihr Zugang kann keine Gefahr mehr, noch Schwierigkeit für dich haben: du führest den Schlüssel dazu auf der Zunge; er ist das auf dem Talisman geschriebene Wort. Ueberdieß hat das Rüstzeug des Propheten alle Vorrechte bei ihm."

"Aber," versetzte Habib, "wenn ich mit meiner Gattin abreise, was soll aus Dal-Isha und seiner Gattin werden? Können sie uns begleiten, während sie so nothwendig in ihren Staaten sind? und wer wird in den meinigen die Beunruhigung stillen, welche dort unsere Abwesenheit verursachen muß?"

"Als du so mühselig zum Kaukasus her wanderst, mein theurer Habib, was schickte ich dir da zu Hülfe? Mir stehen noch dieselben Mittel zu Gebote, die Fürstinn mit den schönen Haaren sammt ihrem Gemahl heimzusenden. Derselbe Sklave des Propheten, der sie auf dem Hof zurückgeleitet, soll auch euerm Großvater Illabusatru und euren Besyren Nachricht von euch überbringen, und du kannst dich ruhig nach Arabien auf den Weg machen.

Ich kann euch nicht begleiten, meine Pflichten halten mich hier zurück, um so mehr, als seit deinem Feldzuge meine Geschäfte sich fast verdoppelt haben. Es ist mir sogar unmöglich gewesen, den Kummer

deines tugendhaften Vaters durch Kunde von dir zu beschwichtigen.

Weil du dich nun,“ fuhr Il-Habul fort, „nach meiner Weisung richten willst, so mußt du dich mit dem Hof nicht auf dem Gebiete deines Vaters niederlassen, sondern bringe deine Gemahlinn nach unsrer kleinen Einsiedelei in den Bergen. Da sich dort nichts findet, was die Habgier reizen kann, so ist sie in den Unruhen der Empörung unverletzt geblieben. Das Geräth, welches Doratil-Goas in ihrem Gezelt auf dem Hof mitführt, ist hinreichend zur Bequemlichkeit darin, und du darfst dich nicht beunruhigen, wie die Enkelinn eines Geistes an einem Orte leben könne, wo es Fische, Wildpret und Früchte gibt.

Du wirst genöthigt sein,“ fügte der Geist noch hinzu, „beim Eintritt in die Schatzkammer Salomons, das Schwert, welches dir zur Bekämpfung seiner Feinde verliehen war, seiner dort zum Siegesmal aufgestellten Rüstung wiederzugeben. Es ist kein gewöhnliches Schlachtschwert, und du wirst keinen anderen Vortheil über deinesgleichen haben wollen, als den, welchen dir die Umsicht, die Erfahrung, die Stärke, welche du dir im Kampfe erworben, und dein Muth dir gewähren. Aber du sollst nicht waffenlos zu deinem Zelte kommen; es hat allen Anschein, daß du zu kämpfen haben wirst, und ich will dir zwei vollständige Rüstungen geben, von der Art wie die Par-

ther sie führen, und derjenigen ähnlich, welche ich trug, als ich an den Schranken euers Lagers erschien; Rossharnische und Geschirr soll dabei sein, und du wirst davon den Gebrauch machen, welchen deine Einsicht dir eingiebt."

„Theurer Il-Habul,“ sagte Habib, „ich bin im Innersten aufgeregt. Ich lebe erst wieder in dem Augenblicke, wo ich meinem Vater Hülfe leisten kann. Deffne mir noch einmal die Pforte, welche zu dem Talisman führt, der dem theuern Urheber meines Lebens das Gesicht wiedergeben soll. Die Verzögerung eines Augenblicks ist eine ungeheure Last auf meinem Herzen, und ich zweifle nicht, daß meine geliebte Doratil-Goas meine Ungeduld theile.“

Unbedenklich war die reizende Königin nur zu geneigt, in die Absichten eines Gatten einzugehen, mit dem sie alle Empfindungen theilte. Man machte Anstalten zur Reise.

Habib stieg zu der Höhle hinab, wo die Waffen Salomons bewahrt wurden. Niemand trat ihm entgegen, ihm den Eingang streitig zu machen. Als er sich der zusammengestellten Rüstung näherte, um das Schwert wieder hinzu zu fügen, bemerkte er auf dem Visiere des Helmes zwei flache Opale, die in der Weite der Menschenaugen durch einen Goldfaden mit einander verbunden waren. Sie strahlten in blendendem Glanze. Er erkannte sie für den angedeuteten Talisman, nahm

sie, und kehrte damit zurück, bedauernd, daß er nicht länger an einem Orte verweilen durfte, wo er so viel Belehrung schöpfen konnte: aber das Gefühl der kindlichen Liebe erstickte damals alle anderen Leidenschaften. Er wünschte nur, Dal-Ilscha mit seiner Gattinn abreisen zu sehen, um auf der Stelle dorthin zu fliegen, wo seine Zärtlichkeit und seine Pflicht ihn riefen.

Aber eine Sorge beschäftigte ihn noch: er hatte die Meerfräulein auf der Weißen Insel gelassen; er machte es also den beiden Gatten zur Pflicht, dort anzuhalten, und sie mit sich zu nehmen.

Die Morgenröthe des nächsten Tages sah die beiden Kofe sich in die Lüfte erheben, und in entgegengesetzter Richtung dahin fliegen.

Gegen Abend des dritten Tages konnten die Kinder des Emirs Salamis seine Zelte entdecken, und der Vogel, der sie trug, ließ sich in der Nähe der Berzäunung nieder, welche die von Habib und Il-Habul angelegte Einsiedelei verschloß.

Das glückliche Paar ging hinein. Der den Kof leitende Geist, entledigte ihn seiner Last und ließ ihm Freiheit, seine Nahrung zu suchen. Habib und Doratil-Goas schlugen hier ihr Nachtlager auf, und so bald der Tag erschien, machte Habib sich auf, ihn zu benutzen.

Dreihundert und acht und neunzigster Tag.

Habib mußte unerkannt zu den Zelten seines Vaters kommen, um ihn und Amirala der Gefahr einer zu plötzlichen Erkennung zu überheben. Augenblicklich setzte er seine Verkleidung ins Werk.

Der Zufall ließ ihn unter seinem alten Gerathe dort ein Paar alte Schuhe finden, welche ihm bei der Arbeit gedient hatten: diese zog er an.

Seine Schultern bedeckte er mit einer Gemshaut; mit einer andern umgürtete er sich: das war seine Kleidung. Er rieb sich das Gesicht und den Hals mit einer dunkelgelben Erde, welche seine blühende Gesichtsfarbe verdeckte, machte sich den Bart und die Haare struppicht; und also angethan, seinen Dolch im Gürtel und einen Stock in der Hand, ging er, mit einem Korbchen voll Früchte, durch die Schranken des Lagers, und gelangte an den Eingang der Zelte, worin die Sklavinnen seiner Mutter wohnten.

Dort lag ein breiter und bequemer Stein, auf welchen er sich niedersetzte, als wenn er sich ausruhen wollte, seinen Fruchtkorb zu seinen Füßen hinstellte, und that, als wenn er schlief.

Mehrere Sklavinnen gingen vorüber, aber er sah darunter nicht diejenige, die er in sein Vertrauen ziehen durfte. Endlich erschien sie; es war seine alte Wärterin; er rief ihr beim Namen: „Eßeka!“

„Kennst du mich, junger Mensch?“ fragte ihn die gute Alte.

„Ja,“ antwortete Habib; „und wenn du mit mir hinter diesen dicken Baum treten willst, so will ich dir eine Neuigkeit kund thun, welche unsrer Herrschaft viel Vergnügen machen wird. Setze meinen Korb in dein Zelt, und wenn du mit dem, was ich dir sagen will, nicht zufrieden bist, so soll er sammt den Früchten dein sein.“

Die Sklavinn, noch neugieriger, als begehrllich, nahm jedoch die Früchte, und trat hinter den Baum, der dicht an dem Gezelte stehend, ihre Unterredung dort fremden Blicken entzog.

„Jetzt können wir mit einander reden: laß hören, was hast du mir zu sagen?“ —

„Versprichst du mir, wenn das, was ich dir sage, dir auch noch so viel Vergnügen machte, es doch nicht laut werden zu lassen und nicht den geringsten Lärm zu machen?“

„Ei, seht doch den Schwarzkünstler!“ sagte die Alte: „du wahnst also wohl Gold im Munde zu führen? Es ist doch eben nicht an deinem Mantel, noch an deinem Fußwerke zu sehen. Hast du schon viele Frauen zum Schreien gebracht, bloß dadurch, daß du mit ihnen sprachest?“ —

„Nein, meine Gute. Wenn du dich aber nicht in Acht nimmst, so bist du die erste.“

„Nun seht mir den Landstreicher mit seinem Pflaumenkorbe,“ sagte die Alte, „der mich seine Gute nennt, und mir gar nicht mißfällt. Wirst du mir endlich das erstaunliche Vergnügen bescheeren, welches ich ungeduldig erwarte?“

„Du liebtest wohl den armen Habib recht sehr?“ —

„Kommst du her, um mich zum Weinen zu bringen?“ —

„Im Gegentheil; wenn du ihn liebst, so tröste dich, er ist nicht todt.“

Indem er dieß sagte, hielt er ihr die Hände vor den Mund, und hinderte sie, laut aufzuschreien:

„Still, still!“ fuhr er fort; „gib keinen Laut von dir: ich selber bin Habib. Ich will dir das Mal an meinem Halse, und das auf meiner Brust zeigen; ich will dir das Liedchen singen, welches ich für dich gemacht hatte.“

„Wie? wie?“ sagte die gute Alte, welche schon der Ton seiner Stimme durchdrang; und Habib hielt ihr mit der Hand den Mund zu:

„Nimm dich in Acht! du könntest meiner Mutter durch die plötzliche Ueberraschung den Tod bringen. Ich komme, meinen Vater aus den Händen seiner Feinde zu befreien, und du würdest meinen Anschlag vereiteln, wenn du es ruchtbar machtest, daß ich hier bin.“

Schweig! Schweig! zwing dich, um Gottes willen, meine Güte. Zeige mir ein Zelt, worin ich mich verbergen kann. Wenn ich nicht durch die Thür eingetreten darf, so will ich durch die Seitenwände hineinschlüpfen; dort will ich dir anzeigen, wie du dich zu verhalten hast, damit die Kunde von meiner Heimkehr, welche du überbringen sollst, keinen Aufstand verursache, sondern unter uns Bieren geheim bleibe: das ist durchaus nothwendig zu unserer Sicherheit, so viel wir unser sind.“

Die gute Alte war fast erstickt; jezo konnte sie nicht mehr reden, sondern nur weinen. Es war niemand in ihrem Zelte, sie führte also ihren Pflegling hinein. Nachdem er sie unterrichtet hatte, wie sie seiner Mutter die Nachricht beibringen sollte, verbarg er sich hier so, daß er nicht entdeckt werden konnte, und seine gute Pflegerinn ging hin, den Augenblick wahrzunehmen, wo sie mit Amiralā sprechen konnte, die ihren Gatten Salamis fast gar nicht mehr verließ.

Habib blieb allein zurück, in schmerzlichen Betrachtungen, indem er den vormaligen Ehrfurcht gebietenden Zustand des Lagers seines Vaters mit demjenigen verglich, worin er es gegenwärtig wiederfand.

Es war um dreiviertel zusammengesmolzen. Nicht mehr umgaben es bloß einfache Schranken, sondern verschanzte Umpfählungen; und wenn man noch, so weit er es durchschritten hatte, mit kriegerischen Vor-

kehrungen beschäftigt war, so geschah es sichtlich bloß zur Bertheidigung.

Man kann sich nicht vorstellen, wie groß die Ungeduld des Helden war, seinen Vater und seine Mutter zu umarmen, sie zu trösten, dem verehrungswürdigen Urheber seiner Lage das Gesicht wiederzugeben, und sich mit den Undankbaren und Nichtswürdigen zu messen, welche die Krankheit ihres Beherrschers mißbraucht hatten, sich zu empören, und den Frevel so weit trieben, daß sie sogar seine Freiheit bedrohten. Glücklicherweise kürzte die baldige Rückkehr der guten Alten diese traurigen Betrachtungen ab.

Dreihundert neun und neunzigster Tag.

Der Schlummer hatte für einige Stunden die Augen des Emirs geschlossen, und Amirala war in ihr eigenes Zelt gegangen, um darin Erfrischungen und Ruhe zu genießen. Die Alte folgte ihr, schloß sich mit ihr ein, und sprach zu ihr:

„Herrin, ihr habt viel Vertrauen auf meine Träume. Seit langer Zeit habe ich nur traurige Träume gehabt, und unglücklicherweise sind sie eingetroffen: aber derjenige, den ich euch jetzt erzählen will, hat mich mit Trost und Hoffnung erfüllt.“

Die zwanzig Ritter, die unsern jungen Herrn in die Wüste begleitet haben, sind Bösewichter und Lügner. Unser theurer Habib ist nicht todt; er befindet sich wohl. Ich habe die Male geküßt, welche er auf der Brust und am Arme trägt."

"Und wenn du auch diese Male im Traume geküßt hast," sagte Amirala, "kann das jene Ritter zu Lügnern und unser Kind lebendig machen?"

"Oh, Gebieterinn!" antwortete die Alte, "meine Lippen haben fest darauf gehaftet, und er hat mich kräftig an sein Herz gedrückt, welches lebhaft klopfte. Das war nicht das Herz eines Todten, Herrinn, ich versichere es euch." —

"Aber wo und wann hast du diesen Traum gehabt?"

Jetzt eben, Herrinn; — aber trinket erst diese Schale frischen Wassers, dann will ich euch mehr sagen."

Amirala trank aus Gefälligkeit. "Gut," fuhr die Alte fort, "jetzo darf ich ohne Gefahr deutlicher zu euch sprechen. Fasset euch, Herrinn, damit ihr nicht vor Freuden des Todes seid."

Ich habe nicht geträumt, ich habe unsern Habib lebhaftig gesehen und zärtlich umarmt. Er ist wieder gekommen nach seiner kleinen Einsiedelei, wie er es nennt, und hier ist ein Korb voll Pflaumen, die er mir von dort mitgebracht hat; verkleidet als ein Ur-

mer, daß Gesicht mit Erde beschmiert, hat er sich in das Lager eingeschlichen. Er will von niemand erkannt sein, als von seinem Vater und von uns. Dieses, sagt er, ist höchst wichtig für die Wohlfahrt seines Vaters, und ihr wißt, daß unser Habib verständig ist: wir müssen thun, was er sagt."

Ungeachtet der Vorsicht mit dem Trunke Wasser, war Amirala doch sehr ergriffen. Sie warf die Augen auf den Korb mit Früchten, und konnte nur die Worte hervorbringen: „daß sind Früchte aus seinem Garten.“ Da hielt die Alte ihr wohlriechendes Wasser vor, und sagte zu ihr:

„Erholet euch, Herrinn, ein großes Glück steht uns bevor und wird uns alle unsere Leiden vergüten; mein Habib hat es mir verkündet, ihr werdet heute Abend mit allen euren Augen keinen Stern erblicken, der nicht uns günstig schiene.“

„Aber wo ist er?“ fragte Amirala, nachdem sie sich etwas erholt hatte. —

„In meinem Zelte hinter jenem großen Binsenkorb, welchen ihr einst mit Stoffen aus China bekommen habt. Fasset euch, sammelt eure Kräfte, Herrinn, und kommet mit mir zu ihm. Wir wollen uns mit ihm einschließen, wollen ihm die Haare kämmen, ihm das Gesicht abwaschen, und ich wüßte mich sehr täuschen, oder wir umarmen ihn noch weit schöner, als je zuvor.“

Amirala versuchte ihre Kräfte. Sie trugen sie schon bis zum Zelte der guten Alten. Hier wurde, nach der nöthigen Vorsicht gegen Ueberraschung oder Störung, der Korb weggeschoben, und Habib lag zu den Füßen seiner Mutter, die auf dem Bette der Alten saß. Diese mußte abermals wohlriechendes Wasser zur Hülfe nehmen, um Mutter und Sohn aus gemeinsamer Ohnmacht zu erwecken.

Endlich kamen beide, einander in den Armen liegend, wieder zu sich.

„Und welche Gnade des Himmels schenkt dich uns wieder, mein geliebter Habib?“ sprach Amirala. —

„Diejenige, die mir durch die Sterne verheißen war, geliebte Mutter: du siehst hier vor dir den glücklichen Gatten Doratil=Goasens, den König der sieben Meere, das zwar unwürdige Werkzeug des großen, Salomon, den Besieger der Feinde Gottes und seiner Propheten; der aber all dieses Glück beweinen würde, wenn er nicht den Arzt mitbrächte, welcher seinem Vater auf der Stelle das Gesicht wiedergeben wird.“

„Wie! meinem geliebten Salamis das Gesicht wiedergeben!“ rief Amirala aus.

„Ja, liebe Mutter,“ antwortete Habib; „und dieser Arzt ist meine Gattinn selber, welche durch den Rathschluß des Himmels dazu bestimmt ist, unfehlbar dieses Wunder zu wirken.“

„Deine Gattin!“ wiederholte Amirala: „und wo ist sie?“

„In meinem Gartenhause. Sie erwartet dort eine Arabische Kleidung. Sende deren zwei hin, eine für sie und eine für mich, damit sie ihr Geschlecht verbergen und ich unerkannt bleiben kann.“

Es kömmt darauf an, liebe Mutter, im Angesicht des ganzen Lagers, einen Arabischen Arzt mit seinem Sklaven zu meinem Vater zu führen. Befiehl demjenigen unter den Knappen des Emirs, auf dessen Verschwiegenheit du am meisten vertrauest, daß er mir mit drei Maulthieren nach meiner kleinen Einsiedelei folge, wohin ich mich sogleich wieder begeben will; er muß es aber am Thore des Lagers bestellen, daß es ihm bei der Rückkehr wieder geöffnet werde.

Du verkündigst zugleich deinem Sklaven, daß du nach einem Arzte gesandt habest, dem zur Nacht ein Zelt bereitet werden müsse. Wir werden gegen Sonnen-Untergang hier ankommen, und du besteldest allein diese vertraute Alte zu unserer Bedienung.

Unterdessen, liebe Mutter, bereite meinen Vater durch irgend ein Märchen vor, welches seine Hoffnungen in Betreff meiner wieder belebe. Löse ihm Vertrauen zu einem geschickten Arzt ein, der nur seine Augen zu sehen und sie leise mit dem Finger zu berühren verlange, und sich schmeichle, ihm auf der

Stelle das Gesicht wiederzugeben. Erst nach der Heilung, werde ich mich zu erkennen geben."

Bierhundertster Tag.

Alles was Habib anordnete, wurde ausgeführt, und er begab sich auf der Stelle wieder nach seiner Einsiedelei, indem er, ohne ein Wort zu sagen, dem Knappen seines Vaters voranging.

Als sie an die Umzäunung kamen, rief er ihm bei Namen; der Knappe stuzte bei dem Tone der Stimme.

"Erhole dich von deinem Erstaunen," sprach Habib zu ihm, "ich rief dir mit Habib's Stimme, weil ich Habib selber bin. Du wirst da drinnen etwas sehen, was dein Erstaunen noch vermehren wird, nämlich, die Königin, meine Gemahlinn; sei gewärtig, alles auszurichten, was wir dir zum Dienste deines Emirs, meines Vaters, befehlen."

Der Knappe wählte zu träumen; aber die Arbeit, welche ihm aufgetragen wurde, überzeugte ihn bald, daß es keine Täuschungen eines Traums wären. Habib befahl ihm, die Rüstungen und das Pferdegeschirr, welches er von Il-Habul mitgebracht hatte, auf die beiden Maulthiere zu packen. Er selber und Doratil-Goas legten ihre Verkleidung an.

Der junge Arzt bestieg das beste der drei Maulthiere. Sein Sklave führte, zu Fuße, das eine der gepackten Maulthiere, und der Knappe das andre. Die Waffenrüstung wurde mit Löwen- und Liegerhäuten bedeckt, welche in der Hütte zum Geräthe gedient hatten, und so erschien der kleine Zug, mit einbrechender Nacht, am Thore des Lagers, und wurde eingelassen.

Während dieser Zeit war Amirala und die Alte um Salamis beschäftigt, der erwacht war. Sie nahen sich ihm mit minder traurigem Ton, als bisher. Der gute Emir schien darüber zufrieden, und sagte zu ihnen:

„Der Himmel hat mich gedemüthigt, ich war von seinen Wohlthaten zu hochmüthig geworden, und er hat sie mir alle wieder entzogen, damit ich mein Nichts erkenne. Ich segne ihn, o meine theure Amirala! wenn ich dich eben so ergeben sehe, wie ich bin.

Meines Ruhms und meiner Macht, so wie des erfreulichen Lichts, beraubt, wie ich bin, könnte ich selbst der Knechtschaft Troß bieten, womit man mich bedrohet, sobald du mir alles ertragen hülfest. Meine niederträchtigen Feinde fürchten nicht mehr meine Lanze; aber sie werden nicht der Lanze des großen Propheten entrinnen, und wir werden gerochen sein; er wird uns mit unserm Habib wieder vereinigen, und wir werden glücklich sein.“

„Oh, wahrlich!“ sagte die Alte; „nach dem Traume, welchen wir gehabt haben, die Gebieterinn und ich, bin ich versichert, daß wir unsern Habib wiedersehen werden!“

„Was ist das für ein Traum?“ fragte Salamiß: „wer hat jemals von einem Traume gehört, welchen zwei gemeinschaftlich gehabt haben?“

„Gleichwohl haben ihn zwei gehabt,“ antwortete die Alte, „und die eine genau, wie die andre. Wir haben Habib gesehen; er war schön, er war König, er hatte eine Gemahlinn, schön wie die Huri's. Er liebte seinen Vater und uns mit aller Zärtlichkeit seines Herzens; er gedachte, hieher zu kommen, sich euch zu zeigen. . . .“

„Sich mir zu zeigen?“ fiel Salamiß ein: „das wird also nicht hier auf Erden sein; meine Augen sind hier für immer verschlossen.“

„Ihr müchtet euch vielleicht doch, Herr,“ fuhr die Alte fort, „in dieser Hinsicht auf höchst angenehme Weise täuschen: man hat uns einen Arzt, einzig in seiner Art, angekündigt. Sobald der Augenstern nicht erloschen ist, vermag er in einem Augenblicke das Gesicht wiederzugeben, und zwar ohne Schmerz zu verursachen.“ —

„Ich bin schon mehr als zu viel das Opfer der Pfuscher und Sterngucker gewesen.“ —

„Dieser Arzt aber ist weder das eine noch das andre. Er erbietet sich, tausend Goldstücke niederzulegen, bevor er die Heilung beginnt. Gelingt sie ihm nicht, thät er euch im geringsten wehe, so will er das Geld verlieren.“

„Man laße ihn kommen und das Pfand niederlegen,“ sagte Salamiß; „ich will zum Besten derjenigen von meinen armen Unterthanen, denen man die Heerden geraubt hat, tausend Goldstücke gewinnen. Es wird mich nur ein wenig Geduld kosten, und der Wundermann wird für seine Großprahlerei bestraft.“

Diese Gefälligkeit von Seiten Salamiß, war alles, was Amirala nur verlangen konnte.

Habib und Doratil-Goas waren angekommen und wurden in das Gemach des Emirs geführt, wo der Knappe auch die mit den Fellen bedeckten Waffenrüstungen niederlegte.

Der Heilungsversuch an den Augen des Emirs sollte beginnen; aber alle Neugierigen, wer sie auch waren, drängten sich vergeblich herzu; sie wurden entfernt. Es war ein Abendmahl bereitet, wobei allein die alte Vertraute aufwarten durfte, und der Knappe war an die Thür des Zeltes gestellt und hielt Wache, damit niemand hereinträte.

Amirala kündigte nun ihrem Gatten den Besuch des Arztes an, und gab ihm zugleich eine Börse voll Gold in die Hand.

„Nimm hin, Emir,“ sprach sie zu ihm, „und wäge, ob das Unterpfind, welches der Arzt dir gibt, hinreichend ist; behalt es, um damit nach Gefallen zu schalten, im Falle das Unternehmen des Arztes mislingt.

Aber, weil du ein Fürst bist, so findet er, daß deine Person nicht für einen so geringen Preis als dieser da, auf's Spiel gesetzt werden darf, und um einigermaßen ein Verhältniß herzustellen, so bittet er dich um die Erlaubniß, sein Haupt zum Pfande zu setzen.“

„Meine theure Amirala,“ sagte Salamis, „willst du mich eben so träumen lassen, wie ihr beide, du und die Alte, eben erst geträumt habt? Soll es ein Traum zu Dreien werden?“ —

„Ich hoffe, mein theurer Emir, es wird bald ein Traum zu Fünfen sein, und zwar der lieblichste und mindest täuschende, welchen wir je haben können. Aber hier ist nun der Arzt.“

„Komm näher,“ sagte der Emir zu ihm. „Ist es wahr, daß du solcher bist, mich zu heilen?“ —

„So sicher, als ich es von meinem Dasein bin.“ —

„Du hast die Stimme eines Engels, und nicht eines Arztes. Solltest du mir eine Gnade vom Himmel herab bringen? nur von ihm erwarte ich sie, und kann ich sie erwarten.“ —

„Du täuschest dich über mein Wesen; aber du sprichst richtig meinen Auftrag aus.“ —

2

„Ich weiß nicht, wie, aber deine Worte bezaubern mich, und erfüllen mich mit Hoffnung. Betrachte meine Augen.“ —

„Ich sehe sie. Vergönnet, daß ich sie berühre und die Daume meiner Hände darauf drücke.“ —

„Ich fühle eine angenehme Wärme. . . . Oh! welch süßes Gefühl! Es geht wahrlich eine völlige Umwandlung in meinem Haupte vor; sie theilt sich allen meinen Nerven mit; es ist mir, als wenn alle meine Gliedmaßen und mein ganzer Leib sich neu beleben. . . .“

Vierhundert und erster Tag.

„Die Heilung muß geschehen sein, Herr,“ sagte Habib, „öffnet ohne Furcht die Augen; die Strahlen der Sonne werden euch jetzt minder wehe thun, als jemals.“

„Himmel! ich sehe,“ rief der gute Emir aus; und bevor er etwas ansah, stürzte er sich mit dem Antlitz auf den Boden, um dem Himmel zu danken.

Nachdem er sein Gebet gethan, richtete er sich wieder auf, und sprach, in einer Art von Verzückung:

„Wo ist mein Arzt? wo ist der Abgesandte Gottes?“

„Ich bin es.“ —

„Himmliches Wesen!“ —

„Ich bin kein himmlisches Wesen, mein verehrungs-
würdiger Vater! ich bin Doratil-Goas, deine Toch-
ter, der das Schicksal dich aufgeopfert hatte: ich bin
die Gattin deines theuern Habib.“ —

„Gattinn Habibs! . . . komm näher . . . Ami-
rala! unterstütze mich . . . mein Sohn ist verheira-
tet und lebt! wo ist er?“

„Zu euren Füßen,“ sagte Habib, indem er sich
vor ihm niederwarf.

„O Himmel!“ rief Salamis aus: „ich fühle,
daß du mir meine Kräfte wiedergegeben hast: aber
es fehlt mir noch viel daran, um das Uebermaaß
meines Glückes ertragen zu können!“

Und er lag wie besinnungslos in den Armen der
beiden jungen Gatten, seiner Kinder.

Doch war dieß nur ein augenblicklicher Uebergang,
welcher zwei Strömen von Thränen der Zärtlichkeit den
Weg eröffnete, die seinen Augen entquollen. Sie ver-
mischten sich bald mit den Thränen, welche die Wan-
gen seiner Kinder und seiner Gattinn überströmten; und
die gute Alte, von ihrer Anhänglichkeit fortgerissen,
mischte zutraulich auch die ihrigen ein.

Die Natur behauptete alle ihre Rechte, und das
Gefühl der Zärtlichkeit unterdrückte lange den Reiz
der Neugier.

Endlich erinnerte sich Amirala daß man sich mit
etwas erfrischen mußte, und die Alte verrichtete auf

ihren Befehl dabei den Dienst. Der Vater saß nun zwischen seinen beiden Kindern zu Tische; Amirala gegenüber, war vollkommen glücklich im Anschauen einer Gruppe, welche alle Gegenstände ihrer Zärtlichkeit in sich vereinigte.

Bisher war seit langer Zeit ihr Athem von Seufzern beschwert; ihr Mund öffnete sich nur zu Klagen; ihr Herz war in Gram versunken, ihr Geist von Schreckbildern gequält; sie weinte herzerreißende Thränen; sie war todt für jegliche Freude, und lebte nur, um den Stachel des Schmerzes zu empfinden: das Unglück schien alle ihre Schritte zu bezeichnen.

Dieß alles war nun in Einem Augenblick verwandelt, und der Thränenstrom welchen sie vergoß, war ein seliger Genuß. Eine hohe Begeisterung ergriff sie, und ergoß sich über ihre Lippen:

„Deffne dich der Freude, mein Herz, es ist nicht mehr Zeit, dich gegen die Eindrücke zu verschließen, gegen welche du dich bisher verwahren mustest! In diesem Augenblick, öffne dich, und laß die Thränen in Fülle überströmen.

Als ich keine Thräne vergoß, welche mir nicht einen Schmerzeslaut auspreßte, konnte ich damals denken, daß ich eines Tages noch so große Bonne im Weinen finden würde? O Lachen! du bist trügerisch; du vermagst nicht das Glück der Seele auszudrücken; du hast nichts mit dem Gefühle zu schaffen: Geh hin,

male deine thörichte Freude auf das Angesicht der gefühllosen Wesen, welche dich suchen. Entferne dich von denen, welche die Süßigkeit zu schmecken wissen, die in den Thränen zu finden ist. Doratil = Goas! Habib! o wie schön sind eure Thränen! wie verklären sie die himmlische Bildung eures Antlitzes!“

Amirala hätte noch länger in dieser Begeisterung fortgesprochen, denn die Freude, welche sie empfand, beseelte sie wieder mit all ihrem Jugendfeuer: aber die Gruppe, welche ihr am Tische gegenüber saß, löste sich nun auf: das Mahl war nur kurz; die Alte zog sich zurück; und es war nun Zeit, daß Salamis aus dem Munde seines Sohnes selber vernahm, wie er ihm von dem Himmel wiedergeschenkt worden.

Der junge Held erzählte seine Geschichte, von seiner Abreise nach dem Kaukasus an, schilderte das Betragen der zwanzig Ritter bis zu dem Augenblicke, wo sie ihn in der Wüste verließen und ihn dem Grimm der Bitterung, dem Hunger, dem Durste und den wilden Thieren preisgaben.

Er schilderte gemüthlich seine Mühseligkeiten und Thaten, bis zu seinem, wie er sagte, unverzeihlichen Fehler in den Gebirgs-Höhlen, welche er durchwandern mußte, und die Folgen, welche derselbe nach sich gezogen hatte.

Er kam auf seine, ohne Zweifel vorherbestimmte Begegnung der Meerfräulein, deren Hülfe ihm alle

Unternehmungen erleichtert, und ihm gewissermaßen das Leben gerettet hatte. Endlich schilderte er das Glück, welches ihm zu Theil geworden, als das Schicksal ihn wieder mit seiner geliebten Doratil: Goas vereinigt hatte.

Er ging dann zu den Gründen über, welche ihn nach dem Kaukasus zurückgeführt, wo er zuerst durch Il-Habul das Unglück und die Bedrängnis seines Vaters, seiner Mutter und seines Stammes vernommen, und auf der Stelle den Entschluß gefaßt, nach Arabien heimzukehren.

Salamis hörte alles an, ohne ihn zu unterbrechen; sobald Habib aber geendigt hatte, sprach er zu ihm:

„Gedenkest du nicht, mein Sohn, an den nichtswürdigen Rittern Rache zu nehmen, die deinen völligen Untergang beschlossen hatten?“

Bierhundert und zweiter Tag.

„Mein Vater, antwortete Habib, „ich halte dieß für sehr überflüssig: ich überlasse sie ihren Gewissenbissen und der Rache des Himmels; dergleichen Ungeheuer sind zu tief unter mir, als daß die Rache, welche ich an ihnen nehmen könnte, mich nicht herabwürdigigen sollte.“

„Was du da sagst, mein Sohn, ist hochherzig,“ antwortete Salamis; „du denkst, wie ein Held: aber du mußt auch denken, wie ein König. Dem gebornen Rächer des Frevels dürfen Missethäter kein Gegenstand der Schonung sein. Soll ich's dir noch sagen? seit ihrer niederträchtigen Verrätherei ist ihre Feigheit, nachdem ich mein Gesicht verloren, die Ursache der gegenwärtigen Zerrüttung unsers Stammes gewesen: nicht einer von ihnen hat es gewagt, dem Feinde entgegen zu treten.“

Sie haben sich hier, ich weiß nicht durch wie viel Ungerechtigkeiten besleckt. Der Frevel, welchen sie gegen dich und gegen mich begangen, hat in ihrem Herzen gehaftet und herrscht noch darin, und du setzest unsern Stamm in Gefahr, wenn du sie am Leben läßt. Ueberdieß wird ihre Treulosigkeit, sobald als du erscheinst, offenbar werden, und du bist ihre Bestrafung den Gesezen schuldig. Und wenn ich nicht wüßte, wie sehr du über alle Furcht erhaben bist, so würde ich hinzufügen, daß sie für uns noch gefährliche Feinde werden können.“

Habib ließ sich überzeugen. Er bat hierauf seinen Vater, ihn von den näheren Umständen der Umwälzung in Arabien zu unterrichten, welche El-Habul ihm nur angedeutet, und deren traurige Folgen er bei seiner Ankunft erfahren hatte.

„O mein Sohn,“ fuhr der biedere Emir fort, „ich fordere dich zur Bestrafung von Ungeheuern auf, deren Dasein der Menschheit verderblich ist, und wenn ich dich zwingen, deinem Edel-Sinne Gewalt anzuthun, um die Ruhe deiner Unterthanen zu sichern, wie widerstrebend ist es mir dagegen, dir von diesen eine empörende Schilderung zu machen, die aus deinem Herzen das Gefühl des Wohlwollens gegen sie entfernen könnte, welches einen echten Muselmanne beseelen soll!

Als meine Augen des Tageslichts beraubt waren, als die Araber sich nicht mehr schmeicheln konnten, mit mir und durch mich zu siegen, blieb ich in ihren Augen nur noch eine unnütze Last auf Erden. Die mir ihre Erhebung verdankten, alle entfernten sich von mir. Die Zwietracht kam unter sie, und sie achteten auch nicht einmal mehr auf meinen Rath.

Unter meinem Befehle, durch meine Anstrengungen, durch meine Leitung und Ausführung war es ihnen gelungen, den zahlreichen und furchtbaren Stamm Arab zu unterwerfen, welcher ganz aus Ungläubigen, Anbetern der Sonne und der Gestirne bestand. Wir waren genöthigt gewesen, sie in Knechtschaft zu erhalten, indem wir ihnen eine starke jährliche Abgabe auflegten, welche sie unwillig ertrugen.

Unter ihnen hat sich ein Kriegsmann, namens Sir, erhoben, ein Mensch von fast ungeheurer Ge-

stalt, von außerordentlicher Stärke, ehrgeizig, aufrührerisch, verwegen, tapfer und grausam.

Dieser Sir hat seine Stammgenossen aufgewiegelt; sie haben die Waffen ergriffen. Während die unter einander zwieträchtigen Emire sich die eitle Ehre des Oberbefehls streitig machten, hat er sie besiegt, zerstreuet, ihre Heerden fortgetrieben, und diejenigen, die er nicht völlig unterjocht hat, irren in den Wüsten umher.

Von allen Feinden befreiet, welche ihn hätten beunruhigen können, hat nun der furchtbare Sir sich gegen mein Lager gewendet, um noch den wichtigsten Streich seines Anschlags auszuführen. Der Stamm Ben-Hilak, welcher unserm heiligen Propheten so wichtige Dienste leistete, ist den Augen der Ungläubigen der verhaßteste. Sir will ihn in der Knechtschaft unterwerfen, aus welcher er seinen Stamm befreiet hat, und wo möglich, seine Spur von der Erde vertilgen.

Die vortheilhafte Stellung unsers Lagers zwischen zwei steilen Hügeln, die Wachsamkeit, welche ich darin beobachten laße, die Mittel, welche ich angebe, die Angriffe zu erschweren und Ueberfälle zu vereiteln, haben bisher meine Niederlage aufgehalten: aber wir zehren uns mit jedem Tage mehr auf, und was uns von Heerden noch übrig ist, findet in der Umgegend kaum noch Nahrung.

Ohne deine Ankunft, mein Sohn, ohne die Gnade des Himmels, welche mir das Gesicht wiedergeschenkt hat, blieb uns nur die Erwartung des Todes oder der schimpflichsten Knechtschaft.

Wenn schon der Feind, der unsre Lage kennt, aufgehört hat, uns in unserm festen Lager anzugreifen, so zeigt er sich doch jeden Morgen an unseren Thoren, um durch Ausforderungen die Feigheit unserer Krieger zu verhöhnen. Nicht einer, nein, auch nicht einer der Meinigen wagt es, ihre Beschimpfungen zurückzuweisen; es ist, als wenn der Stamm Ben-Hilak nur noch aus Kindern und Weibern bestehet."

Diese Erzählung machte auf Habib's Herz eine zerreißende Wirkung: sein Vater verlassen, sein Stamm herabgewürdigt, das waren unerträgliche Vorstellungen für ihn. Aber der empörende Spott, welchen ihr Feind, das Oberhaupt des Stammes Kleb, mit den Seinen trieb, erfüllte ihn mit Grimm.

"O mein Vater," sprach er, "ich vertraue, die ersten Strahlen der nächsten Sonne sollen schon die Streiche beleuchten, welche unsre beginnende Rache führt."

Unter diesen Liegerhäuten, welche deine Aufmerksamkeit noch nicht angezogen haben, sind Waffenrüstungen von ungewöhnlicher Bildung verborgen, welche Il-Habul, bei meinem letzten Besuche des Kaukasus mir gegeben hat. Dein Schildknappe soll mir ein

Streitroß zurüsten, und ich will darauf morgen früh die Ausforderung der Unverschämten annehmen, wenn sie wiederkommen. Erscheinen sie aber nicht, so werde ich zu den Zelten Sirs hinreiten, und ihn selber herausfordern.“

„Und was müßte aus Salamis geworden sein,“ rief der hochherzige Greis aus, „wenn er nicht seinen Sohn bei einem so edlen Unternehmen begleitete! Da sind ja zwei Küstungen unter den Liegerhäuten: ist die eine denn etwa für deine Gattinn, oder für meine Gattinn hergesandt worden? Ist einer von unseren Arabern würdig sie zu tragen? Wer unter ihnen vermöchte es, diese Lanze emporzuheben?“

Vierhundert und dritter Tag.

Zu gleicher Zeit schwang er die Lanze in der Luft, auf eine Weise, welche Schrecken einjagte. Trotz ihrer ungeheuren Schwere, war sie in seinen Händen nur wie ein Rohr in den Händen eines Kindes.

„O Mahomed!“ rief er aus: „du gibst jetzt deinem geliebten Stamme wieder zwei Häupter: du wirst ihm auch die Tapferkeit und Kraft wieder verleihen!“

Amirala und Doratil=Goas, anstatt sich hiebei zu beunruhigen, freuten sich vielmehr, als sie ihre Gatten sich gegenseitig beim Anlegen der Waffen hel-

fen, und wechselsweise das Gewicht und die Güte derselben prüfen sahen.

Als beide sich mit den Rüstungen bekleidet hatten, umarmten sie sich, und Salamis sprach:

„Du warst mein Sohn, ich war dein Vater: fortan sind wir Brüder und Mitbewerber der Ehre. Warum haben wir nur gegen Knechte zu kämpfen? Aber wir wollen uns trösten, weil es darauf ankommt, unserm großen Propheten zu dienen: wir müssen unsern Ruhm in dem seinen finden.“

Als bald ließ Salamis seinen Stallmeister rufen und sagte zu ihm:

„Nimm zwei der besten Streitrosse, lege ihnen diese Harnische auf und führe sie vor dein Zelt. Mit Anbruche des Tages halt sie bereit. Dort wollen wir sie dann besteigen.“

Gott hat mir, wie du siehst, mit dem Gesichte meine Kräfte wiedergeschenkt. Mein Sohn und ich, wir wollen morgen früh die Ausforderung der sogenannten Ritter von Sirs Heerhaufen annehmen. Wenn wir von deinem Zelte wegreiten, kannst du uns in einiger Entfernung folgen; und wenn man dich im Lager fragt, wer wir sind, so antworte: „es sind zwei fremde Ritter, die gekommen sind, Salamis ihre Dienste anzubieten.“

Der Knappe ging hin, den ihm ertheilten Befehlen zu gehorchen, und benutzte die Dunkelheit und die

Ruhe, welche im Lager herrschten, sie unbemerkt in Ausführung zu bringen.

Die Wache bei den Zelten des Emirs sah zwei Kofse von einem bekannten Diener desselben heraus- und hereinziehen, und machte nicht die geringste Bewegung.

Mit Anbruche der Morgenröthe traten die beiden Helden, ganz geharnischt, nachdem sie ihre Gattinnen umarmt hatten, an einer unbewachten Stelle hinaus. Sie gingen zu dem Zelte des Knappen, stiegen zu Pferde, und ritten hin, innerhalb des Lagers die von Sir ausgesandten Ritter und die gewöhnliche Wiederholung ihrer Prahlereien zu erwarten.

Diese ließen auch nicht auf sich harren. Man sah ihrer sechs ankommen, vollständig gerüstet, und von einem kleinen Gefolge, vermuthlich zu ihren Diensten, begleitet; so näherten sie sich den Thoren des Lagers. Einer von ihnen stieg ab, und führte gegen die da drinnen also das Wort:

„Männer Arabiens, seid ihr denn von Sinnen gekommen, daß ihr hier so schmäählich versperrt bleiben wollt, wie euer Vieh, welches ihr vollends aufzehrt? Wollt ihr drinnen bei einem alten Blinden Hungers sterben? Die Eisen, welche wir euch darbieten, sind ehrenvoll: wir bestimmen sie den tapfersten Völkern der Erde, und indem ihr euch ihnen unterwerfet, theilet ihr nur ein gemeinsames Loos. Eilet, sie aufzu-

nehmen, und ihr werdet den Vortheil haben, einer der Fußstritte zu dem Throne des großmächtigen Emirs Sir, unsers ruhmreichen Beherrschers, zu sein. Verlaßet einen unmächtigen Alten, welcher nur Schwachheit, Mangel und Schmach mit euch zu theilen hat. Wir wollen euch unseren Stämmen einverleiben und ihr werdet darin der Schmach des eurigen vergessen. Was machet ihr noch bei einem so verlassenen Manne, daß ihm nicht mehr ein einziger Ritter übrig geblieben ist, der im Stande wäre, dem schwächsten von den unseren die Stirne zu bieten?"

„Das lügst du, schnöder Knecht eines empörten Knechts!“ sprach Habib, indem er plötzlich aus der Verzäunung hervorritt, und aus aller Macht einen seiner Handschuhe gegen den Helm des Ritters schleuderte.

„Da ist mein Unterpfeil des Kampfes,“ fuhr er fort; „wage, es aufzuheben, und einen Ritter des großen Emirs Salamis, zu Fuß oder zu Rosse, zu erwarten!“

Zu gleicher Zeit sprang der tapfere Gatte Dorastil-Goasens über die Schranken hinaus, und erreichte seinen Gegner, bevor dieser noch Zeit hatte, wieder zu Pferde zu steigen, oder seinen Schild zu ergreifen.

Habib, jeden Vortheil verschmähend, warf seinen Schild auch von sich, und der Kampf begann auf der Stelle: aber er war sehr bald beendigt. Der Sohn des Emirs Salamis that keinen Streich, der nicht

tief durch die Rüstung seines Gegners drang, und dieser lag todt zu seinen Füßen hingestreckt, bevor noch die anderen Ritter vom Stamme Kleb herbeigekommen waren, ihrem Waffengefährten Hülfe zu leisten.

Der zuerst herangekommene sprengte, uneingedenk der Gesetze des Kampfes, auf Habib ein, um ihn mit der Brustwehr seines Pferdes niederzurennen: der tapfere Sohn des Emirs Salamis aber entwich dem Anlaufe, versetzte seinem Gegner den Todesstreich, und stürzte ihn zu Boden.

Salamis ritt nun auch hervor, dem dritten Ritter entgegen, und streckte ihn auf den Sand. Sein Sohn, dem der Knappe unterdessen sein Ross zugeführt hatte, gesellte sich zu ihm, und beide sprengten den drei noch übrigen Rittern vom Stamme Kleb entgegen.

Diese wären entflohen, wenn die Schaam vor ihren gegenwärtigen Leuten sie nicht zurückgehalten hätte. Aber der Schreck hatte sie ergriffen, sie waren bestürzt und die fürchterlichen Hiebe, welche auf sie geführt wurden, machten ihnen bald den Garauß.

Salamis und sein Sohn ritten darnach in ihr Lager zurück. Alles was im Stamme Ben-Hilak den Namen Ritter führte, umringte sie, halb bewaffnet. Freude, mit Eifersucht und Beschämung gemischt, bedeckte das Antlitz dieser entmuthigten Krieger. Sie wollten wissen, wer diejenigen wären, die daher kämen, sich für sie mit so viel Zuversicht und Unerchrockenheit

hervorzuthun, und ihrer zwei gegen sechs einen eben so schleunigen, als ungleich bestrittenen Sieg davonzutragen.

Vierhundert und vierter Tag.

Die beiden Ritter aber lüfteten nicht das Visier ihres Helms. Sie verneigten sich höflich gegen diejenigen, die sie mit Lobeserhebungen überhäuften. Ihr Mund war stumm, und der Knappe, der für sie sprach, sagte nichts weiter, als daß diese beiden edelen und tapferen Fremdlinge eben erst angekommen wären, dem Emir ihre Dienste anzubieten, zu dessen Gezelte sie nun geführt zu werden wünschten, um sich ihm zu erkennen zu geben und sich in seine Dienste aufnehmen zu lassen.

Die beiden Helden bestiegen wieder ihre Rosse, und ritten nach dem Zelte des Emirs. Der Knappe ritt voran, ging vor ihnen ins Zelt, als wenn er sie anmelden wollte, und einen Augenblick darnach wurden sie geheimnißvoll hinein geführt.

Hier sanken sie in die offenen Arme Amirala's und Doratil-Goasens. Das Eisen, das sie umkleidete, schien sich zu erweichen und der Gewalt und der Zärtlichkeit der Umarmungen nachzugeben.

Ein Ritter als Sieger ist ein hinreißender Anblick für seine Herrinn. Und wie viel Grund hatten nicht diese beiden Frauen zu den süßesten, ja zu den überschwänglichsten Liebkosungen! Die beiden glücklichen Paare überließen sich ihnen jetzt ohne Rückhalt: aber die durch die Tugend verklärte Liebe geht über alle Schranken hinaus, ohne jemals zum Uebermaaß auszuschiessen.

Unsere beiden Helden wurden von ihren Gattinnen entwaffnet, und ein Mahl wurde aufgetragen, dessen sie wohl bedurften. Salamis vernahm, daß sein Zelt von Neugierigen aller Stände umringt war. Er ließ ihnen sagen, daß er, weil er die Nacht schlecht geschlafen, Ruhe nöthig hätte. Zugleich befahl er, in dem ganzen Lager bekannt zu machen, daß er nach dem Mittags-Gebete mit seiner gesammten Ritterschaft eine Rathsversammlung halten würde.

Das Gerücht von dem Arzte welcher die Heilung der Augen des Emirs versuchen wollte, hatte sich verbreitet; aber dieser Mensch, sammt seinem Sklaven war verschwunden, und man wähte, der Emir hätte, ohne Vertrauen zu der ihm angetragenen Heilung zu fassen, den Menschen, der sich zu dem Versuche erbot, unwillig wieder weggeschickt.

Auf der andern Seite fragte man sich, zu welcher Stunde, und durch welches Thor zwei vollständig gerüstete Ritter in das verschlossene Lager kommen und

bis zu dem Gezelte des Emirs gelangen konnten, ohne von jemand bemerkt zu werden, selbst von der Wache nicht.

Während man sich über diese beiden Begebenheiten in Muthmaßungen erschöpfte, genossen Salamis, Almirala, Habib und Doratil=Goas die Erquickungen einer Ruhe, welche ihnen durchaus nothwendig war.

Alles was zu der angekündigten Rathversammlung Zutritt hatte, war darauf gespannt, dort eine Neuigkeit, von welcher Art sie auch sein möchte, hervorberechen zu sehen, und niemand versäumte, sich zur gesetzten Stunde einzufinden.

Salamis empfing die Ritter auf dem Sopha sitzend, die Stirn auf die Hand gestützt, um nicht das frisch wieder angefachte Feuer seiner Augen blicken zu lassen.

Sobald die Versammlung vollzählig war und ein jeder seinen Sitz eingenommen hatte, hub Salamis also an:

„Emire und Ritter, die ihr den Ruhm des Stammes Ben=Hilak ausmachtet, bevor er noch dem Zorne des großen Propheten verfallen war, ich schmeichelte mir nicht mehr, jemals den Grund zu vernehmen, der so viel Unheil über uns gebracht hat, noch die traurigen Fortschritte desselben gehemmt zu sehen.

Stäts mein Vertrauen auf Gott setzend, habe ich mich ganz in seinen Willen ergeben, und er hat ihn mir jetzt eben kund gethan, indem er mir zugleich die

scheußliche Frevelthat enthüllt, deren einige Kinder dieses Stammes sich schuldig gemacht haben: sie haben den Zorn des Himmels dermaßen gereizt, daß sie uns alle die Unfälle zugezogen, deren Opfer wir gewesen sind.

Emire! und vor allen ihr, Arabische Ritter, die ihr mich höret! ihr berget unter euch feige und falsche Herzen; Seelen, die sich mit Hochverrath, mit dem frevelhaftesten Treubruche befleckt haben.

Von dem Augenblick an, wo sie sich dessen schuldig gemacht, hat Mahomed uns seine Blicke entzogen, der Himmel hat sich von uns abgewandt, die Gestirne sind uns feindselig geworden, und wir sind den Ungläubigen in die Hände gegeben.

Ich, obschon unschuldig, jedoch euer Oberhaupt, ich wurde mit Blindheit geschlagen, auf daß ich, dadurch unfähig zur Thätigkeit, sogar meine Rathschläge verachtet sähe. Das Vertrauen auf eure eigenen Kräfte ist euch benommen worden; ihr habt nicht mehr gewagt, dem Feinde die Stirne zu bieten: ihr seid ihm zum Gelächter geworden; und diejenigen, die vormals alles von der Stärke ihres Arms erwarteten, haben ihre Knie unter sich wanken gefühlt, und sich hinter die Brustwehren verborgen.

Die Stämme, welche uns unterworfen waren, haben sich von uns losgerissen, ohne jedoch dem Fluche des Unheils zu entgehen, welches der Frevel über

die Zelte der Araber gebracht hat; eben so muthlos als wir, aber noch unkluger, unter sich entzweiet, haben sie ihre Brüder unter den Schwertern aufrührischer Knechte fallen sehen; und diejenigen, die in der Empörung nicht ihren Gewinn betrieben, haben zu den grauenvollsten Wüsten ihre Zuflucht genommen und dort eine schmäbliche Sicherheit gesucht.

Unser fast auß höchste gestiegenes Unglück hat endlich die Blicke des Erbarmens auf uns gezogen, und die göttliche Gerechtigkeit erwartet von uns nur noch die Bestrafung des Verbrechens, welches sie ungerne an Unschuldigen heimsucht, um auch über das feindliche Lager ihr Strafgericht zu verhängen.

Williget ihr ein, auf der Stelle diejenigen der Strafe zu überantworten, die überwiesen werden, die schrecklichen Unfälle über die gläubigen Muselmänner Arabiens gebracht zu haben, von welchen sie heimgesucht worden?“

Vierhundert und fünfter Tag.

Der Emir hatte diese Rede mit einem Ton von Festigkeit und Würde gehalten, wie man nicht von dem niedergeschlagenen Zustande erwartete, in welchem man ihn noch wähnte; die Versammlung war erstaunt darüber; einige schlugen die Augen nieder; aber alle er-

klärten, wie es schien, einstimmig, daß das schreckliche Verbrechen, dessen Rache der Himmel verfolgte, auf der Stelle mit dem Tode derjenigen bestraft werden mußte, die der That überwiesen würden.

„Hier ist der lebendige Beweis,“ sagte der Emir, indem er sich erhob, und Habib hinter einem Vorhange, wo er verborgen gestanden, vortreten ließ: „erscheine, mein Sohn, komm und überführe neunzehn hier gegenwärtige Ritter von der Falschheit des Berichts, welchen sie von deinem Tode mir und dem ganzen Stamme heimgebracht haben.“

Hierauf wandte er sich zu den Schuldigen: „Niederträchtige und grausame Betrüger, waget es zu leugnen, daß ihr, vor allen von mir außermählt und beauftragt, euern Prinzen zu geleiten, von der Feigheit zur Bosheit überginget und beschloßet, ihn zu verlassen, um euch gegen unsre schmäbliche Rache sicher zu stellen, und daß ihr ihn wirklich verließet, nachdem ihr ihn im Schlaf aller Hülfsmittel beraubt, bis auf die Waffen, ihn zugleich dem Hunger, dem Durste, dem Grimm der Elemente und der Wuth der reißenden Thiere preisgebend!“

Habib trat hervor; die schuldigen Ritter standen wie vom Blitze gerührt da, und Salamis fuhr fort in seiner Rede:

„Ritter des Stammes Ben-Hilak, die Beurtheilung und Bestrafung dieser Verbrecher steht euch zu;

es ist eure Sache, alle Kinder Mahomed's an denjenigen zu rächen, die in das Herz seines Lieblingsstammes Entehrung gebracht, und die Zornruthe des Himmels über ihn und alle die übrigen Stämme herabgezogen haben."

Die Schuldigen brachten nicht ein Wort hervor; was hätten sie zu ihrer Entschuldigung anführen können? Auf der Stelle wurden sie umringt, gebunden, und ihnen die Rüstung Stück für Stück abgerissen. Die Richter bemächtigten sich ihrer, und führten sie vor das Lager hinaus, wo der Säbel ihre Köpfe vom Rumpfe fliegen ließ; ihre Leichnam blieben dort liegen, den wilden Thieren zum Raube.

Kabir war schon, bald nach seiner Heimkehr, durch den Tod vor dieser schimpflichen Hinrichtung bewahrt. Die Vorstellung des Verbrechens, in welches er eingewilligt, hatte ihm keine Ruhe gelassen, und seinen Tod beschleunigt, der unter allen anderen Umständen als zu frühzeitig erscheinen mußte.

Nachdem die Ritter so die ihren Beherrschern schuldige Gerechtigkeit ausgeübt hatten, beeiferten sie sich, ihre Freude über Habib's Heimkehr zu bezeugen.

Während Salamis zu ihnen gesprochen, hatte die Wichtigkeit seiner Rede ganz ihre Aufmerksamkeit gefesselt, und ihnen nicht verstattet, das Feuer zu bemerken, welches wieder in seinen Blicken glänzte. Aber nach ihrer Rückkehr von der Hinrichtung redete Sala-

miß sie einzeln an, und sie gewahrten mit Erstaunen, daß er sein Gesicht wiedererlangt hatte.

„Ihr müßt,“ sprach der Emir zu ihnen, „von einem Arzte gehört haben, den man zu mir geführt; durch die Gnade Gottes und seines Propheten hat seine Kunst mich geheilt: aber dieß ist nicht die einzige Gnade, welche uns zu Theil geworden ist.

Der Sieg, der uns diesen Morgen gewährt worden, mir und meinem Sohn, ist das Unterpfand aller nachfolgenden Siege, welche wir erwarten dürfen. Tapfere Araber! der Flecken des Frevels haftet nicht mehr auf euch; ergreifet, mit dem Vertrauen auf eure Kräfte, auch wieder all eure Tapferkeit und euren gewohnten Eifer; rüstet euch, gegen das Lager des Empörers Sir aufzubrechen. Ich will nur die Reiterei dorthin mitnehmen; die übrigen Krieger sollen zum Schutze der Heerden auf den entlegenen Weiden zurückbleiben, zu welchen man sie führen wird, und das Lager soll sorgfältig bewacht werden.

Denjenigen von unseren Stämmen, die in der Wüste umherirren, mache man kund, daß morgen das Schrecken unter den Zelten unserer Feinde wohnen und aus den Herzen derjenigen verbannt sein soll, die sich unter Salamis Fahne vereinigen.

Unterdessen bis wir so bedeutende Streitkräfte gesammelt haben, deren Anblick schon das Herz unserer Feinde entmuthigen, und uns den Widerwillen ersparen

kann, einen zu blutigen Krieg zu führen, erfreuet euch mit mir, und laßt, wo möglich, alle der Verehrung des wahren Gottes getreue Araber der Gnaden sich erfreuen, welche ich von ihm empfangen habe.

Habib's Heimkehr und das Glück des wiederge-
schänkten Gesicht's sind nicht die einzigen Gnaden, wel-
che mir zu Theil geworden sind: es ist überdieß die Kö-
niginn der sieben Meere im äußersten Aufgang, es ist
Doratil=Goas, die Gattinn, welche die Gestirne mei-
nem Sohne verheißen, und welche der Himmel außer-
wählt hat, hieher zu kommen und mir, mit der
Stärke meiner schönsten Jahre, die Kraft wiederzugeben,
daß ich meine von dem Dunkel, welches sie unnach-
nachtete, befreiten Augen zum Himmel emporheben kann.

Die Kunde davon erschalle in allen dem Gesetze
des Korans unterworfenen Ländern, damit Gott und
seinem Propheten Dank dafür gesagt werde.

Ueberall stelle man gottesdienstliche Feier an. Nicht
sind es die Leiber, es sind die Seelen, welche sich der
wieder über uns verbreiteten Segnungen erfreuen sol-
len, die uns durch so außerordentliche Gnaden, durch
so erstaunliche Wunder angekündigt werden.

Laßt die Ausbrüche unsrer Dankbarkeit laut wer-
den, und ihre Stimme in den Zelten Sirs wiederhallen,
damit alle Herzen erschüttert werden, die ihm zuge-
than blieben."

Vierhundert und sechster Tag.

Einstimmig und öffentlich wurden in dem ganzen Lager des Emirs Salamis die Danksagungen dargebracht, mit einer Feierlichkeit und einer Pracht, welche zu der glücklichen Veränderung stimmte. Doratils Soas empfing die Ehrenbezeigungen und Huldigungen des ganzen Stammes Ben-Hilaf, und das Lager erscholl von freudigem Zujuchzen, welches sich mit dem lauten Getöse der Freudenfeste vermischte.

Das Lager hatte wieder den Anschein der größten Wohlfahrt angenommen. Die freudigen Neuigkeiten verbreiteten sich schnell, und zogen allmählich die Ritter der übrigen Stämme herbei, welche das Unglück von dort entfernt hatte.

Salamis nahm sie auf, und bat Habib und seine Gattinn, sie auch gütig zu empfangen. Er selber kam ihren Entschuldigungen zuvor, und ersparte ihnen die Beschämung, indem er das ganze Benehmen gegen ihn als eine vom Himmel verhängte Strafe betrachtete.

Binnen vierzehn Tagen sah der Emir sich von einer zahlreichen Ritterschaft umgeben, die vor Begierde brannte, durch Waffenthaten die Schmach wieder auszulösen, womit auf der einen Seite der Abfall und auf der andern die Unthätigkeit sie bedeckt hatten.

Dem Empörer Sir konnte diese Umwälzung, und die Niederlage seiner sechs Ritter, welche sie eingeleitet hatte, nicht unbekannt bleiben; drei von diesen waren todt auf dem Kampfplatze geblieben, und die drei anderen noch Gefangene in Salamis Lager; diese letzten theilten ihrem Stamme die Neuigkeiten mit, welche bis in ihr Gefängnis drangen; und Sir ging von einem Erstaunen zum anderen über, als er mit der plötzlichen Heilung des Emirs Salamis, auch die Heimkehr Habibs mit einer Königin vernahm, deren Gemahl er geworden.

Er erkannte nun wohl, wer die beiden Ritter gewesen, welche seine sechs Ritter bekämpft hatten, und er machte sich Vorwürfe, daß er nicht selber vor den Schranken seines Feindes erschienen wäre, um dort einen Kampf zu bestehen, in welchem die Seinigen solchen Ungewinn gehabt hatten.

Die Meinung, welche er von sich selber hegte, ließ ihn nicht zweifeln, er würde als Sieger daraus hervorgegangen sein; und er setzte sich vor, die Schmach, welche so auf seine Waffen gekommen war, wieder abzuwaschen, und selber hinzureiten, den Emir Salamis im Angesichte seines Lagers herauszufordern.

Jemana, seine Schwester, eine schöne und verständige Prinzessin, obwohl sie die Stärke und den Muth ihres Bruders für übermenschlich hielt, theilte jedoch nicht seine Meinung.

„Mein Bruder,“ sprach sie zu ihm, „du betrachtest vielleicht mein Gefühl als eine Folge der Anhänglichkeit an Grundsätze, welche nicht die deinigen sind. Wie groß auch die Stärke desjenigen mag gewesen sein, den wir so lange den großen Salamis genannt haben, und wenn ich auch dem Glücke dabei etwas einräumte, doch würde ich dich für geeignet achten, dasselbe zu zwingen, zwischen euch beiden zu schwanken. Aber ich schreibe vieles den Gestirnen zu. Ihre bössartigen Einflüsse hatten den Stamm Ben-Hilak niedergedrückt; er und alle andere ihm unterworfenen Stämme waren dir in die Hände gegeben, und du hast gesiegt.“

Aber, mein Bruder, der Himmel drehet sich, und der Einfluß der Gestirne wandelt mit ihm. Es ist bekannt, daß einem Unglücke fast immer ein anderes folgt; man spricht von einem Glücke, welches nie allein kömmt: doch niemals geht man bei Erforschung der Gründe auf die wahre Ursache davon zurück.

Erwäge gegenwärtig die glücklichen Begebenheiten, die fast an ein Wunder gränzen, und die sich zu Gunsten deiner Feinde hinter einander gedrängt haben, und denke auf Mittel, dein Schicksal sammt dem des Stammes Kleb, dessen wahre Stärke du allein bist, zu sichern, ohne deinen Ruhm außs Spiel zu setzen.“

„Ich will daran denken, meine Schwester,“ antwortete er, „wenn ich Salamis besiegt habe; sein Ruhm erboßt mich mehr, als seine Macht: ich habe

ihn niedergeschmettert gesehen, und er steigt aus seiner Asche wieder empor. Mit ihm erhebt sich sein Sohn, um der Ausbreitung meines Ruhms wo möglich noch ein neues Hinderniß entgegen zu setzen. Ganz Arabien wird mir schon zu enge; also magst du ermessen, ob ich die Vorstellung von zwei Nebenbuhlern darin ertragen könnte. Liebe Schwester, deine Gestirne mögen sich erklären, für wen sie wollen: aber wenn sie mir entgegen sind, so will ich sie zwingen, daß sie aus Furcht für die Kämpen, welche sie mir vorziehen, erbleichen.“

Während Jemana mit ihrem Bruder dieses Gespräch führte, rückte der Emir Salamis, an der Spitze seiner Vasallen, gegen die Zelte des Stammes Kleb heran, die nur drei Meilen von den seinigen entfernt standen.

Dieser Zwischenraum war bald zurückgelegt; Sir, von diesem Anzuge unterrichtet, hatte seine Krieger, ungefähr in gleicher Anzahl, ausrücken lassen, und die beiden Heere standen nur etwas über einen Pfeilschuß aus einander.

Sir, der durch seine Größe kenntlich war, sprengte an der Spitze seiner Reiterschaaren auf seinem Rosse hochmüthig daher. Salamis wollte heranreiten, ihn herausfordern und mit ihm kämpfen; der junge Held aber sagte:

„Nein! mein Vater, nein! der Himmel, der mich erhalten und dir wiedergegeben, hat mir die Vollstreckung deiner Rache anvertrauet.“

„Du bist zu jung, Habib!“ erwiederte der zärtliche Vater; „deine Glieder haben noch nicht völlig die nöthige Stärke erlangt, dich mit einem Riesen zu messen.“

„Ah!“ sprach hierauf Doratil = Goas, „du, unser tapferer Vater, solltest zweifeln, daß der von dir erzeugte Held deiner nicht würdig wäre! Ruhe du auf dem schon erworbenen Ruhme, und vertraue meinem Habib deinen Streit, und du wirst sehen, daß es für ihn keine Riesen gibt.“

Vierhundert und siebenter Tag.

Die Bitten Habib's, Amirala's und Doratil = Goasens bewogen endlich den tapfern Emir, seinem Sohne die Ehre des Zweikampfs abzutreten. Habib verschmähte nun die nach Parthischer Art gebildete Lanze und nahm eine Arabische, um mit seinem Feinde gleiche Waffen zu führen: so sprengte er, mit offenem Helme, hervor, und rief dem Gegner die Ausforderung zu.

Sir ritt heran, und sagte mit spöttischem Tone zu ihm:

„Du hast ja eine rechte Silberstimme: solltest du nicht ein Weib sein?“

„Du sollst mich bald kennen lernen, wer ich bin,“ antwortete Habib stolz. —

„Ah! ich kenne dich, mein hübsches Kind! ich habe dich auf Amirala's Schooße gesehen, du warst ein artiges Bübchen: dein Vater sendet dich wohl nicht, um mit mir zu fechten; man muß wissen, daß ich die Jugend liebe: geh hin und sag' ihm, daß ich ihn selber erwarte, und daß ich mich nur mit Männern messe.“

„Mein Vater,“ versetzte Habib, „ist nicht gemacht, mit einem empörten Sklaven zu fechten; ich lernte auf dem Schooße meiner Mutter die Großsprecher verachten.“ —

„Aber, junger Mensch, ich würde deine Mutter abermals in Trauer versetzen, und du mußt bedenken, daß sie dieselbe nie wieder ablegen würde. Geh, sage ich dir, und hole deinen Vater: wie eingebildet er auch auf seine alten Siege sein mag, sollten die Trophäen meiner Waffen, wenn er sie zu erringen vermag, nicht prächtig genug sein Zelt von außen schmücken?“ —

„Ich habe dir schon gesagt, Sklave, daß mein Vater dir nicht die Ehre anthun kann, deine Ausforderung anzunehmen. Du bist ihm dreißigmal unter Siegesgliedern über würdigere Gegner, als du bist, in den Kampf gefolgt: deine Besiegung würde seinem Ruhme nichts hinzufügen. Ich will dich der Mühe überheben,

meiner Mutter ein Trauerkleid zu schicken. Deiner Mutter könnte ich ein ähnliches Geschenk nicht machen; denn man weiß, daß du sie nie gekannt hast: aber ich verspreche ein recht reichliches deiner Schwester Zemana."

"Zollkühner!" rief jetzt Sir, indem er sich wüthig auf seinem Rosse gebärdete, "es ist wahr, ich bin unter Siegesliedern deines Vaters zum Kampf geführt worden, der Stamm Kleb war damals in Knechtschaft und die Sklaven werden zum Singen gezwungen: eben so soll morgen deine Mutter und deine Landstreicherinn, die Königin, welche du in der Wüste aufgelesen hast, meine Siegeslieder singen; sie sollen meine Fesseln tragen, sich unter meinen Willen beugen, oder ich will mit ihrem Blute dieselbe Erde tränken, welche das deinige und das deines Vaters getrunken hat."

Indem er dieß sagte, schleuderte er aus aller Macht seine Lanze auf Habib.

Der junge Held sah die Richtung des Wurfes voraus, er ließ sein Ross eine rasche Schwenkung machen, bog selber eben so gewandt aus, und die Lanze flog an ihm vorüber und fiel dreißig Schritte von ihm nieder.

Habib ritt nun mit aufgehobener Lanze heran, und sprach zu ihm:

"Du hast dich erfrecht, den Namen meiner Mutter und meiner Gemahlinn auszusprechen, du hast sie

beschimpft, was nur ein Schurke gegen Frauen thut! Deine Schwester ist ein schwaches Wesen, sie wird es nach deinem Tode noch mehr sein, und das gibt ihr alle Ansprüche auf mein Mitleid.

Sodann gab er ihm mit seiner Lanze drei leichte Schläge auf die Schulter, und sagte dabei:

„Geh hin und hole dir deine Lanze wieder, wo sie deine Ungeschicklichkeit hingeschleudert hat. Warum bindest du sie dir nicht an die Faust, da du deines Wurfs so unsicher bist? Bewaffnet, verachte ich dich, und unbewaffnet, bist du für mich ein Gegenstand des Spottes.“

Sir, außer sich vor Wuth, rannte nach seiner Waffe, raffte sie auf, eilte damit wieder zu Habib, und schleuderte sie auf ihn mit aller Macht, welche der Ingrimme noch seiner natürlichen Stärke verlieh, die für ungeheuer groß galt.

Habib wich mit der größten Gewandtheit aus, indem er sich mit geschlossenen Beinen seitwärts von seinem Rosse hinabschwang. Der Wurf fuhr einen halben Fuß hoch über den Sattel hin, und die Lanzen- spitze durchbohrte einen Baumstamm einige Schritte von dort.

Jetzt warf Habib seine eigene Lanze weg, und Sir, nur noch wüthender durch diese Schonung, welche er für ein Zeichen der Verachtung ansah, riß sein

Schwert heraus und ließ auf den Leib seines Gegners einen Hagel von ungemessenen Schlägen niederfallen.

Hier mochte die Stärke der beiden Kämpfer gleich sein; aber keineswegs waren sie sich gleich an Kaltblütigkeit, noch an Gewandtheit. Alle Streiche Sirs wurden vorhergesehen und abgewehrt; während sein Gegner keinen Schlag that, der nicht ein Stück von Sirs starker Rüstung mit hinwegnahm: bald bot sie auf allen Seiten Blößen dar, und in dem Augenblick, daß Sir den Arm emporhub, um Salamis Sohn zu treffen, kam die Hand des jungen Helden ihm mit einem jähen Streiche zuvor und hieb ihm die Faust ab. Jetzt wollte Sir sein Heil in der Flucht suchen, aber mit einem zweiten Streiche flog sein Kopf zu den Füßen seines Siegers herab.

Vierhundert und achter Tag.

Die beiden Läger, und selbst die Frauen waren Zeuge des Zweikampfs zwischen Habib und Sir. Die beiderseitige Ritterschaft hatte mit Bewunderung die Thaten, das Benehmen und die Thaten des tapfern Sohnes Salamis angehört und mit den Augen begleitet: „Welche Kühnheit!“ sagte man: „welche Mäßigung! welche Zurückhaltung! welche Geschicklichkeit!“

wie viel Stärke mit Anmuth gepaart! Nichts kann diesem Helden widerstehen."

Aber wenn gleich bei der Beurtheilung dieses Zweikampfes die Stimmen nicht getheilt, so waren jedoch die Wirkungen, welche der Ausgang desselben hervorbrachte, sehr verschieden. Der Stamm Kleb war bestürzt; er fühlte sich in einem einzigen Mann, und durch einen einzigen Kämpfer besiegt. Alle Ritter Sirs kehrten, wie verabredet, in ihr Lager zurück, und dachten auf Mittel und Wege, ihre beste Habe der Plünderung zu entziehen, welche die unvermeidliche Folge einer völligen Niederlage war, der sie sich angesetzt sahen.

Das Volk verbreitete sich schon truppweise auf dem Felde, und suchte einer noch härtern Knechtschaft zu entfliehen, als diejenige, von welcher sie sich hatten befreien wollen. Auf der andern Seite brach das von Salamis befehligte Heer in voller Ordnung auf, um den Vortheil zu benutzen, welchen der Sohn seines Emirs ihm verschafft hatte, und die Verwirrung, welche sie vor sich sahen.

Habib selber, voll Vertrauen auf sein Glück, auf seine Stärke und auf seinen Muth, ritt in das Lager des Stammes Kleb, hinter die Ritter drein, deren keiner sich umwandte, ihm die Stirn zu bieten, und ließ sich nach dem Zelte der Prinzessin Jemana führen.

Die Prinzessin hatte, im Geleite von fünfzig Mann ihrer Leibwache, von einem hohen und bequemen Sitz auf ihrem Kameele, dem Kampf aus der Ferne zugesehen. *)

Raum sah sie ihren Bruder zu Boden gestreckt, als sie nach dem Lager zurückkehrte; sie ritt nach ihrem Zelte, um ihre Kostbarkeiten mit sich zu nehmen.

Sie empfing diese gerade aus den Händen ihrer Leute, als Habib zu ihr heran kam. Die Wache, welche sie umringte, setzte sich in Bereitschaft, sie zu vertheidigen.

„Wer seid ihr,“ sprach sie aber zu ihnen, „daß ihr dem Sieger meines Bruders, dem Lieblinge des Himmels widerstehen wollet? Spart euer Leben, welches ihr nur umsonst auf's Spiel setzen würdet. Ich will lieber freiwillig seine Sklavinn sein, als eine mit Gewalt unterjochte Prinzessin.“

Hierauf wandte sie sich zu Habib, und fuhr fort:

„Tapferer Emir, wer die Ceder niedergestürzt hat, verschmähet, seine Art an den schwächsten Zweig

*) Die Frauen reiten auf Kameelstuten, genannt HetnaKa; auf dem Rücken derselben werden zusammengerollte Teppiche im Kreise befestigt, in deren Mitte die Frau mit ihrer Sklavinn einen bequemen Platz hat: dieses nennt man Hodadsche.

des königlichen Baums zu legen, welchen er umgehauen hat."

Zu gleicher Zeit stieg sie, mit Hülfe ihrer Stallleute, von ihrem Kameele herab, näherte sich Habib, faßte seine Hand und sagte zu ihm:

„Prinz, ihr sehet hier eine jammervolle Frau vor euch, die im Vertrauen auf eure Tugenden, sich auf Gnade und Ungnade unterwirft.“

Der Held hub sie mit Zeichen der Ehrerbietung auf, und antwortete ihr:

„Niemals, Prinzessin, hat der Sohn des Emirs Salamis von seinem edelmüthigen Vater das Unglück einer Frau mißbrauchen gelernt: ich gebe euch, in seinem Namen, euern Rang zurück, und ich schmeichle mir, seinen Beifall damit zu verdienen. Ihr seid frei, Prinzessin, und Fürstinn eures ganzen Stammes; zur Beherrschung dieses Volkes geboren, heilet es von seiner Unruhe, und kläret es über seine Pflichten auf; mein Vater, — ich sage es mit Erhebung, — trachtet, als tugendhafter Muselman, nur das Glück seiner Unterthanen zu mochen, und selbst derjenigen, welche zum Aufstande gegen ihn verblindet worden.

Helfet mir, Fürstinn, die Verwirrung stillen, welche ich hier sehe; sie würde nur die Plünderung begünstigen, welche ich verhindern will; befehlet eurer Wache, während ich selber euch anstatt derselben diene, eure Krieger und alle eure Leute, bis auf die Frauen,

welche vor Schrecken fliehen, um; euch zu versammeln; gebietet ihnen als Fürstinn, und laßt eure Zelte wieder den Glanz, die Würde und alle die Zierden schmücken, deren man sie zu berauben eben bemüht ist.

Jemana, über ein so heldenwürdiges Betragen verwirrt, jedoch weniger überrascht, als jede andre, weil sie eine hohe Seele hatte, nahm alsbald den Ton der Gebieterinn an, wozu Habib sie ermächtigt hatte, und ertheilte alle nöthigen Befehle zur Herstellung der Ordnung in ihrem Lager.

Vierhundert und neunter Tag.

Der Vortrab des von Salamis geführten Heeres langte bei dem jungen Fürsten an; Habib ließ einen Theil davon bei Jemana bleiben, die anderen schickte er hin, die Plünderung zu verhindern, und denjenigen seiner Leute die Beute wieder abzunehmen, die schon damit beladen waren. Salamis sah die zerstreuten Haufen des Stammes Aleb sich friedlich wieder zu ihren Zelten begeben, als er eben im Begriff stand, den Befehl zu ihrer Verfolgung zu ertheilen.

Da vernahm er, dieß wäre die Wirkung der von seinem Sohne hergestellten Ordnung; er zog mit Amirala und Doratil-Goas in das eroberte Lager ein, und wurde nach Jemana's Zelten geführt. Als die

Fürstinn des Stammes Kleb sie ankommen sah, stand sie auf und ging ihnen mit demüthiger Gebärde entgegen; aber Habib verhinderte sie, sich niederzuwerfen, er trat vor seinen Vater hin, und sprach zu ihm:

„O mein ruhmreicher Gebieter, ich habe Zemana, der Fürstinn des Stammes Kleb, deine Huld verheißen; sie besitzt alle erforderlichen hohen Eigenschaften, ihn zu beherrschen. Wenn auch ihr Bruder sich von seiner Pflicht losriß, und uns beleidigte, so nahm sie doch niemals den geringsten Theil daran, und ich darf sagen, daß sie so viel Ansprüche auf deine Huld hat, daß ich sie ihr in deinem Namen verheißen habe, so wie im Namen meiner Mutter und meiner geliebten Doratil = Goas.“

Salamis, zum voraus für Zemana eingenommen, billigte alles, was sein Sohn zu Gunsten dieser Fürstinn gethan hatte; er wußte, daß sie keinen der Fehler ihres Bruders theilte, und daß sie sogar geneigt war, sich den Vorschriften des Korans zu unterwerfen.

„Ich unterschreibe,“ sprach er zu ihr, „mit Freuden alles was mein Sohn für euch gethan hat, und achte euch dieser Begünstigung so würdig, daß ich sie, wo möglich, noch erhöhen werde.“

Zu gleicher Zeit umarmten Amirala und Doratil = Goas die neue Fürstinn von Kleb mit allen Aeußerungen der aufrichtigsten Zuneigung.

Man hätte sie gern mit nach den Zelten des Stammes Ben-Hilak geführt, um sie durch Freundlichkeiten zu erheitern, daß sie den Verlust ihres Bruders, dem sie sehr zugethan war, um so eher verschmerzen möchte: aber sie mußte die Befehle zu seinem Leichenbegängnisse ertheilen, die bei seinem Stamme herkömmlichen Trauerfeierlichkeiten veranstalten, und für die Herstellung der Ordnung unter ihren Leuten sorgen, weil es ihr nunmehr oblag, dieselbe aufrecht zu erhalten.

Habib ließ, um sie hierin zu unterstützen, hundert Ritter zu ihrem Befehle dort; und der ehrwürdige Emir, nachdem er von ihr Abschied genommen, kehrte mit den Seinigen nach den Zelten von Ben-Hilak zurück, wo er mit Siegesgesängen empfangen wurde.

Von allen Seiten hörte man den Namen Habibs in Liedern erschallen, die seinen Sieg über Sir besangen. Da sagte Doratil-Goas:

„Aber, was hat denn mein Gatte gethan, daß man nicht von dem Sohne des großen Salamis hätte erwarten sollen? Leute! ihr irret euch: wenn ihr eine köstliche Frucht esset, so müßt ihr für den Genuß derselben dem Baum euern Preis darbringen, der sie hervorgebracht hat.“

Man sah zehn Tage hindurch in dem Lager von Ben-Hilak nichts als Freudenfeste. Die Araber, die aus Furcht, in die Knechtschaft des Empörers Sir zu

fallen, entwichen waren, sammelten sich wieder um ihren alten Emir; ihre Läger näherten sich wieder dem seinigen; er stand von neuem an der Spitze von sechs und sechzig Stämmen, und der Himmel, der ihm seine vorige Kraft wiedergeschenkt hatte, setzte ihn in den Stand, ihnen mit mehr Ansehn als jemals zu gebieten.

Nach Verlauf von zehn festlichen Tagen, kam Zemana, an der Spitze der Vornehmsten ihres Stammes, ihrem Oberherrn ihre Huldigung darzubringen. Sie war noch in Trauer gekleidet, und erschien darin nur um so schöner. Sie wurde von dem Emir und von Habib mit allen ihrem Geschlecht und ihrem Range gebührenden Ehren, und von Amirala und Doratil-Goas mit allen Beweisen der herzlichsten und aufrichtigsten Theilnahme empfangen.

Salamis hatte einen Neffen, seines Bruders Sohn, namens Saphé, einen jungen Krieger von den größten Hoffnungen: da faßte der Emir den Gedanken, ihn Zemana zum Gemahl zu geben und ihn zum Emir des Stammes Kleb zu machen. Zemana nahm mit Dank diese neue Wohlthat aus seiner Hand an, und die Erlassung der jährlichen Abgabe ihres Stammes war das Hochzeitgeschenk.

Neue Freudenfeste begleiteten diese Vermählung, welche allen Anschein der Knechtschaft des Stammes Kleb aufhob. Die Ritter, welche ihre Fürstinn beglei-

tet hatten, waren voll Erstaunen über eine so unerwartete Gnade.

„Das ist die Weise,“ sagte ihre Fürstinn zu ihnen, „wie ein echter Muselman sich rächt!“

Und von diesem Tage an zeigten ihre Unterthanen weniger Abneigung gegen ein Gesetz, welches zu so tugendhaften Handlungen aufforderte; fortan entsagte der Stamm Aleb der Unwissenheit und der Wildheit; man hörte auf, dergleichen Helden, wie Sir, zu bewundern, deren ganzes Verdienst in der Stärke und Gewaltthätigkeit besteht, und die da wähnen, daß man nur in dem Maße groß sein kann, als man gefürchtet wird.

Als Zemana mit ihrem jungen Gemahle nach ihrem Lager heimgezogen war, empfanden Doratil-Goas und Habib einige Ungeduld, nach ihren Staaten zurückzukehren, um für ihre Völker dort zu sorgen, welche kaum erst durch die Niederlage Abarikafs vom schweren Joche erlöst waren.

Salamis erkannte zu gut die Pflichten eines Herrschers, als daß er ihre Absicht mißbilligt und von ihnen verlangt hätte, daß Glück ihrer Völker seinen Wünschen zum Opfer zu bringen.

Vierhundert und zehnter Tag.

Habib und seiner Gattinn Abreise wurde festgesetzt; sie sollten erst nach ihrer kleinen Einsiedelei zurückkehren, und von dort insgeheim auf dieselbe Weise abreisen, wie sie angekommen waren.

Salamis und Amirala hätten sie gern bis dorthin begleitet, um sie desto später von sich scheiden zu sehen: aber das hätte zu viel Aufsehen erregt; und es gibt viele Dinge, worüber man das Volk in Unwissenheit lassen muß; es entzündet sich leicht für das Außerordentliche und setzt seine Pflichten aus den Augen.

Die jungen Gatten schieden mit Thränen in den Augen von dem edeln Emir und seiner Gattinn, und nachdem sie die Mittel und Wege einer stätigen Mittheilung verabredet hatten, welche ihnen allen vieren die Trennung erträglich machte, bestiegen beide ein Kameel, und begaben sich, in Begleitung des vertrauten Stallmeisters, nach der kleinen Einsiedelei, von wo schon am folgenden Morgen, vor Tages Anbruch, der Hof seinen Flug nach den Höhen des Kaukasus zurücknahm.

Sie sahen ihren getreuen Il-Habul wieder, und erfreuten ihn höchlich durch die Erzählung ihrer glücklichen Abenteuer. Habib trug den Talisman in die Schatzkammer Salomons zurück.

Als er diesen geheimnißvollen Ort betrat, zog eine zuvor nicht bemerkte Bilderschrift seine Aufmerksamkeit an, und versenkte ihn in tiefes Nachdenken. Die Gestalt dieses Sinnbildes war folgende: an einem reinen und lichtstrahlenden Himmel schien ein Adler sich zur Sonnenscheibe emporzuschwingen, während unten auf der Erde eine kriechende Schlange sich zum Neste des Vogels aufrichtete und seine Eier verzehrte.

Habib kam gedankenvoll zu seinem Lehrer zurück, und erzählte ihm von dem Bilde, welches seine Blicke angezogen und seinen Geist gefesselt hatte.

„Du beschreibst mir das Bild,“ sagte Il-Habul; „aber es kommt darauf an, den Sinn desselben zu deuten.“

„Ich glaube, ihn gefunden zu haben,“ erwiderte Habib, „höre, was es mir bedeutet: Wer sich zu hoch erhebt, läuft Gefahr, von seinem Glücke verblendet zu werden und seinen wahren Vortheil aus den Augen zu verlieren.“

„Daran erkenne ich meinen alten Zögling,“ sagte Il-Habul; „er wird niemals ohne einen Gewinn mit heimzubringen, die Thüre durchschreiten, welche die Schätze Salomons verschließt. Wie schade ist es, daß man die Wahrheiten dort nur eine nach der andern erlernt, weil man sie nicht in ihrem Urgrunde zu fassen vermag!“

Nachdem die beiden Gatten zwei Tage bei dem ehrwürdigen Pförtner des Propheten, der Freundschaft geweiht hatten, flog der Hof wieder nach der Weißen Insel, und dann nach der Gelben Insel, wo man schon, durch die Sorgfalt des alten Geistes Ibhahis wieder Zeichen der Wohlfahrt wahrnahm.

Endlich gelangten die beiden Gatten an den kleinen Hof der Fürstinn mit den schönen Haaren und ihres Gemahls Dal-Ilscha. Alles zeigte hier von Ueberfluß; die beiden Meerfräulein waren hieher geführt, und erwarteten mit großer Ungeduld die Rückkehr des Helden, dem sie so freundlich ihre Dienste gewidmet hatten, und besonders Ilsaide, die bis dahin die Längeweile noch nicht gekannt hatte, und sich nun verwunderte, sie überall zu finden, wie eifrig sie sich auch bemühte, sie zu fliehen.

Habib und Doratil-Goas blieben einige Tage bei ihren Verwandten; dann begaben sie sich nach Medinasilbalor, und nahmen Ilsaide und ihre Schwester mit, auf einem Wege, wo ihre Delphine ihnen nicht folgen konnten.

Alles hatte in der Hauptstadt des Reichs Doratil-Goasens das Ansehen des Glücks gewonnen, und die Heimkehr ihres Herrscherspaars setzte ihm die Krone auf: die beiden Gatten, immerdar zugleich Liebende,

erhöhten ihre eigene Glückseligkeit, indem sie sich bemühten, der Wohlfahrt ihrer Völker neue Quellen zu eröffnen.

Illabusatru seinerseits erfreute sich des Glückes der Seinigen, und sah mit Vergnügen seinen großen Entwurf der Erfüllung entgegengehen.

Jeder Tag machte ihn zum Zeugen der gesetzmäßigen Verbindung eines seiner Geister mit einem der Kinder Adams; er sah sie zu einem Loose übergehen, welches das vortheilhafteste für sie war, obwohl, dem Anscheine nach, zum Nachtheile ihrer Macht.

Bald heiratete auch eine der Meerfräulein einen Verwandten Doratil = Goasens; und es war sogar von Isaidens Verheirathung die Rede.

„Mit wem denn?“ versetzte sie; „es gibt hier keine Helden; man muß mich erst nach Arabien bringen, von dort kommen sie her.“

„Mein holdes Kind,“ erwiederte Doratil = Goas, „wir wollen dich gern mit dahin nehmen, wenn wir wieder hinreisen, unsere guten Aeltern zu besuchen: aber du bist im Meere geboren, und wie willst du, an dieses Element gewöhnt, in einem Lande desselben entbehren, wo es nur Sandflächen gibt?“

„Die Liebe begnügt sich mit allem,“ antwortete Isaide lebhaft, „die Elemente selber treten ihr die

Herrschaft ab; wenn der Ritter, dein herrlicher Gemahl, sich gefürchtet hätte, ihnen zu trotzen, so würdest du ihn heute nicht besitzen: und ich will es an Herzhaftigkeit und Großmuth mit allen Rittern der Welt aufnehmen, wenn es darauf ankömmt, einen Helden zu erobern, der ihm gleich ist."

Geschichte des Mograby,

oder

Der Schwarzkünstler.

Vierhundert und elfter Tag.

Dieser Mograby *) war das verworfenste Geschöpf auf dem ganzen Erdboden. Satanai, **) dem er sich gänzlich ergeben, hatte ihm die Schatzkammer seiner Reichthümer, so wie seiner Bosheit, eröffnet, und ihn sehr groß in Missethaten gemacht; auch gab es nimmer einen treuern Diener Satanai's, und

*) Mograby bedeutet Barbar, eigentlich barbarisch.

***) Satanai ist so viel als Satan.

Mograby's Name, der bei seinem Leben Schrecken verbreitete, ist noch heute ein Ausdruck der Verwünschung. *)

Dieser Bösewicht durchstrich die Erde, und suchte überall für seinen Herrn Eroberungen zu machen, indem er abwechselnd die verruchteste Arglist, und die feinsten Bestrickungen ins Spiel setzte. Wenn ein Ehepaar, besonders unter reichen Leuten, kinderlos war, da fand Mograby Mittel und Wege, sich einzuschleichen, und seine Hülfe zur Abstellung der Unfruchtbarkeit anzubieten und annehmlich zu machen. Wenn es etwa gar darauf ankam, einem fürstlichen Hause einen Erben zu verschaffen, alsdann verdoppelte er seinen Eifer und seine Künste.

Damals herrschte Habed-il-Kalib in Syrien und hielt seinen Hof in der Hauptstadt Thadmor. Noch als Gözendiener geboren, war er von Bein-Habas = Mostaser = Villas, dem achten Chalysen, zum Lichte des Muselmännischen Glaubens bekehrt, der ihn den Namen Sankir Balleyn hatte ablegen und den Namen Habed-il-Kalib annehmen lassen.

Dieser Fürst konnte dreimal hundert tausend Reiter unter seinen Fahnen ins Feld stellen, und hatte deren stäts siebenzig tausend zu seiner Leibwache um sich;

*) Man flucht noch in der Provence und in Languedoc mit maugraby; und anderswo in Frankreich mit maugrebleu. — In dem Indisch-Persischen Religionsbuche Dupnekhata heißt maghreb Westen.

seine Hauptstadt war mit Denkmalen der Baukunst aller Art geziert; die ausgesuchteste Pracht glänzte in seinem Palast; und alle Arten Bäume, auf welche die reiche Gegend von Damask stolz ist, verschönten seine Gärten.

Er hatte sechzig Frauen, die aus den schönsten des ganzen Morgenlandes erlesen waren: aber all seine Macht und alle um ihn versammelte Gegenstände des Genusses, waren ihm überdrüssig geworden; das Alter rückte heran, und trotz aller Bemühungen und Gebete, war er noch ohne Nachkommenschaft.

Mograby ergriff diese Gelegenheit, ihm zu nahen und seine eigennützige Hülfe anzubieten. Er erschien an dem Thore des Palasts in der Verkleidung eines Landmanns; auf dem rechten Auge blind, das linke triefig, gewährte er einen höchst lächerlichen Anblick.

Er hatte ein Körbchen am Arm, und rief mit lauter Stimme:

„Aepfel, Aepfel, die Weiber fruchtbar zu machen!“

Die Sklaven des Palasts verspotteten den Kaufmann, und sagten zu ihm:

„Warum rufst du nicht Pflaumen, anstatt der Aepfel aus? die würden vielleicht noch mehr helfen.“

Indem dieses vorging, kam der Großvesyr nach dem Palast, um sich mit dem König über Staatsgeschäfte zu besprechen. Er hörte den Mograby schreien, rief ihn heran, und fragte ihn:

„Was hast du da zu verkaufen?“ —

„Herr, es ist ein Obst, welches die Weiber fruchtbar macht.“

„Du würdest alsbald reicher sein, als alle Könige der Erde,“ erwiderte ihm der Besyr, „wenn du dergleichen Früchte besähest.“

„Ich würde keinesweges so reich sein, als ihr wähnet,“ sagte der Mograby; „mein Baum trägt jährlich nur Eine Frucht; aber es ist auch eine sehr köstliche und schöne.“

„Du trägst sie ohne Zweifel in dem Korbe an deinem Arme?“ fuhr der Besyr fort: „laß sie mich doch sehen.“

Der Mograby gehorchte, und deckte den mit Laub belegten Apfel auf; der Besyr schien ihn mit Wohlgefallen zu betrachten, als ein Verschnittener, der im Palast den Hofnarren machte, das Wort nahm, und zu dem Minister sagte:

„Herr, kaufet nichts von diesem garstigen Einäugigen: auf dem einen Auge sieht er gar nicht, und mit dem andern schielt er: sehet ihr nicht, daß er triefäugig ist? sein Augenstern verderbt alles, was er anstarrt.“

Hierauf wandte er sich zu dem Einäugigen, und fuhr fort:

„Sprich, du Wunderhändler! hast du kein Geheimniß, mich fruchtbar zu machen, mich?“

„Nein,“ antwortete der Mograby: „aber du hast eine herrliche Nase, und ich weiß ein Mittel, sie fruchtbar zu machen, willst du es versuchen?“

„Sehr gern,“ antwortete der Verschnittene; „denn mein bisheriges Gesicht langweilet mich schon.“

„Nimm diese Haselnuß,“ fuhr der Fruchthändler fort, „halte sie an deine Nasenspitze an der Stelle, wo die Nuß festwachsen soll, und sprich dabei:

„Was es mich auch koste und woher es auch komme, ich nehme von ganzem Herzen das Geschenk des Mograby an! (denn das ist mein Name mußt du wissen): da du ein Lustigmacher sein willst, so wirst du alsdann nur um so kurzweiliger sein.“

Vierhundert und zwölfter Tag.

Der Hofnarr wählte, sich eine neue Gelegenheit zu verschaffen, den Einäugigen lächerlich zu machen, nahm die Nuß, und hielt sie an seine Nasenspitze: sie aber haftete daran, und bildete dort die wunderliche Gestalt einer kleinen Nase, die aus der großen hervorgewachsen war.

Alle Gegenwärtigen brachen in lautes Gelächter aus: die Haselnuß war zu Fleisch geworden und hatte auf der Stelle, wo sie angefügt worden, Wurzel gefaßt.

Der Verschnittene war so thöricht gewesen, die von Mograby vorgesagten Worte auszusprechen, sie hatten auf der Stelle gewirkt, und der Spaßmacher sah sich nun den Spöttereien aller derjenigen preisgegeben, welche der Lärm herbeigezogen hatte.

Der Besyr, der von dem Abenteuer mit der Haselnuß Zeuge gewesen war, ging in den Palast, und verkündigte dem Könige die unfehlbaren Wirkungen eines Apfels, welchen die Klugheit um jeglichen Preis zu kaufen gebiete.

„Es ist nicht das erstemal, Herr,“ sprach er zu ihm, „daß die Könige ihre Zuflucht zur Zauberei genommen haben, um sich zu verschaffen, was sie nicht anders erlangen konnten: die Wichtigkeit eures Zweckes könnte eine Thorheit entschuldigen. Vergeblich habt ihr die bei eurem Hofe angestellten Sterndeuter in Thätigkeit gesetzt; alle ihre Arbeiten waren fruchtlos: da bietet sich ein Mann dar, geschickter als sie alle, und ihr dürft seine Dienste nicht verschmähen; der Vortheil des Staates verpflichtet euch dazu, weil es darauf ankommt eure Nachfolge auf dem Throne zu sichern.“

Habed-il-Kalib gerieth bei dieser Rede seines Großvesyrs in große Bewegung; er sah sich endlich mit der Erfüllung seiner heißesten Wünsche geschmeichelt: er befahl, auf der Stelle den Apfelhändler und den Hofnarren vor ihn zu führen.

Dieser trat zuerst heran, und sagte zu dem Könige:
 „Wir bringen dir, Herr, hier einen böshafteu Ein-
 äugigen; gesagt und gethan ist bei ihm eins; wenn
 er einen Korb voll Aepfel hier hätte, so könnten alle
 deine Frauen sich nach Ammen umthun.“

Die Gestalt des Hofnarren, welche durch die Aus-
 geburt seiner Nase vollkommen lächerlich geworden war,
 in Verbindung mit dieser Unrede, brachten den König
 aus seinem Ernst. Endlich nahm sich der Fürst wieder
 zusammen, und ließ den Mograby in ein besonderes
 Gemach eintreten, wo allein der Großvesyr mit zuge-
 lassen wurde.

„Kaufmann,“ sprach hier der König zu ihm, „zei-
 ge mir deinen Aepfel.“ —

„Hier ist er, Herr.“ —

Niemals hatte der König eine so schöne Frucht
 gesehen, an Gestalt, Feinheit, Durchsichtigkeit der Schale,
 Farbe und Geruch.

„Wenn man eine so köstliche Waare zu verkaufen
 hat,“ sagte der König, „muß man sich auch auf eine
 Weise ankündigen können, welche Achtung erwirbt. —
 Vesyr,“ sagte der König hierauf zu seinem Minister,
 „gib dem Großschatzmeister Befehl, dem Manne, der
 mit mir handeln soll, einen anständigen Rock und
 Turban zu senden.“

Der vom Vesyr überbrachte Befehl litt keinen Auf-
 schub, und auf der Stelle wurde der Mograby in ei-

nem Seitengemache so gekleidet, wie es einem wichtigen Manne ziemte, der einer besonderen Unterredung mit einem großen Könige gewürdigt wird.

„Nunmehr laß uns den Handel machen,“ sagte Habed = il = Kalib; „gib mir deinen Apfel, und so bald du mir Gewähr leistest, daß ich vermittelst desselben, Erben bekommen werde, laße ich dir viertausend Zeckien dafür auszahlen.“

„Ich lege,“ erwiederte der Mograby, „einen Diamant von zehntausend Zeckien an Werth in die Hände Euer Majestät: wenn die Frucht, welche ich euch gebe, nicht die davon verheißene Wirkung thut, so soll dieses Kleinod für mich verfallen sein. Aber ich kann meinen Apfel nicht für Gold hingeben, dessen ich nicht bedarf.“

„Und welchen andern Preis sehest du darauf?“ fragte der König. —

„Ihr fühlt euer Bedürfnis, Herr, und ich das meinige. Ich habe eine große, eine wichtige Erbschaft zu hinterlassen, und habe keine Erben; die Mittel, wodurch ich euch welche verschaffen kann, sind unzulänglich für mich selbst. Höret also meine Bedingungen, und ich halte sie nicht für lästig: ist das erste Kind, welches euch geboren wird, eine Tochter, so gehört sie euch; ist es ein Knabe, so gehört er mir.“

Der König war im Begriff, bei diesem Vorschlag in Wuth zu gerathen; aber der Großvesyr zupfte ihn sanft am Arm, und bewog ihn, sich mit ihm nach ei-

nem Sopha zurückzuziehen, welches im Hintergrunde des Saales stand. Hier sprach er so leise, daß der Fremde es nicht verstehen konnte, Folgendes zu ihm:

„Der Antrag, welchen man euch gemacht hat, Herr, ist sehr unverschämt, und der Mensch, der ihn so frech gewagt, verdiente den Tod: aber er er bietet euch das einzige Mittel, um nicht ohne Nachkommenschaft zu sterben; und gesetzt auch, ihr hättet eingewilligt, euern Sohn, wenn euch einer geboren würde, diesem Menschen zu geben, welche Macht stände ihm zu Gebote, denjenigen zum Worthalten zu zwingen, der mit dreimal hunderttausend Reitern ins Feld rufen kann? Verlangt er einen Erben, so mag er herkommen, sich ihn hier zu suchen; und wenn er nun euer Kind liebgewinnt, so werdet ihr euch dem nicht widersetzen, daß er es mit den Schätzen überhäufe, wovon er, wie er sagt, belästigt ist. Verstelltet euch also, Herr, und nehmet euern Vortheil in Acht: die Versprechungen der Mächtigen sind ja nur Worte.“

Habed = il = Kalib, durch sein eigenes Verlangen verblindet, ließ sich leicht überzeugen und verleiten, den Handel mit dem Mograby einzugehen. Er willigt ein, ihm die erste männliche Frucht zu überlassen, welche ihm durch die Wirkung des Apfels zu Theil werden möchte, und auf der Stelle wurde ihm der Apfel übergeben: dabei mußte er aber von der Art seines Gebrauchs unterrichtet werden.

„Herr,“ sagte der Mograby zu ihm, „damit die Frucht ihre Wirkung thue, muß Euer Majestät eine blühende Jungfrau heiraten; ihr begeben euch mit ihr ins Bad, und wenn ihr das Hochzeitbette besteigen wollt, so schneidet den Apfel in zwei Hälften, und gebet die eine eurer Gattin, und indem ihr selber die andre esset, sprecht ganz laut die folgenden Worte aus: „Unumschränkte Macht, die du solche Kraft dem Apfel mitgetheilt hast, schaffe, daß sie sich zu unsern Gunsten entfalte, und gewähre uns ein Kind!“

Vierhundert und dreizehnter Tag.

Mit diesen Worten verneigte sich der Fremdling, um sich zu beurlauben, und fügte noch hinzu:

„Herr, wenn euch nur eine Tochter geboren wird, so verspreche ich euch einen zweiten Apfel; verlaßt euch auf mein Wort, so wie ich auf das Wort bauen darf, welches Euer Majestät mir gegeben hat.“

Der Anblick und Wohlgeruch des Apfels berauschte Habed-il-Kalib, und sein Besyr sagte zu ihm:

„Sehet, Herr, welchen Kauf Euer Majestät verfehlt haben würde! wenn man, — wie viele andere, minder vorsichtige, als ihr, gethan hätten, — auf euern Befehl einen Menschen hingerichtet hätte, der euch einen scheinbar verwegenen Antrag machte, so wür-

det ihr durch Gewalt in den Besitz eines Apfels gekommen sein, der in euren Händen unnütz gewesen wäre, weil euch die Art seines Gebrauchs unbekannt geblieben."

Der König gestand ein, er wäre vergnügt, daß er sich habe mäßigen können; aber voll Ungeduld, das geheimnißvolle Mittel zu erproben, befahl er auf der Stelle dem Obersten seiner Verschnittenen, ihm in Thadmor eine solche Jungfrau zu suchen, wie der Fremde sie ihm geschildert hatte.

"Sie ist schon gefunden," antwortete ihm der Verschnittene: „es gibt in euern Staaten keine schönere, keine sittsamere Jungfrau, keine, die der Ehre, eurer Krone einen Erben zu geben, würdiger wäre, als Elmenur, die Tochter eures Großvaters."

"Ich bin hocheifreut," sprach hierauf der König zu seinem Besyr, „daß du den Schatz besitzest, dessen ich bedarf: geh hin, und bereite deine Tochter darauf vor, daß sie mir ihre Hand reiche; ich habe bisher noch kein Band geknüpft, von welchem ich mich mit schöneren Hoffnungen hätte schmeicheln dürfen."

Der Besyr legte, zum Zeichen seines Gehorsams, die Hände auf sein Haupt, und ging hinaus.

Der Mograby war noch an der Pforte des Palaßs, wo die Menge sich um ihn und um den verschnittenen Lustigmacher gesammelt hatte, und der letzte

ihn bat, ihn von der Zierde zu befreien, womit seine Nase bereichert war.

„Ich werde es nicht thun, Narr,“ erwiederte der Mograby; „ich würde dich zu Grunde richten: machest du nicht Handwerk vom Lustigmachen? du liefst oft Gefahr, deinen Zweck zu verfehlen: gegenwärtig darfst du dich nur zeigen, und es muß dir gelingen.“

Da die Lustigmacher vom Handwerk nicht eben beliebt sind, so brachen die zusammen gelaufenen Neugierigen in ein so unbändiges Gelächter aus, daß der Mograby entschlüpfen, und der Hofnarr sich mit seiner Doppelnase in den Palast retten konnte.

Der Großvesyr kam, etwas gekränkt durch den ihm ertheilten Auftrag, in seinen Palast zurück. Elmennur war seine einzige Tochter, deren Glück er auf eine andere Weise zu machen gedachte, als sie einem schon bejahrten Fürsten zu geben, dessen ein und sechzigste Frau sie werden sollte.

Er besorgte, ihr ein tiefes Herzeleid zu verursachen, wenn er ihr kund thäte, wozu sie unvermeidlich bestimmt wäre; sein Unruhe, seine Verwirrung, seine Verlegenheit, sein Verdruß, offenbarten sich in seinen Blicken. Elmennur, die ihren Vater kannte, gewahrte, daß er von einem geheimen Kummer verzehrt würde, und wußte es so geschickt anzustellen, daß sie ihm sein Geheimnis entriß.

„Wie! mein Vater,“ sprach sie darauf zu ihm, „du betrübest dich über eine Verbindung, in welcher ich nur Ehre und Vortheil für dich und für mich sehe? Haded-il-Kalib ist dreimal älter, als ich; aber er besitzt Tugenden, welche ich hochachte; mein Herz ist frei, und wird sich ohne Zwang mit ihm verbinden. Wenn jener Wunderapfel, von dem du mir eben gesagt hast, uns wirklich ein Kind verschafft, so wird von Stund' an die ein und sechzigste Frau, als Mutter des Thronerben, die erste von allen sein, und ich werde die Genugthuung haben, dich zum Schwiegervater und Großvater von Königen gemacht zu haben; meine Unterwerfung wird dann zugleich dein Glück befestigen, und ich werde dich aller Unfälle überhoben sehen, denen ein Hofmann und ein Minister ausgesetzt sind. Geh hin und melde dem Könige, daß deine Tochter Elmennur sich sehr geschmeichelt fühlt durch die Ehre, welche er ihr anthut, indem sein Blick sie eines solchen Vorzuges würdigt.“

Der Besyr entschuldigte seine hierüber bezeugte Unruhe durch seine Zärtlichkeit; und vergnügt, daß er in der Neigung seiner Tochter keine Schwierigkeit gefunden hatte, ging er hin, und berichtete dem König mit welcher Zufriedenheit die Befehle aufgenommen worden, die Seine Majestät ihm aufgetragen habe.

Es wurden sogleich alle Anstalten zur Hochzeit gemacht, wobei die volle königliche Pracht sich entfalte-

tete. Nach allen Feierlichkeiten und Festen kam endlich die Stunde des Beilagers: der Apfel des Mograby wurde vorsichtig in zwei Hälften getheilt, und jedes der beiden Gatten aß sein Theil, nachdem Habed = il = Kalib gewissenhaft die Worte ausgesprochen hatte, welche die Wirkung des Zaubers sichern sollten.

Die zur Hochzeit des Königs mit der schönen Elmenur angestellten Feste waren kaum beendigt, als schon die ersten Anzeichen der Schwangerschaft sich einstellten, welchen bald solche Zeichen folgten, die über die Gewißheit eines so lange ersehnten Ereignisses keinen Zweifel mehr ließen.

Vierhundert und vierzehnter Tag.

Die neun Monden verliefen endlich, und Elmenur gebar einen Prinzen, schön wie der Tag. Das Kind wurde einer erwählten Amme übergeben, und genoß der schönsten Gesundheit; es wuchs zusehend, erlitt keine von den Krankheiten, welche die Kinder fast beim Eintritt in die Welt schon in Lebensgefahr setzen, und alles an ihm gewährte so viel Zufriedenheit, daß nichts dem König und seinem Besyr das immer etwas beunruhigende Andenken des Mograby zurückgerufen hätte, wenn nicht die Nase des Hofnarrn von Zeit zu Zeit an ihn erinnert hätte.

Aber, indem so die Jahre verflossen und der Prinz, welcher beschnitten und Habed = il = Kuman genannt worden, eben so an Geist als an Leibe zunahm, und je mehr und mehr zu den schmeichelhaftesten Hoffnungen in aller Hinsicht berechtigte, so belustigte man sich bald nur noch an dem lächerlichen Gesichte des Beschnittenen, ohne desjenigen zu gedenken, der es verursacht hatte; und geschah es ja einmal, so dachte man an ihn jedoch nur, wie an einen Mann, welcher in Betracht seines hohen Alters, nicht mehr unter den Lebendigen wandelte.

Es war nun Zeit, daß Habed = il = Kuman zur Schule gehalten wurde: ein Scheich, der gelehrteste im ganzen Reiche, der zugleich Imam der großen Moschee war, stand damals an der Spitze des Unterrichts zu Thadmor: ihm wurde der junge Prinz anvertrauet. Dieser ehrwürdige Greis behielt ihn stets bei sich, und verstattete ihm nur die Gesellschaft der jungen Prinzen, Söhne der Kronvasallen seines Vaters und anderer Großen des Reichs.

Der junge Habed hatte nun sein vierzehntes Jahr erreicht; er übertraf alle seine Schulgenossen eben so weit in Fortschritten aller Art, als durch äußere Vorzüge der Stärke, des Wuchses und der Gestalt. Er war der Abgott seines Vaters und seiner Mutter, und die Hoffnung des ganzen Volkes, durch die glücklichen Eigenschaften, welche sich in ihm entwickelten, als plötz-

lich ein unerwartetes Ereigniß diese Ruhe und Sicherheit und fast Aller Hoffnung störte.

Der Mograby erschien, in anständiger Kleidung, zum Theil nach Art der Schriftgelehrten, und der Beamten bei den Moscheen, und bat um Zutritt bei Habed=il=Kalib, der ein sehr zugänglicher Fürst war; er bedeckte das Auge, auf welchem er blind war, mit der Hand, und der in seinem Dienste noch neue Thürhüter kannte ihn nicht.

Nachdem der Beamte die Erlaubniß dazu erhalten hatte, führte er ihn zu dem Könige, der gerade auf seinem Throne saß, und seinen Großvesyr bei sich hatte; und hinter ihm stand der Oberste der Verschnittenen mit der gewöhnlichen Palastwache.

Der Mograby trat heran, verneigte sich dreimal tief, erhob sich dann wieder auf, und zeigte sein verhaßtes Angesicht, welches dem König einen Schrei des Entsetzens auspreßte.

„Wer bist du? was willst du?“ fragte Habed=il=Kalib, über alle Beschreibung bestürzt: „wer hat dir die Erlaubniß gegeben, vor mir zu erscheinen, ohne angemeldet zu sein?“

„Ich weiß,“ antwortete der Mograby, „daß alle, deren Recht klar ist, vor dir kommen dürfen, dich um Gerechtigkeit zu bitten, und wäre es gegen dich selbst. Es sind nun drelzehn Jahre und drüber, daß du mein Schuldner bist: das Kind, welches Elmennur dir gebar,

gehört mir. Ich habe dich lange genug desselben erfreuen lassen; du hast es nach deiner Weise erzogen, ich muß es nunmehr nach der meinigen unterrichten; und wenn ich meine Pflicht als Lehrmeister erfüllt habe, wie du als Vater die deine gethan hast, so kann ich dir ihn wiedersenden."

Der König biß sich in die Lippen, seine Augen glühten vor Zorn: der Besyr aber hielt ihn durch einen Wink zurück, und nahm das Wort für ihn:

"Wer du auch sein magst, o Fremdling," sprach er zu diesem, "du machst dich der strafbarsten Vermessenheit schuldig: wagest du es, her zu kommen und von einem mächtigen Fürsten zu fordern, daß er dir seinen Sohn anvertrauen soll, der dem Staat angehört?..."

"Besyr," versetzte der Mograby, "ich habe mit deiner Rede nichts zu schaffen; ich spreche mit dem König, und nicht mit dir."

"Berwegener!" rief der Besyr: "Holla, Wache! man haue diesem Elenden auf der Stelle den Kopf ab!"

Die Wache umringte den Mograby, band ihn, und führte ihn in einen Hof des Palastes, der zu den Hinrichtungen bestimmt war.

Habed-il-Kalib trat an ein Fenster, um vor seinen Augen diesen ihm so verhaßten Kopf fliegen zu sehen. Ein Säbelhieb trennte ihn von dem Rumpfe, und er rollte auf der Erde hin: als aber der König sich an dem Anblick eines todten Feindes zu weiden

wähnte, sah er nichts weiter, als einen in zwei Stücke gehauenen Kürbis.

Man näherte sich dem Rumpfe, und sah keinen Tropfen Blut; es war sogar nicht mehr ein Leichnam, sondern ein Sack voll geschwefelten Reisstrohs, welches sich entzündete, flackerte und den ganzen Hof mit einem stinkenden Rauche verpestete: bald darauf verschwand alles, und es blieb auch nicht die geringste Spur der eben vollzogenen Hinrichtung übrig.

Habed = il = Kalib und sein Minister standen bestürzt da; der Tag verging unter leeren Berathschlagungen, und der König faßte den Entschluß, am nächsten Morgen in die Moschee zu gehen und durch heiße Gebete zu Gott und zu seinem Propheten Hülfe zu erflehen.

Als nun der König mit den ersten Strahlen der Sonne, zu Fuß, und zum größeren Zeichen der Demüthigung, ohne Schuhe, jedoch von seiner Leibwache umgeben, nach der Moschee ging, kam ihm plötzlich ein Derwisch in den Weg, trat ihm unter die Augen, und sprach zu ihm:

„König, erkenne mich: ich bin der Mograby, ich komme, mir mein Kind abzufordern.“

„Ha! verfluchter Schwarzkünstler,“ rief Habed = il = Kalib aus, „möge der Himmel mich von dir befreien!“

Und zu gleicher Zeit befahl er seiner Wache, über den falschen Derwisch herzufallen und ihn auf der Stelle zu erdroffeln.

Die Wache gehorchte; der Leib, auf den man schlug, hatte nicht Raum genug für alle Streiche, die auf ihn gethan wurden; man trat ihn unter die Füße: aber bald gewahrte man, daß dieser vermeinte Leichnam, den man zerstampfen wollte, nur ein an beiden Enden offener Sack voll Erbsen war, dessen Inhalt über den ganzen Platz auslief. Die Erbsen rollten überall dahin, und bald war auch nicht eine einzige mehr zu sehen.

Vierhundert und funfzehnter Tag.

Der König, durch dieses letzte Schauspiel abgeschreckt, gab den Vorsatz auf, nach der Moschee zu gehen, und kehrte in den Palast zurück. Nachdem er sich hier mit seinem Besyr berathen hatte, wurden beide einig, auf der Stelle einen Sterndeuter holen zu lassen, der zu Thadmor wohnte und in dem Rufe der Zaubererei stand, und so diese Kunst durch sich selber zu bekämpfen. Man entriß den Sterndeuter seinen Forschungen, und nöthigte ihn, nach dem Palast zu kommen. Er kam, und vernahm die Wunder, deren er andere entgegen setzen sollte, um sie zu vernichten.

Dieser Gelehrte war voll Eigendünkel, und sagte zu dem Könige:

„Herr, ich werde eine Schlinge bezaubern, und wenn der Schwarzkünstler wieder vor Euer Majestät erscheint, so muß eine geschickte Hand sie ihm schleunig um den Hals werfen; und wenn diese Hand so hurtig ist, einen zweiten Knoten zu schürzen, bevor er drei Worte aussprechen kann, so ist der Schwarzkünstler in eurer Gewalt. Erneuet euern Vorsatz, morgen in die Moschee zu gehen, und ich werde euch dahin begleiten.

Der König hatte bald den ihm nöthigen Menschen gefunden, der die Schlinge überwerfen und in einem Augenblick noch einen Knoten mehr darin schürzen konnte: es war der Hofnarr, ein großer Taschenspieler von Handwerk.

Man ließ ihm einen Versuch der von ihm erwarteten Geschicklichkeit machen. Einem Sklaven, der zuvor davon unterrichtet war, und sich dagegen wehrte, wurde dennoch die Schlinge übergeworfen, und darin ein dreifacher Knoten geschürzt, bevor er noch den Namen Mahomed aussprechen konnte; man zweifelte also nicht mehr an dem Erfolg der Erfindung für den nächsten Morgen.

Habed=il=Kalib war zu Pferde, als er sich wieder nach der Moschee begab; der Sterndeuter und der Hofnarr waren an seiner Seite. Keine menschliche Gestalt ließ sich auf dem Wege blicken: aber plötzlich sprang ein Esel, von starkem Buchs, aus einem Stalle,

an dem der König vorbeiritt, stellte sich vor ihm hin, und brüllte mit schrecklicher Stimme:

„Gib mir mein Kind! ich bin der Mograby!“

Der gewandte Hofnarr hatte alsbald sein ganzes Spiel vollzogen, und dem Sterndeuter den Strick in die Hand gegeben: aber augenblicklich ist der Esel in die Erde versunken, und ein seltsames Schauspiel bietet sich den Blicken dar: der Hofnarr ist in einen kleinen räudigen Esel verwandelt, ohne Schwanz und ohne Ohren, die sich an den Hintern und an den Kopf des Sterndeuters versetzt finden, und dieser hält das Ende des vermeintlichen Zauberstricks in der Hand, welches der schäbige Esel um den Hals hatte.

Der König war zu bestürzt, die Wache und das Volk zu sehr überrascht, als daß jemand über diese so plötzliche und so seltsame Verwandlung hätte lachen können. Unterdessen hatte der Hofnarr allmählig seine eigene Gestalt wieder bekommen, ohne daß man es gewahrt hatte; der Staub, welcher von seinem Fußtrampeln in die Luft emporstieg, hatte die vorgehende Verwandlung den Blicken entzogen; der Schwanz und die Ohren des Gelehrten waren ebenfalls verschwunden.

Der Syrische Sterndeuter,“ sagte die Amme, indem sie ihre Erzählung unterbrach, und sich zu der Prinzessin von Kaschemir wandte, „hatte sich, wie ihr gehört habt, unterfangen, ohne es zu wissen, gegen den gelehrtesten, wie gegen den gefährlichsten

Schwarzkünstler zu kämpfen, so damals auf Erden lebte.

Solches war der Mograby, Satanai, dessen getreuer Sklave er war, hatte selber ihm die acht und vierzig Pforten der Wissenschaft eröffnet, deren Gewahrnam der Dom = Daniel zu Tunis war, bevor dieser in der ganzen Barbarei berühmte Ort durch Sanate Kalifé zerstört und sammt allem was er enthielt, den Flammen übergeben wurde. *)

Der Mograby war also,“ fuhr die Amme fort, „unter den geschicktesten Schwarzkünstlern seiner Zeit, was das Licht des Mondes in der Nacht unter dem schwachen Schimmer der Sterne; er wollte den Sterndeuter, der gegen ihn aufgetreten war, und dessen Genossen, den Hofnarrn, auf eine Weise züchtigen, welche sie lächerlich machte, ohne sie zu witzigen.

Während der augenblicklichen Verwandlung, welche er mit ihnen vorgehen ließ, konnten alle Zuschauer wohl erkennen, daß er sie als Esel behandelte: sie selber aber gewahrten keinesweges die lächerliche Maske, in welche er sie steckte, und behaupteten gegen diejen-

*) Sanate Kalifé wurde von den Arabischen Calyfen zur Eroberung Mauritaniens und der Küsten der Barbarei ausgesickt. Die Gözendiener dort waren gänzlich dem Aberglauben und der Zauberei ergeben, der öffentlich in einer Schule gelehrt wurde, genannt der Dom = Daniel.

gen, die ihnen davon sprachen, daß ihre Augen be-
hext gewesen.

Habed = il = Kalib war durch diesen letzten fruchtlo-
sen Versuch, sich von den Verfolgungen des Mograby
zu befreien, ganz zu Boden geschlagen, und beschloß,
seinen Weg nach der Moschee fortzusetzen, um dort die
Hülfe Gottes und des großen Propheten anzuflehen.

Einer von seinen Thürhütern ging voran und ent-
bot dem Oberhaupte der Imame, alle Diener der Re-
ligion zu versammeln, um dadurch den Gebeten noch
mehr Nachdruck und Feierlichkeit zu geben.

Das Oberhaupt der Imame war eben jener ehr-
würdige Scheich, dem die Erziehung des Prinzen Ha-
bed = il = Ruman war anvertrauet worden. Der Scheich
gehorchte dem empfangenen Befehle, legte sein Feier-
kleid an, und verfügte sich nach der Moschee: seinen
Zögling ließ er mit einigen seiner Schulgenossen beim
Spiel in einem Hofe, dessen sämtliche Thüren sorg-
fältig verschlossen waren.

Diese Vorkehrungen gegen den Mograby waren zu
schwach. Er saß in eine Nachteule verwandelt auf ei-
nem großen Baume mitten im Hofe, und erwartete
den Augenblick, wo die Reihe an den jungen Prinzen
kam, sich hinter den Baum zu stellen, während man
ein Tuch versteckte, welches er suchen sollte: da ließ
der gefährliche Nachtvogel ihm aus einem Fläschchen,

welches er im Schnabel hielt, einen einzigen Tropfen auf das Haupt fallen und verwandelte ihn dadurch in eine Maus.

Das kleine Thier sprang, seinem natürlichen Triebe gemäß, ganz erschrocken hinter dem Baume hervor und suchte einen Winkel, sich zu verbergen: da sahen die Spielgenossen Habed = il = Numans ganz deutlich, wie eine große Nachteule mitten im Hofe auf eine fliehende Maus herabstieß, sie ergriff und durch die Luft hinweg führte.

Habed = il = Kalib kehrte unterdeß, von Unruhe gepeinigt und von Furcht beklommen, in den Palast zurück, und ließ seinen Großvesyr rufen, um sich mit ihm zu berathen, welches Mittel er in der ängstlichen Lage, worin er sich befand, ergreifen sollte.

Vor der Ankunft des Ministers, warf er einen Blick auf seinen Schreibtisch, und erblickte da ein entfaltetes und beschriebenes Blatt; er betrachtete es näher, und las Folgendes:

„Der Mograby an Habed = il = Kaleb
den König von Syrien.

Wortbrüchiger Fürst! nicht ich bin es, dem du wähtest das mir Schuldige vorzuenthalten, indem du mir das Kind versagtest, welches du mir geschenkt hattest, sondern es ist die Macht selber, welche du anriefest, indem du den Apfel

aßest: dein Sohn gehört ihr an, und ich habe mich seiner bemächtigt, um ihn ihr zuzustellen."

Vierhundert und sechzehnter Tag.

Als der König noch das schreckliche Blatt in der Hand hielt, trat der Großvesyr ein, und ließ es auch: Bestürzung überfiel sie, und in dieser Geistesverwirrung befahlen sie dem Obersten der Verschnittenen, mit der Wache hinzugehen und den jungen Prinzen aus dem Hause des Scheichs abzuholen, dem er war anvertrauet worden.

Hier traf man aber alles in Verwirrung: der ehrwürdige Erzieher Habed-il-Kumans raufte sich mit vollen Händen den Bart und die greisen Haare aus, indem er die Erzählung der jungen Spielgenossen seines Zöglings anhörte, wie dieser ihren Augen entschwinden, und plötzlich eine Nachtteule erschienen war, welche eine Maus ergriffen und entführt hatte.

Der Scheich begab sich nach dem Palast, und kam, seine Thränen mit denen des Königs, des Besyrs und der untröstlichen Elmennur zu vermischen. Das erklärende Blatt fand sich nicht mehr, aber der Inhalt desselben, der ihnen den erlittenen Verlust ankündigte, blieb ihrem Gedächtnis eingegraben.

„O Himmel!“ rief der König aus, „welcher unmenschlichen Macht habe ich meinen Sohn hingegeben! welchem schrecklichen Mißgeschick hat meine Unflugheit ihn überliefert!“

Der Großvesyr machte sich im Stillen Vorwürfe, und sagte bei sich selber: „Ich bin es, der diesem verfluchten Schwarzkünstler Eingang verschafft, und den Gebrauch seines unseligen Mittels empfohlen hat; ich habe das Unglück meines Königs, meiner Tochter, mein eigenes, und das eines unschuldigen Geschöpfes gestiftet.“

Elmennur, von ihren Seufzern erstickt, konnte nichts als die Worte aussprechen: „Mein Sohn! mein Sohn! mein lieber Sohn!“

Der Scheich ließ diesen ersten Ausbrüchen des Schmerzes freien Lauf. Endlich nahm er einen Augenblick wahr, um zu reden, und sagte:

„Wir sind alle mitschuldig, und der Himmel bestraft uns dafür: aber wäthet ihr, seine Gerechtigkeit werde es zulassen, daß ein Muselman, welcher den ihm durch seine Beschneidung auferlegten Gesetzen nachlebt, in die Gewalt eines andern falle, als des großen Propheten, dessen Siegel er an sich trägt? Mein theurer Zögling Habel-il-Kuman birgt den Keim aller Tugenden in seinem Herzen; er ist ein wohlgearteter Sprößling, der seine Zweige gen Himmel zu erheben strebt, und der Thau von oben wird auf ihn hernieder

steigen, an welchem Ort er auch sein mag. Kann er den Augen des Ewigen entzogen werden, der ihn für seinen Dienst bezeichnen ließ? Man muß alle Moscheen öffnen lassen, und gegen eine übernatürliche und höllische Macht die Gewalt aufrufen, der nichts zu widerstehen vermag."

Die Rede des Scheichs brachte einigen Trost hervor, indem er die Hoffnungen der betrübten Aeltern wieder etwas belebte; und in Thadmor, ja in ganz Syrien, wurden öffentliche Gebete angeordnet.

Unterdessen war der junge Habed = il = Ruman sehr zu beklagen: der unmenschliche Mograby hatte sich mit ihm mitten in eine Wüste geschwungen; hier gab er ihm seine Gestalt wieder, und erschien vor ihm, einäugig, triefäugig und ekelhaft, wie er zum ersten Mal an dem Palastthore zu Thadmor erschienen war:

„Kennst du mich?“ fragte er den erschrockenen Prinzen.

Von Natur sanftmüthig, antwortete Habed = il = Ruman dem, der ihn so rauh fragte: „Nein; ich weiß nicht, wer ihr seid.“

„Du sollst es vernehmen;“ versetzte der hartenherzige Schwarzkünstler, indem er ihm eine Mauschelle gab: „ich bin der Mograby: hast du niemals von mir reden gehört?“

Habed = il = Ruman, der zum erstenmal in seinem Leben einen Schlag fühlte; der, als Königssohn, selbst bei Verweisen über Fehler, immer nur mit der größten Schonung behandelt worden, gerieth hierüber in das höchste Erstaunen. Er besann sich und rieb sich die Augen, um den unangenehmen Traum zu zerstreuen, in welchem er sich befangen wähnte.

Der Mograby errieth, was in ihm vorging, und sagte zu ihm: „du schläfst nicht; merk' auf die Frage, welche ich dir thue! ich bin der Mograby, hast du niemals von mir reden gehört?“

„Ich habe,“ antwortete der junge Prinz, „meine Mutter, und noch öfter meine Wärterinn von einem Apfel erzählen gehört, welchen der Mograby meinem Vater gebracht hatte.“

„Was schwäzest du da von deinem Vater und von deiner Mutter? du bist aus den Kernen meines Apfels erzeugt,“ versetzte der Schwarzkünstler.

„Ich versichere euch,“ sagte der junge Prinz, „daß ich von meiner Mutter geboren bin, und daß Habed = il = Kaleb mein Vater ist: alle Welt hat es mir gesagt.“

„Alle Welt hat daran gelogen,“ erwiederte der Mograby, indem er ihm abermals eine noch stärkere Maulschelle als die erste gab; „dein vermeintlicher Vater und deine vermeintliche Mutter taugen nur dazu, Maulesel für meinen Stall zu erzeugen: laß sehen, ob du zu der Raße gehörst, von welcher du zu sein meinst.“

Zu gleicher Zeit schöpfte der Mograby aus einer Felzspalte in der Nähe etwas Regenwasser mit seiner hohlen Hand, spritzte es dem Prinzen ins Gesicht, und verwandelte ihn in ein Maulthier, welches er auf der Stelle bestieg. Der junge Prinz mußte sogleich seine Beine in Bewegung setzen, denn ein Hagel von Schlägen beschleunigte seinen Lauf.

Habed-il-Human wollte die ganze Welt zu Hülfe rufen und den großen Propheten anflehen: er konnte aber nur Töne hervorbringen, welche ihn selber erschreckten. Unterdessen ließ der grausame Schwarzkünstler ihm weder Tag noch Nacht Ruhe, bis er ihn ans Ziel seiner Reise getragen hatte.

Sie befanden sich an dem Fuß eines entsetzlichen Gebirges, dessen Gipfel sich in die Wolken zu verlieren schien; eine Wüste, noch furchtbarer, als alle die, welche sie durchlaufen hatten, umgab sie von allen Seiten. Hier stieg der Schwarzkünstler ab, und band sein Maulthier an einen Dornstrauch am Ufer einer Quelle, welche aus den Bergspalten hervorsprudelte.

„Elendes Vieh,“ sprach er, indem er nochmals den unglücklichen Jüngling auf den Rücken schlug, „deine Erziehung hat dich verweichlicht; wir wollen bald sehen, ob ich dich noch bessern kann.“

Zu gleicher Zeit näherte er sich der Quelle, und schöpfte Wasser daraus.

Die vier Füße hatten dem ermüdeten, ausgemer= gelten und mit Schlägen bedeckten Leibe, worin der unglückliche Prinz von Syrien gebannt war, ihren Dienst versagt, und er war regungslos hingestürzt. Der Mograby näherte sich ihm, spritzte ihm das Was= ser auf den Kopf, und sprach dabei ganz laut:

„Untertan Satanai's, im Namen Satanai's nimm deine Gestalt wieder an!“

Vierhundert und siebenzehnter Tag.

Auf der Stelle konnte der arme Habed=il=Ku= man inne werden, daß er wieder Arme und Beine hatte, obgleich sie mit Wunden und Blut bedeckt und entstellt waren. Der Schwarzkünstler tauchte ihn in den Bach, dessen Frische die Kräfte des Armen, der dem Tode nahe war, wieder etwas belebte; und nach= dem sein erbarmungsloser Verfolger ihn hier aufgerich= tet und mit dem Rücken an einen Felsen gelehnt hatte, sprach er in etwas minder rauhem Tone zu ihm:

„Sprich Habed, wessen Sohn bist du?“

„Ach!“ antwortete der junge Prinz mit schwacher Stimme, „ich bin das Kind jenes Apfels, jener Kerne, von welchen ihr mir gesagt habt: ich bin der eurige; möge das Mitleid euer Herz für mich rühren!“ —

„Du hast wohl gethan, zu antworten, wie du geantwortet; ich habe dich in dem Bache den letzten Tropfen des verhaßten Blutes verlieren lassen, welches du von einem undankbaren und meineidigen Manne und Weibe bekommen hattest, die mir dreimal nach dem Leben getrachtet haben, um mich für die Wohlthat zu belohnen, welche ich ihnen erzeugt hatte; du hast die Strafe ihres Frevels gegen mich davon getragen; du hast das allgemeine Gesetz erfahren, welches die Kinder der Buße für ihre Aeltern unterwirft; ungern habe ich mich genöthigt gesehen, dich einen Theil der Rache treffen zu lassen, welche ihre Treulosigkeit auf sie herabzog: sei verständig und gehorsam in allem, und du wirst an mir einen Vater finden, der dich ohne Schwachheit lieben, ohne Nachlässigkeit dich erziehen wird; und der, anstatt dich von der Macht und der Größe bethören zu lassen, an welche, als an deine künftige Bestimmung, du von deiner ganzen Umgebung unaufhörlich erinnert wurdest, dich mit einer Macht verbinden kann, auf welche alle Könige der Erde neidisch sind: willst du unter diesen Bedingungen mein Sohn sein, Hated?“

„Ach ja!“ antwortete der junge Prinz, welcher fürchtete, bald gar nichts mehr zu sein, weil er die völlige Entkräftung, worin er sich befand, als den Vorboten des Todes ansah.

„Wir wollen also, mein liebes Kind,“ fuhr der Schwarzkünstler fort, „nachdem durch die harte Behandlung, welche ich dich habe erfahren lassen, die unumschränkte Macht, welche dein vermeinter Vater gegen sich und gegen dich selber gereizt hat, besänftigt worden, sie gemeinsam anrufen, damit in ihrem Namen dieser Berg sich öffne, und uns freien Durchgang gewähre nach einem Orte der Bönne, wo alles Nöthige vorhanden ist, um dich wieder herzustellen, wo du die Vergnügungen deines Alters, und endlich auch die Belehrungen findest, welche ein unwissender Scheich dir nicht geben konnte, der es sich zur Pflicht machte, zu glauben, daß alle Geheimnisse der Natur in einem einzigen Buche enthalten sind, welches doch nur ein Gewebe von Träumereien ist.“

Habed = il = Ruman fühlte sich dem Tode nahe, und wünschte doch zu leben: „Ich will alles thun, was ihr verlanget,“ sagte er zu dem Manne, welcher jetzt, nachdem er sich so grausam, so furchtbar gezeigt hatte, für ihn die zärtlichste Gesinnung anzunehmen schien.

Hierauf erhob sich der Schwarzkünstler, zog aus einem an seinem Gürtel hangenden Beutel ein kleines Buch, eine kleine Wachskerze und ein Feuerzeug; er raffte trockenes Laub zusammen, schlug Feuer an, warf Räucherwerke hinein, murmelte mit leiser Stimme Anrufungen und Beschwörungen, und schloß mit folgenden lauten Worten:

„Allmächtiger Satanai, König der ganzen Erde, zwei deiner Kinder verlangen den Durchgang, um an dem glückseligen Orte auszuruhen, welchen sie deiner Herrlichkeit verdanken: laß in deinem Namen die Erde sich öffnen, um ihnen den Eingang zu verstatten.“

Der junge Prinz konnte in seinem erschöpften Zustande kaum mit Gedanken den Worten folgen, welche in seinen Ohren erklangen: plötzlich erbebte die Erde unter ihm, und er sank wieder in Ohnmacht. Aber der Schwarzkünstler nahte sich ihm, und ließ ihn jetzt eine Essenz einathmen, welche ihm auf der Stelle einen Theil seiner Kräfte wiedergab; dann reichte er ihm die Hand, half ihm aufstehen und führte ihn in eine Höhle, welche sich eben in den Eingeweiden des Berges aufgethan hatte. Die Kerze, welche der Schwarzkünstler in der Hand trug, leuchtete ihnen auf den verschlungenen Pfaden, welche sie betreten mußten, bis sie auf eine herrliche Ebene kamen, auf ein Gefilde, wo unter einem heitern und sanften Himmel die Fruchtbarkeit der Erde sich durch die Kraft und Schönheit der Gewächse verkündigte, welche sie bedeckten, und durch die Fülle der kleinen Bäche, welche sie benetzten.

Nach allen Seiten hin boten sich angenehme Ausichten dar. Hie und da sah man Thiere weiden und umher laufen, und Vögel die Luft durchfliegen: aber keins von ihnen schien wild oder scheu zu sein, un-

besorgt gingen sie ihrem Vergnügen oder Bedürfnisse nach.

„Wie findest du das Land, welches dir vor Augen liegt?“ fragte der Mograby den jungen Prinzen.

„Sehr schön,“ antwortete Haded-il-Ruman.

„Wohl, mein Sohn,“ fuhr der Schwarzkünstler fort, „es gehört dir, so wie mir, wenn du artig bist; und was du hier siehst, ist noch gar nichts.“

In diesem Augenblick entdeckten sie einen Palast von außerordentlicher Größe und Pracht.

„Wem, glaubst du, gehört dieses Haus, mein Kind?“ fragte der Schwarzkünstler.

„Ohne Zweifel euch,“ antwortete der junge Prinz.

„Ja,“ sagte sein Führer, „es gehört dem Mograby, deinem Vater, und es ist auch dein, wenn du ihm Zufriedenheit gewährest. — Als ich dich so mißhandelte, mein Kind, würdest du nicht geahnet haben, daß ich dich liebte und dir so viel Schönes aufbewahrte. Die Kinder halten diejenigen, welche ihnen lieblos, für ihre besten Freunde: aber so muß man nicht mit der Jugend verfahren; sie muß fürchten lernen, bevor sie erkennt, was sie lieben soll.“

Wenn du noch bei jenem Könige von Syrien wärest, würde man dir alle deine Einfälle hingehen lassen, so daß du, wenn du zum Mannsalter gekommen, du überzeugt wärest, daß Königreich umstürzen zu dürfen und noch Dank dafür zu verdienen.

Hier dagegen darfst du überzeugt sein, daß dir kein Vergehen ohne strenge Züchtigung nachgesehen wird: so wie das Gute, welches du thuest, dir täglich Belohnungen erwerben wird. Auf solche Weise erzieht man die Kinder, welche man liebt; Ungehorsam wird nicht verziehen, so wenig als Mangel an Vertrauen. Du glaubst vielleicht, mein liebes Kind, daß wir in diesem weitläufigen Palaste, welchen du hier siehst, viel Leute antreffen werden: aber als ich beabsichtigte, meinen Sohn dahin zu führen, um ihn bei mir zu erziehen, habe ich Alle daraus vertrieben, damit er keinen Schmeichler dort finde.

Es wird dir darin an nichts fehlen, weil ich für alles zu sorgen weiß, und weil ich für dich, den ich, ohne daß du es ahnen konntest, von der Geburt an liebte, mich in den Stand gesetzt habe, während der Zeit deines Unterrichts bei mir, die Stelle des ganzen Hausgesindes zu vertreten, dessen ich dich berauben zu müssen glaubte, damit du desto besser bedient würdest."

Vierhundert und achtzehnter Tag.

Man kann sich keine Vorstellung von dem Eindrucke machen, welchen diese Mischung von Härte und Lieblosungen, von Drohungen und Versprechungen, womit der Mograby seine Reden durchflocht, und vor

allen der üble Anstrich, welchen er der Erziehung des Prinzen im Palast zu Thadmor zu geben wußte, auf das Gemüth Habed-il-Rumans hervorbrachte.

Alles war für den jungen Prinzen neu, so wohl in den Handlungen, welche ihn betroffen hatten, als in den Versprechungen, welche ihm jezo gemacht wurden. Mehr von Furcht eingeschüchtert, als durch einen andern Beweggrund getrieben, verbarg er so gut es ihm möglich war, seine Verwirrung; und dieser Zustand würde noch länger bei ihm gedauert haben, wenn er nicht bald hierauf die anscheinend einsame Wohnung des Mograby betreten hätte.

Die Bauart derselben war großartig, edel, einfach und mächtig zugleich; aber dieß war nicht geeignet, die Blicke eines jungen Prinzen zu fesseln, dessen Augen an Pracht gewöhnt waren; er verwunderte sich vielmehr, die Thüren offen und niemand zur Bewachung derselben zu finden.

Der Schwarzkünstler führte ihn von Säulengängen zu Säulenhallen, von Vorhallen zu Vorhöfen, von Sälen zu Sälen, nach einem Gartenhause, dessen vier Ecken vier Springbrunnen von krystallhellem Wasser zierten. In der Mitte des Gebäudes stieg eine Wassergarbe aus einer Tafel von Jaspeismarmor empor, und sank in Absätzen nieder, und verlor sich unten, nachdem sie das Schmelzwerk des Beckens umspielt hatte. Eine der Höhe des Gebäudes angemessene Thüre

ließ die Sonnenstrahlen gerade auf diese Wassergarbe fallen, welche dann einen beweglichen Regenbogen darstellte. Das Gemach war ringsum mit prächtigen Sopha's geziert; vor jedem der vier großen Fenster die es erleuchteten war ein Gitter von Golddrath, welche Vögel von dem glänzendsten und mannigfaltigsten Gefieder und von dem reizendsten Gesange belebten; sie spielten zwischen den Blumen und duftenden Gebüsch, womit der Boden besetzt war.

„Sieh, mein Kind,“ sprach der Mograby zu seinem Zögling, „dieß ist dein Studierzimmer, wenn es dir dazu gefällt; denn, weil ich dich hier zum Herren über alles mache, so hast du die Wahl. Setze dich auf einen dieser Sopha's, du mußt der Ruhe bedürfen: während ich dir das Abendessen bereite, kannst du hier wieder Kräfte sammeln.“

Hier neben an ist ein Badezimmer; ich gehe hin, Holz anzuzünden, um es zu heizen: du hast ohne Zweifel an den Händen und am Leibe noch Wundmäler der harten Behandlung, welche du erfahren hast; wir wollen unser bestes thun, um allgemach den Schmerz und die Spuren davon zu vertreiben.

Aber, mein Sohn, mitten unter den Wohlthaten, welche man erfährt, ist es nicht übel, wenn uns irgend etwas die Vorstellung des Ungemachs, dem wir ausgesetzt gewesen, vergegenwärtigt. Ich verlaße dich einen Augenblick, um alles zu bereiten, dessen du bedarfst.“

Mit diesen Worten ging der Mograby hinaus, und Habed-il Ruman blieb auf einem Sopha hingestreckt, wo er sich mancherlei Betrachtungen überlassen hätte, wenn nicht der wohl lautende Gesang der Vögel, der eben die untergehende Sonne begleitete, ihn zur Zerstreuung gezwungen hätte.

Sein Pfleger kam mit einem Korbe voll herrlicher Früchte wieder herein, und sagte: „Wähle, und is.“

Hierauf verschwand er abermals, trat nach einiger Zeit wieder herein, und sagte: „dein Bad ist bereit, komm, dich desselben zu bedienen.“

Er führte ihn in ein Nebenzimmer, wo alles ganz köstlich war, und nachdem er selber ihn entkleidet hatte, führte er ihn in die Badstube, deren von den angenehmsten Wohlgerüchen duftende Luft sanft erwärmt war.

Der Mograby trat selber in das Bad hinein, und umhüllte seinen Zögling mit den feinsten Seidenzeugen; er drückte sanft die noch schmerzhaft scheinenden Quetschungen, und in kurzer Zeit entfernte er daraus alle Empfindlichkeit, und vertrieb alle Entzündung, so daß man kaum noch die Narben davon gewahren konnte.

„Wenn mein Kind zu Thadmor wäre,“ sagte der Schwarzkünstler, „würde man ihn der Wartung eines Sklaven überlassen: aber um wie viel heilkräftiger ist die Hand eines Vaters! sie gewährt eine ganz andre Behandlung. Du bist jetzt wieder hergestellt, mein

lieber Sohn; wir wollen nun in den Saal gehen, wo du speisen sollst."

Zugleich ließ er ihn Beinkleider und einen Rock von Seide anziehen. Nachdem er ihn mit der größten Sorgfalt gekämmt und das Haupt mit Wohlgerüchen besprengt hatte, führte er ihn in ein andres Zimmer, welches von hundert Kerzen auf prächtigen Kronleuchtern erhellt war, und ließ ihn sich auf einen Sopha von der üppigsten Weichheit hinstrecken.

"Ich werde dich nicht immer so weich sitzen lassen," sprach er zu ihm; „aber ich laße gern eine behagliche Ruhe auf eine große Anstrengung folgen. Schlaf einen Augenblick; ich gehe unterdessen, unser Mahl zu bereiten, alles dazu steht mir schon zur Hand; ich habe selber das Gemüse geholt und das nöthige Vieh dazu geschlachtet. Ich bin ein sehr hurtiger Koch, und du sollst auch lernen, es für dich selber zu sein."

Mit diesen Worten ging er wieder hinaus. Habed-il-Ruman war über alles, was er hier sah, mehr als jemals erstaunt; aber die Ermattung und das Bad hatten ihn schläfrig gemacht, und er schlief ein.

Vierhundert und neunzehnter Tag.

Während er so ausruhte, bedeckte sich vor ihm eine Tafel mit einem köstlichen Mahle von Wildpret,

Fischen und gewürztem Reis, und ein neben der Tafel aufgestellter Schenktisch war mit Früchten, eingemachten Sachen und köstlichen Weinen besetzt. Der Mo-graby weckte nun den Prinzen:

„Auf, Habed!“ sprach er zu ihm, „es ist Zeit zu essen.“ Der junge Prinz richtete sich auf; in seinem Alter ist das Bedürfnis noch viel gebieterischer, als in jedem andern. Sein Wirth saß ihm gegenüber und bediente ihn mit der größten Aufmerksamkeit, während er ihm stets etwas Angenehmes zu sagen suchte, auf eine Weise, welche selbst der Ton der Stimme einschmeichelnd machte.

Diese Veränderung in der Stimme seines Entführers war das erste, was dem jungen Prinzen von Syrien auffiel; allgemach betrachtete er auch das Antlitz des Mannes, der mit ihm sprach: es war noch vortheilhafter verändert, als die Stimme; es war das Antlitz eines ehrwürdigen Greises, dessen Blicke von einem ungewöhnlichen Feuer funkelten, aber dessen Züge sonst angenehm waren.

„Aber,“ sagte auf einmal Habed = il = Ruman, in seiner Unbefangenheit herausplazend, „ihr seid gewiß nicht jener böshafte Einäugige, der mich entführt, in einen Maulesel verwandelt und so sehr geschlagen hat.“

„Oh! mein Kind, ich bin wohl häßlich, wohl einäugig für diejenigen, welche ich mit einem bösen Auge ansehen muß: aber für einen gehorsamen Sohn, wie

du es sein wirst, bin ich immer so, wie du mich hier siehest. Erkennest du mich gegenwärtig für deinen wahren Vater?"

Ein Blick, der plötzlich den Augen des Mograby entfuhr, ließ Habed-il-Ruman in seiner Antwort nicht zaudern: „Oh, sicherlich,“ sagte er, „seid ihr mein Vater.“

Bei diesen Worten stand der Schwarzkünstler auf, umarmte ihn mit entzückter Zärtlichkeit und sagte:

„Ach! ich dachte es wohl, daß das Blut reden würde. Geh nun in das Gemach, wo du schlafen sollst, mein Sohn: ich erwarte von dir einen großen Trost für mein Alter, und werde nun nicht sterben, ohne einen Erben zu hinterlassen, dessen Macht ihn über alle Herrscher der Erde erhebt.“

Mit diesen Worten nahm der Mograby den jungen Prinzen bei der Hand, und führte ihn in ein Gemach, wo ein prächtiges Bette für ihn bereit stand.

„Schlaf wohl,“ sagte er zu ihm; „morgen werde ich dir hier meine kleinen Einrichtungen zeigen; und wenn du dich recht ausgeruhet hast, wollen wir uns darüber besprechen, was deinen Unterricht betrifft.“ —

Bei dieser Stelle unterbrach sich die Amme wieder einmal und sagte:

„Bewundert, Prinzessin, die höllische List dieses abscheulichen Mograby! Wer sollte nicht glauben, daß er diesen Jüngling zärtlich liebt? Wer dächte nicht,

daß er aufrichtig dessen Glück will? Aber er will ihn nur durch die Furcht einschüchtern, und durch die Vergnügungen anlocken, um ihn, wo möglich, sich völlig zu unterwerfen, seine Seele zu verderben, und ihn eben so böshaft und dem Satanai eben so ergeben zu machen, wie er selber ist.

Er spielt bei ihm die Rolle des Sklaven, des Kochs, des Erziehers; er bietet sich zu allem dar: Aber während er sein Zutrauen zu gewinnen sucht, legt er ihm, um sich zu seinem unbeschränkten Herrn zu machen, arge Schlingen, und entfernt sich nur, um noch andere vorzubereiten.

Unterdessen war der junge Prinz von Syrien, dem der Gebrauch des Weins bisher unbekannt gewesen, davon betäubt und eingeschlafen. Als die Sonne aufging kam sein Wirth, mit aller erdenklichen Aufmerksamkeit um ihn bemüht, und öffnete die Vorhänge seines Bettes.

„Auf, mein Sohn,“ sagte er zu ihm, „der schöne Morgen ladet uns ein, zu lustwandeln; wir wollen ihn nicht ungenossen vorüber gehen lassen. Laß uns jeder einen Bogen und Pfeile nehmen: du bist ein Araber und ich ein Maure, wir müssen beide damit umzugehen wissen.“

Während wir einige Merkwürdigkeiten unsrer Einsamkeit durchlaufen, wollen wir in der Luft, auf der Erde, und selbst im Wasser etwas für unsre Tafel auf-

suchen: wir müssen mit Annehmlichkeit uns selbst zu genügen lernen."

Indem der Mograby also sprach, half er Habedil-Ruman ein für die Wanderung und für die Jagd bequemes Kleid anlegen.

Sie machten sich auf den Weg: der Himmel erschien in der größten Reinheit; dicke Wolken, die auf einer Bergkette ruhten, begränzten rings umher den Gesichtskreis: aber so weit der Blick reichte, schien die Sonne alles zu beleben, ohne daß ihre Strahlen brannten, und der Wind bewegte nur die Luft, um sie noch leichter zu machen.

"Ich muß dich jetzt belehren, mein lieber Sohn," sprach der Mograby, "an welchem Orte der Erde wir uns befinden: diese kleine Ebene ist auf allen Seiten von den Gipfeln des Atlasgebirges umgeben; sie war wüst, dürr, unbewohnbar.

Als ich es unternahm, sie anzubauen, um sie zu meinem gewöhnlichen Aufenthalte zu machen, waren hier nur Sandflächen mit solchen Dünsten bedeckt, wie du am Gesichtskreise siehst; aller Wachsthum war daraus verbannt; weder ein einziges Würmchen, noch das kleinste Kraut war darauf zu finden; die Winde allein beherrschten sie mit ihrer Wuth und wühlten unaufhörlich den Sand um; die Luft war unerträglich; kein Tropfe Wassers war vorhanden: kurz,

die vereinten Kräfte aller Beherrscher der Erde hätten nicht vermocht, hier die geringste Ansiedlung zu bewerkstelligen.

Aber nichts ist denjenigen unmöglich, die so wie du und ich, das Glück gehabt haben, vom Augenblick ihrer Geburt an, dem großen Geist unterworfen zu sein, der über die Schätze der Natur schaltet, wenn sie sich alle Kenntnisse erworben haben, durch welche der Mensch sich zur Kunde seiner Geheimnisse erheben kann.

Mit so mächtiger Hülfe hatte ich bald aus den fruchtbarsten Gefilden, so nur auf Erden sind, alles hergeschafft, was nöthig war, diese Ebene mit den Wundern des Wachsthums zu schmücken, und aus der Erde Quellen hervorsteigen lassen, welche sie befeuchten sollten. Dieselben Mittel gewähren mir die Annehmlichkeiten aller Art, deren wir uns gegenwärtig erfreuen.

Bierhundert und zwanzigster Tag.

Während der Mograby durch die Erzählung der Wunder, womit er ihn bekannt machte, die Aufmerksamkeit seines Zöglings fesselte, befanden sie sich am Ufer eines lebhaften und klaren Stromes, der sehr fischreich schien: da ließ eine Gafelle sich an dem Ge-

stade sehen; der Mograby verscheuchte sie durch eine Bewegung mit der Hand, und drückte einen Pfeil auf sie ab, der sie auf dem Rasen hinstreckte.

Habed = il = Ruman, dadurch zum Wetteifer gespornt, ersah einen jungen Rehbock, der aus einem Gebüsch nach einem andern hinüber lief; er zielte darnach und traf ihn, daß verwundete Thier machte noch einige Sätze, und fiel.

„Vortrefflich, mein Sohn,“ sagte der Zauberer. Zu gleicher Zeit nahte er sich dem Strome und durchbohrte einen Fisch, der dicht an der Oberfläche schwamm; Habed sprang hinein, und ergriff geschickt den Fisch, welchen der Strom mit sich hinwegriß.

„Wir wollen,“ sagte der Mograby zu dem jungen Prinzen, „die Ausbeute unsrer Jagd hier lassen; ich werde wieder her kommen und sie abholen; wir haben nicht nöthig, uns gegenwärtig damit zu beladen, es würde uns nur bei unserer Wanderung beschweren. — Ich will dich heute,“ fuhr er fort, „noch einen besonders zu unserm Nutzen bestimmten Gegenstand kennen lehren, das ist der Hühnerhof. Da ich mich oft von hier entfernen muß, so findest du darin reichlich alles, dessen du bedarfst, wenn deine Studien dich zu sehr beschäftigen und verhindern, dich dem Vergnügen der Jagd hinzugeben.“

Wir wollen heute nur diesen Gegenstand vornehmen; wir haben noch mehr als eine Wanderung

mit einander zu machen, und es ist gut, wenn jeden Tag ein neuer Reiz damit verbunden wird."

Mit diesen Worten führte der lieblosende Schwarzkünstler den Prinzen nach einem Vogelhause, mitten in einem Gehölze von Bäumen aller Art, deren Mannigfaltigkeit von Blüten und Früchten, womit sie bedeckt waren, einen reizenden Anblick gewährte.

Das Vogelhaus hatte hundert Schritt ins Gevierte, und war hundert Fuß hoch; es war umschlossen von einem goldenen, mit sanftem grünem Schmelz überzogenen Gitter, welches so fein gearbeitet war, daß man sehr nahe heran treten mußte, um es gewahr zu werden.

Unter den Gewächsen und Bäumen, welche es schmückten, waren vor allen solche ausgewählt, deren Früchte und Saamen die Vögel aus allen Welttheilen gern fraßen. Um die Bäume, deren Höhe die Durchsichtung der Nester beschwerlich gemacht hätte, befanden sich bequeme Drehleitern, auf welchen man bis hoch in den Gipfel steigen konnte.

Ein Springbrunnen stieg in der Mitte des Vogelhauses empor und fiel in ein großes Becken herab, welches mit Rasen umkleidet war, von wo das Wasser sich in kleinen flachen Rinnen durch alle Räume des Vogelhauses verbreitete.

Der Boden, an sich selber fruchtbar, und durch diese stätige Befeuchtung und schöne Sonnenwärme be-

fruchtet, bedeckte sich üppig mit allen Gewächsen, welche zur Nahrung der mannigfaltigen, hier vereinigten Vögel, am meisten geeignet waren.

Der Schwarzkünstler beobachtete mit Vergnügen die Wirkung, welche dieses Schauspiel auf die noch ganz neue Seele seines Zöglings hervorbrachte; er mußte ihn von den Erinnerungen losmachen, welche ihm noch übrig bleiben mochten, damit er ihn leicht und gänzlich seinen eigenen Absichten unterthan machen und ihn zu seinen verderblichen Entwürfen benutzen könnte.

Von jugendlichem Gelüste getrieben, war Habedil-Ruman bis in den Gipfel einer Ceder geklettert, um ein Nest Ringeltauben auszunehmen; er steckte zwei Pärchen davon in seinen Busen und stieg, vergnügt mit seinem Fange, wieder herab.

Hätte er eben dieses zu Thadmor thun können, so wäre er wahrhaft fröhlich gewesen: aber, trotz den Liebkosungen des Mograby, blieb das Herz des jungen Prinzen immer beklommen.

„Es scheint,“ sagte der Schwarzkünstler zu ihm, „daß dir an deinem Fange genügt, mein liebes Kind. Als du oben auf der Ceder warest, mußttest du den Palast sehen können: er ist nicht weit von uns, trag diese Ringeltauben dahin. Geh und lege dieses Kleid ab, welches dir für den übrigen Tag unbequem sein möchte: ich aber gehe hin, die Ausbeute unserer Jagd

zu holen, und komme im Augenblick wieder, um unser Mahl zu bereiten."

Habed = il = Numan ging allein hin, und würde sich vielleicht allerlei Betrachtungen überlassen haben: aber der Weg, der ihn zum Palast führte, ging durch ein Gebüsch von ihm unbekanntem Bäumen, die mit mancherlei Früchten von hinreißender Schönheit beladen waren.

Er pflückte davon, und fand sie köstlich; er aß welche, und konnte sich nicht daran sättigen. Endlich nahm er einen Vorrath davon mit. Er kam in das Gartenhaus mit den Springbrunnen zurück, und legte seine Last ab. Es war, als wenn die Vögel in den Gittern an den Fenstern sich freuten, ihn wiederzusehen, solche Fröhlichkeit bezeigten sie, mit solcher Mannigfaltigkeit und Lieblichkeit erhuben sie ihr Gezwitzsch.

Der Prinz von Syrien fand hier ein eben so reiches als zierliches Kleid; er zog es an, nachdem er das seinige abgelegt hatte. Darüber kam auch der Schwarzkünstler heim, und sagte zu ihm:

„Ach! mein Kind, du hast dich ohne mich angekleidet? Es ist nicht übel, daß du dich dazu gewöhnest; aber es thut mir Leid, daß ich dir nicht die Mühe dabei erspart habe.“

So sehr Habed = il = Numan auch an Schmeicheleien gewöhnt war, so machte diese ihn doch erröthen; denn seine von der Vater- und Mutterliebe eingenom-

mene Seele konnte sich noch nicht den Liebkosungen und zuvorkommenden Gefälligkeiten hingeben, womit er sich überhäuft sah.

Der Schwarzkünstler bemerkte das Obst auf dem Tische, und sagte:

„Ach! da ist Obst: ich wollte wetten, daß du davon gegessen hast.“

Der Prinz erröthete. „Meinst du,“ fuhr der Schwarzkünstler fort, „daß ich dir einen Vorwurf darüber mache? Du bist mein Kind; alles was hier in meiner Gewalt steht, gehört dir. Ich bin keiner von jenen Vätern, die alles was sie haben für sich allein behalten; die, unter dem Vorwande, sie unterrichten zu lassen, ihre Kinder weit von sich entfernen, um sich der Mühe zu überheben, für sie zu sorgen, und um nicht ihre Vergnügungen mit ihnen zu theilen.

Mein Sohn ist hier eben so gut König, wie ich es bin; wenn er stätß meinem Willen folgen soll, so liegt es mir ob, ihn seine Pflichten zu lehren, und ihm die Ausübung derselben zu versüßen.

Höre mich, Habed! ich verbiete dir, diese Früchte hier zu essen, weil sie dir die Eßlust rauben würden, welche die erste und beste Würze des Mahles ist, welches wir bald mit einander halten wollen. Ruhe dich auf einem Sopha aus; es ist heute nicht Arbeitstag; ergebe dich an dem Gesange dieser Vögel: dein Koch

ist zu eifrig, dich zu bedienen, als daß er dich lange sollte warten lassen."

Vierhundert und ein und zwanzigster Tag.

Der Jüngling, der ungewiß und zerstreut war, und gleichsam unwillkürlich allem dem nachdachte, was ihm war gesagt worden, ging umher zu allen Vogelhäusern und ließ sich an die Fingerspitzen picken.

Raum war eine halbe Stunde verflossen, da stand die Tafel besetzt: der Fisch, die Gafelle, der Rehbock, die Tauben, alles war köstlich. Der Schwarzkünstler bezeigte sich so aufmerksam, so zuvorkommend, so einschmeichelnd, daß der Zauber seiner Reden, seiner Handlungen und seines ganzen Benehmens über das unschuldige Geschöpf zu siegen begann, welches er mit seinen Schlingen umstellte. Der junge Prinz war geneigt zu glauben, daß der Mann, der ihn sein Kind nannte, in Wahrheit vermittelst des Apfels, von welchem ihm so viel erzählt worden war, sein Vater sein könnte; und noch vor dem Ende des Mahles hatte er auf die Gesundheit des Mograby getrunken und ihn dabei Vater genannt. „Aber,“ fügte er hinzu, „Eli-mennur ist doch immer meine Mutter?“

„Noch weniger, als es deine Amme war,“ antwortete ihm der Schwarzkünstler. „Ich verbiete dir,

an jene Leute nur zu denken, welche dich, um sich deiner zu entledigen, einem alten Schwäzer überliefert hatten, der dich in beständigem Zwange hielt, und dich nur Albernheiten lehrte.

Wenn man dir einen Vogel gab, mein Sohn, so dachte man Wunder, welch ein Geschenk man dir machte: ich gebe dir deren hunderttausend. Man wiederholte stätß deinen Ehren, daß du zum Herrschen bestimmt wärest, und du mußttest beständig einem alten Graubarte gehorchen, der dich unaufhörlich die Nase in ein Buch stecken ließ, welches nur Narrheiten enthält.

Dein vermeinter Vater ließ sich von sechzigtausend Mann Leibwache umgeben, als ein wer weiß wie wichtiger Mensch: dich dagegen, armer kleiner Unglücklicher! dich ließ man unter einer Kotte von Kindern, von denen ich dich weggenommen habe.

O mein theures Kind! ich zürne auf jene beiden Geschöpfe, welche du deinen Vater und deine Mutter wähtest, mehr wegen des Bösen, welches sie an dir gethan haben, und thun wollen, als wegen ihres Wortbruches, ihrer Treulosigkeit, ihrer abscheulichen Undankbarkeit gegen mich.

Ich hatte sie mit Wohlthaten überhäuft, und dreimal haben sie mir nach dem Leben getrachtet. Ich werde vielleicht Mühe haben, deine Rache zurückzuhalten, wenn du sie erst recht kennen gelernt hast."

Der Mograby mußte, ungeachtet seiner scheinbaren Gründe, doch zu weit gegangen sein; denn, ob schon er mit eben so gerührtem, als heftigem Tone gesprochen hatte, so fühlte doch der junge Prinz eine solche Beklommenheit des Herzens, daß er die Augen niederschlagen mußte und ihm einige Thränen entlockt wurden.

Der schlaue Schwarzkünstler gewahrte dieß: er mußte nun die Vorstellungen, welche er hervorgerufen, wieder zerstreuen, die Gefühle wieder einschläfern, welche er aufgeregt hatte. Ein Glas voll köstlichen Brandweins, ein eben so verführerisches als neues Getränk für den Prinzen, war das Mittel, welches er anwandte; die Wirkung davon stieg dem Jünglinge bald zu Kopfe, und der vorgebliche Vater nahm mit der größten Sorgfalt das Schlachtopfer seiner Arglist und trug es auf ein Sopha.

Bei seinem Erwachen wurde der unschuldige junge Prinz von neuen mit allen von Schmeichelei gewürzten Liebkosungen überhäuft. Er sank aus den Schlingen eines üppigen Schmaußes in die Arme des auf mehr als eine Weise herbeigerufenen Schlafes, und der anbrechende Tag bereitete ihm ein neues Schauspiel.

Abermals wurde eine Lustwanderung mit ihm angetreten. Die Höfe der Hausthiere, so wie die Gehäuge der sogenannten wilden Thiere öffneten sich ihm. Die einen machten ihm tausend Liebkosungen, die anderen

gehorchten auf seinen Ruf; und die Thiere, von denen man gewöhnlich nur als von Gegenständen des Schreckens spricht, kamen demüthig zu seinen Füßen herangezogen.

„Sieh, mein Sohn,“ sprach der Schwarzkünstler, „daß Vorrecht des unterrichteten Mannes: alle Wesen der Schöpfung hören auf seinen Ruf. Der Hund, welcher die Thüre deines graubärtigen Scheichs hütete, würde ihn selber gebissen haben, wenn er zu nahe heran getreten wäre, und wenn er ihm auch den ganzen Koran vorgesagt hätte: ich dagegen will dich hier nur ein einziges Wort lehren, welches bewirken soll, daß die Ceder, der stolzeste aller Bäume, sich vor dir beugt. Du begreifst nunmehr wohl, daß man dich sehr unnützes Zeug gelehrt hat!“

Habed = il = Numan kehrte, voll Bewunderung und Erstaunen über alles, was er gesehen hatte, nach dem Gartenhause mit den Springbrunnen zurück. Das Mittagessen wurde ihm vorgesetzt, und jede Rücksicht gegen ihn beobachtet. Bis auf die Aufmerksamkeiten, welche keine Unterbrechung leiden, überließ man ihn, so zu sagen, sich selber.

Nachmittags beschäftigte man ihn in dem Bücher- saale: hier eröffnete man ihm alle Quellen, seine Muße nützlich anzuwenden. Von der Tonkunst bis zur Stern- deutung und den geheimen Wissenschaften, gab es keine

Kenntniß, zu welcher der unermessliche Saal, welchen er durchlief, ihm nicht die Mittel dargeboten hätte.

„Der Mensch ist nichts ohne die Wissenschaft,“ sprach der Schwarzkünstler; „er steht in Ansehung der Stärke und Hurligkeit unter dem Thiere, und hat nur den geringen Vorzug, seine Empfindungen auf mancherlei Weise auszudrücken, ohne meistentheils zu wissen, was er sagt; während dasjenige, was er ein Thier nennet, sich stäts auf gleiche Weise und angemessen ausdrückt. Hier wirst du deine Studien beginnen; du wirst alles benutzen, was ich zusammengebracht habe, alles was ich weiß; und ich werde dir anzeigen, wo du aufhören sollst, wenn ich mit deinen Fortschritten zufrieden bin.

Zuvörderst mußt du lernen, dich mit Leichtigkeit auszudrücken; sodann die Kunst studieren, deine Gedanken bestimmt und folgerichtig zu entwickeln: alle mögliche Gegenstände werden dir hier nach einander vor Augen kommen, um deine Vorstellungen zu bereichern.

Aber, mein liebes Kind, du kannst nur durch meine Gegenwart und durch meine Hülfe zu diesen Kenntnissen gelangen, bis du durch deine unbedingte Unterwerfung und deinen unausgesetzten Fleiß dich demjenigen angenehm gemacht hast, der hier mit allen anderen Wesen sein Spiel treibt, und zwar auf noch viel leichtere Weise, als du mit den Fangknöcheln spie-

len konntest, mit welchen du dich in dem verhaßten Lochte ergeztest, wo dein alter Scheich dich gefangen hielt.

Laß dich die Menge der Gegenstände, auf welche ich dich, sie zu durchdringen und zu erforschen, hinweise, nicht abschrecken: die Wissenschaft ist nicht so schwer zu erwerben, als man wähnt, wenn nur die Anfangsgründe einfach dargestellt werden, und die Gegenstände von denen sie handeln soll, sich nicht der Untersuchung entziehen. Die Natur ist nur für diejenigen ein unerklärliches Geheimniß, die ihr nicht, wie wir thun wollen, den Schlüssel dazu entwunden haben.“

Vierhundert und zwei und zwanzigster Tag.

Habed-il-Ruman hatte eine lebhafte Fassungskraft, und war besonders mit großer Emsigkeit begabt. Seine Wißbegierde war wundersam aufgereggt, und er eilte von selber den arglistigen Bemühungen zuvor, welche man anwenden wollte, ihn zu unterrichten.

Jetzt vereinigten sich der Meister und der Jünger über die Folge, wie die Gegenstände abgehandelt werden sollten, und über die Eintheilung der Stunden, und die Arbeiten begannen auf beiden Seiten mit unglaublichem Eifer. Man mußte den jungen Prinzen von den Gegenständen seiner Nachforschungen mit Ge-

walt loßreißen, um ihn zum Vergnügen der Jagd oder des Fischfanges zu bewegen, und sein Geist war, vermöge seiner natürlichen Kraft und in Folge seiner Hingebung, unersättlich. Er machte besonders in der Mathematik erstaunliche Fortschritte.

Der Mograby frohlockte, endlich ein Wesen gefunden zu haben, welches ihm in seinen Entwürfen helfen könnte, deren Umfang zu enthüllen noch nicht Zeit ist. Aber wenn er seinen Zögling allmählich eben so böshaft machen wollte, als er selber war, so mußte er ihn stets auf einer tieferen Stufe des Wissens und der Macht erhalten; und als er gewahrte, daß Habed, sich selber überlassen, zu weit ging, so warf er einen Gegenstand der Zerstreuung dazwischen ein:

„Komm, mein liebes Kind, laßen wir jetzt Astrolabium und Zirkel liegen,“ sprach er dann zu ihm, „wir haben genug gearbeitet: wir wollen einmal unseren Marstall besuchen.“

Habed-il-Ruman gehorchte, und war überrascht, an einem so abgelegenen Orte, so herrliche Pferde zu finden, und noch in größerer Anzahl, als er im Palast von Thadmor gesehen hatte.

„Es wird dir Vergnügen gewähren, mein geliebter Sohn,“ sagte er zu ihm, „auf diesen Pferden einen Lustritt zu machen; wähle dir eins aus, welches dir gefällt; ich habe bald das meinige gefunden, und wir wollen zusammen reiten.“

So bald der Prinz seine Wahl getroffen hatte, sattelte und zäumte der Schwarzkünstler das Pferd, that dem seinen aber nur einen grünen Seidenfaden in den Mund, und beide sprengten im Galopp dahin.

Man hatte seit drei Jahren schon zu Thadmor den Prinzen täglich zu reiten gewöhnt; er saß fest, und hielt sich anmuthig: sein jetziger Lehrer zeigte ihm noch natürlichere und leichtere Hülfsmittel, das von ihm bestiegene Thier zu lenken; mit Einem Worte, er lehrte ihn, mit dem Pferde sprechen und sich ihm verständlich machen. Damit war nun Habed=il=Kuman etwas von dem Studium der Mathematik entfernt, in welcher er so reißende Fortschritte machte: indessen da seine Neigung ihn immer wieder darauf zurückführte, mußten andere Mittel erfunden werden, ihn zu beschäftigen.

Der Mograby hielt sogar Elephanten, und zwar in großer Menge. So bald der junge Prinz diese königlichen Thiere erblickte, verlangte er, die wunderbaren Wirkungen ihres Instinkts zu sehen.

Nachdem er sich genugsam an den Zügen von Verstand und Gehorsam des Elephanten ergezt hatte, führte der Mograby ihn in seine Küche, deren Geheimnisse er ihm nunmehr enthüllen konnte, ohne sein Erstaunen zu befürchten.

Nichts war einfacher, als seine Zurichtung und Würze der Speisen: er befahl der getödteten Gafelle

sich selber die Haut abzustreifen und sich zu vierteln; er schlug nur mit einer Ruthe auf sie, und damit war alles abgethan.

Er legte das Stück, welches er wollte, in einen Ziegel, und sagte zu ihm: „Ziegel, thu deine Pflicht!“ Das Feuer gehorchte ebenfalls dem Befehle; kurz, es hatte das Ansehn, als wenn er alles thäte, und er that gar nichts.

„Ich zeige dir hier, liebes Kind,“ sagte er, „eine Kunst, welche dir nöthig ist; du wirst, wenn ich nicht hier bin, dasselbe thun, was du mich thun siehst, indem du bloß die Worte aussprichst:

„Im Namen des großen Geistes, des Meisters der Geister, gehorchet dem Kinde vom Hause!“

Ich kündige dir an, daß du mich morgen beim Erwachen nicht mehr hier finden wirst. Ich habe Pflichten, die mich abrufen, ich muß hingehen, sie zu erfüllen; alles auf Erden erkennt eine Unterordnung an; es gibt nur eine Unterordnung, die süß ist, das ist die kindliche, die deine. Gegenwärtig gebietet mir die meine, dich hier allein zu lassen, während meine Gedanken beständig bei dir bleiben werden; sei versichert, daß sie hier sind; stelle dir immer vor, daß sie dir alles gebieten, was du zu deinem eigenen Frommen nothwendig thun mußt.

Setze alle deine Studien fort, mein Sohn, so wie deine Uebungen; laß sie mit Vergnügungen abwechseln, und hüte dich, durch zu starke Anstrengung des Geistes deine Gesundheit zu zerrütten, wenn ich nicht hier bin, dir Heilmittel zu reichen. Uebrigens durchstreife den ganzen lustigen Raum, dessen Besitzer wir sind: im Namen desjenigen, den ich dir genannt habe, werden alle Thüren sich dir öffnen. Wenn du jägest, wird das Wasser, welches dir den Weg versperrt, vor dir zurückweichen: das Kind vom Hause ist Herr vom Hause."

Indem er also zu ihm sprach, ließ er ihn in sein Bett steigen, umarmte ihn mit den wärmsten Ausdrücken der Zärtlichkeit, und schien denjenigen zum Herrn alles des Seinigen zu machen, den er, zu seinem eigenen Nutzen, mit den härtesten Fesseln der Sklaverei zu belasten gedachte.

Bierhundert und drei und zwanzigster Tag.

Am folgenden Morgen stand Habed-il-Ruman auf, und theilte sein Tagewerk genau so ein, wie es ihm war vorgeschrieben worden: er verließ seine Berechnungen und Werkzeuge der Sternkunde, um zu denen der Tonkunst überzugehen. Dann ging er auf die

Jagd; er wollte lieber von seinem Wildprete leben, als die Vögel ihrer unschuldigen Jungen berauben. Er holte Gemüse und Obst, und mit Hilfe seines guten Gedächtnisses, wie seines leichtfassenden Verstandes, ließ er sich eben so leicht bedienen, als der Zauberer nur immer selber vermocht hätte. Die Beschäftigungen des jungen Prinzen waren so mannigfaltig, seine Wißbegierde durch so mannigfaltige Gegenstände bald befriedigt, bald von neuen gereizt, daß, wenn in seinem Herzen noch einige Erinnerung der Gegenstände zurückblieb, welche ihn zu Thadmor beschäftigt hatten, sie doch darin wie eingeschlummert lag.

Vor allen konnte er sich nicht erwehren, mit Verachtung auf die Beschäftigungen zurück zu blicken, mit welchen man ihn dort unterhalten hatte, auf seinen Unterricht, und den geringen Gewinn, welchen er davon gezogen hatte. Die Natur weigerte sich zwar der süßen Regungen der Zärtlichkeit gegen den Schwarzkünstler: aber die Ueberlegung sprach zu Gunsten der Verpflichtungen, welche der Prinz so unablässiger und eifriger Sorgfalt, und einer Behandlung schuldig war, welche das Gepräge des Wohlwollens trug.

Es war ihm nicht möglich, seine Erkenntlichkeit auf andre Art zu beweisen, als durch einen strengen Gehorsam in Befolgung der ihm vorgeschriebenen Lebensweise. Dieß setzte Habed-il-Ruman sich fest vor, und er sagte zu sich selber überlaut:

„Du möchtest gern unaufhörlich die Mathematik und Physik studieren: aber man hat es dir verboten, und du kannst für so viel Güte gegen dich nur durch einen blinden Gehorsam dankbar sein.“

Wie wohl that der junge Prinz, so zu denken, und es laut auszusprechen! Sein gefährlicher Späher, der Mograby, war unsichtbar um ihn: er hatte sich nur gestellt, als wenn er sich entfernte, um die Gesinnungen seines Zöglings zu durchdringen. Nachdem er ihn in diesem Stücke genugsam geprüft zu haben glaubte, zeigte er sich wieder.

Dieß geschah an einem Morgen, als Habed-il-Ruman bei den ersten Strahlen der Sonne, welche der Gesang der Vögel begrüßte, die Augen aufschlug: sein arglistiger Meister half ihm seine Kleider anlegen, indem er ihn mit den zärtlichsten Liebkosungen überhäufte, welche der Prinz nach Vermögen erwiderte; hierauf begann wieder der gewöhnliche Gang der täglichen Beschäftigungen.

Ohne von den Fortschritten seiner Studien zu sprechen, machte der Schüler sich ein Vergnügen daraus, zu beweisen, daß er seine den Erholungen gewidmete Zeit wohl angewandt hätte, und zeigte mit dem Bogen, daß er im Schießen viel sicherer geworden; beim Reiten hatte er alle Bewegungen des Rosses in seiner Gewalt; er traf in der Ferne und in der Nähe, wie

er wollte, mit der Lanze; und im vollen Laufe hieb er einen Apfel mit dem Schwerte mitten durch.

Er war übrigens überall wo er wollte, als Herr eingetreten, und hatte die Kleiderkammer gezwungen, seine Kleider zu erneuen, so oft er es nöthig zu haben glaubte; mit Einem Worte, er hatte alles gebraucht, und nichts mißbraucht. Wer wußte dieß besser, als der arglistige Schwarzkünstler? Aber er stellte sich, als wenn er jetzt erst alles sähe und mit Vergnügen vernähme.

Zwei Monate verstrichen, und der Mograby hatte von keiner Entfernung gesprochen. Endlich nahte für ihn der Augenblick, seinen großen Entwurf auszuführen. Ein kleiner Umstand, — und nicht alle waren vorauszusehen, — konnte ihn zwingen, seine Maske fallen zu lassen; und wenn er erkannt wurde, so hätte Habed-il-Ruman auf der Stelle alle Bande, die sie beide verknüpften, zerrissen, oder aufgehört, das unschuldige Schlachtopfer zu sein, welches der Schwarzkünstler dem Satanai, seinem Herrn, darbringen sollte, um noch höher in seiner Gunst zu steigen.

Er mußte sich also beeilen, den Prinzen in den Stand zu setzen, daß er an dem Orte dargebracht werden konnte, wo jener böse Geist die Opfer annimmt, welche seine gottlosen Anbeter ihm pflichtig sind, nämlich die Seelen derer, die sie durch ihre Nachstellungen dem

Dienste des allmächtigen Schöpfers und dem Schutze des Propheten Mahomed entwendet haben.

Der zur Aufnahme dieser heillosen Opfer bestimmte Tempel liegt unter dem Meere, welches die Küste bei der Stadt Tunis bespült: durch neun Pforten gelangt man in diesen Dom=Daniel, und zu jeder derselben führt eine Treppe von vierzehnhundert Stufen.

Alle Schwarzkünstler, die sich auf den Abwegen einer von diesen neun unseligen Pforten befinden, sind genöthigt, sich zu gewissen bestimmten Zeiten dorthin zu begeben. Jeder tritt durch die ihm bekannte Pforte ein, der Mograby aber kann durch alle Zugänge hinein kommen. Dort hält Satanai, oder sein Stellvertreter, mit seinen Getreuen den Divan, *) und rathschlagt über die Mittel, noch mehr Böses als bisher auf Erden zu stiften, stätz unter dem Anscheine des Guten.

An den Stufen dieses Gräuel=Thrones sollte nun der unschuldige und unbefangene Habed=il=Kuman dargebracht werden, um daselbst, ohne darum zu wissen, seine Unschuld gänzlich aufzuopfern, allen göttlichen Gesetzen zu entsagen, und ein willenloses und blindes Werkzeug der grausamsten und scheußlichsten Herrschaft zu werden, während er wähnte, die Bahn des

*) Rathversammlung: hier im ursprünglichen Sinne, Versammlung der Diven, Dämone.

Lichts und des Guten zu wandeln. Aber um zu den Stufen des Throns Satanai's zu gelangen, mußte man durch den Dom = Daniel; und um diesen Weg zu betreten, mußte man die Kenntniß der ersten zwölf von den vierzig Büchern besitzen, welche die Pforten der geheimen Wissenschaften benannt sind. Niemand kann dieselben einem andern auslegen, jeder muß selber den Schlüssel dazu finden.

Diese zwölf ersten Bücher lehren Bezauberungen zu Stande bringen, das heißt Böses thun; keins von ihnen lehrt aber, dieselben wieder auflösen: dieß letzte Geheimniß ist in dem dreizehnten Buche enthalten, und kann nur denjenigen enthüllet werden, die bald Böses, bald anscheinend Gutes thun dürfen, zum Nutzen des Meisters, dem sie sich überliefert haben; aber dazu muß ihnen durchaus der Schlüssel mitgetheilt, oder der Weg gezeigt werden, denselben zu finden.

Vierhundert und vier und zwanzigster Tag.

Bald war der Schwarzkünstler genöthigt, wirklich eine Reise zu machen, welche ihn in den Fall setzte, sich so weit von seiner Wohnung zu entfernen, daß es ihm unmöglich war, über dasjenige zu wachen, was daselbst vorgehen möchte. Aber er war ruhig hierüber: da alles hier durch seine Bezauberungen bestand, war

denselben alles unterworfen; und der unbefangene Habled-il-Ruman schien es noch mehr zu sein, als alle übrige; seine Offenheit und seine Unwissenheit beruhigten über dasjenige, was er etwa von Einsicht und Geist blicken ließ. Zwar mußte der Schwarzkünstler ihn nunmehr in den Stand setzen, einen Schritt weiter in der Wissenschaft der Bezauberungen zu thun, aber Habled konnte davon an einem Orte keinen Gebrauch machen, wo alles schon bezaubert war.

„Mein lieber Sohn,“ sprach der Mograby zu ihm, indem er ihn auf die Reise vorbereitete, welche er antreten mußte, „ich werde mich für einige Zeit, deren Dauer ich gar nicht bestimmen kann, von dir entfernen: für meine zärtliche Liebe aber wird sie immer zu lang sein. Wohin ich auch gehe, überall werde ich mit dir beschäftigt sein. Erwinnere dich der Weisungen, welche mir meine Zärtlichkeit für dich eingegeben hat: diese ist eben so eifersüchtig, als sie stark ist; was sie anrath, will sie durchaus befolgt wissen, und schon der Gedanke des Ungehorsams ist ihr unerträglich.

Gebrauche alles, was hier ist, so wie du es bisher gethan hast. Du kennst noch nicht alle Hülfquellen des Ortes, welchen du bewohnest; und was du nicht gesehen hast, ist vielleicht noch wichtiger, als alles, was du zu sehen vermochtest. Aber ich will es dich durch den Zufall finden lassen, um deinen Lustwanderungen ein anlockendes Ziel zu gewähren.

Bisher, mein Kind, habe ich dich zurückgehalten, wenn du dich zu eifrig den wissenschaftlichen Arbeiten hinzugeben schienst; ich fürchtete, du würdest dich zu sehr an die sitzende Lebensart gewöhnen: aber nunmehr ist deine Leibesbeschaffenheit, die ich schonen wollte, gestärkt, und der Augenblick ist gekommen, wo du deine Anstrengungen verdoppeln mußt.

Wenn ich wieder zurückkomme, werde ich dich an einen Ort führen, zu welchem die Wissenschaft dir die Pforten öffnen muß. Tritt mit mir in den Bücher-saal, dessen Schlüssel ich dir übergeben will.

Sieh hier diese Reihe Bücher, du wirst ihrer vierzig Bände zählen: ich empfehle dir das Studium der zwölf ersten; aber du mußt dir diese Werke dergestalt zu eigen machen, als wenn du selber sie verfaßt hättest; sie werden dich eine Menge Geheimnisse lehren, zu deren Kenntniß du durch dich selber gelangen mußt: aber ich verbiete dir durchaus, von denselben ohne mich Gebrauch zu machen, und ich fordre von dir die Zusage, daß du dich dessen enthalten willst."

Habed-il-Ruman versprach, alles zu thun, was man von ihm verlangte, und der Schwarzkünstler verließ ihn, nachdem er ihn zärtlich umarmt hatte. Bald darauf ließ ein leichtes Erdbeben sich spüren, und verkündigte jedem andern, außer seinem Lehrlinge, daß er der Erde Gewalt anthat, um seinen Aufenthalt zu verlassen.

So war der junge Prinz von Syrien abermals allein; aber indem ihm geboten war, zu studieren, hatte man ihm das beste Mittel gewährt, die Längeweile der Einsamkeit zu vermeiden. Er nahm das erste der zwölf Bücher zu Hand; der Anfang hielt ihn auf, aber er entschleierte bald, daß das Verständniß der Berechnung unterworfen war; er wandte sie an, und merkliche Fortschritte krönten seine ersten Anstrengungen. Je mehr er arbeitete, je leichter ward es ihm; und was selbst für einen Menschen von mehr als gewöhnlicher Fassungskraft das Werk eines Jahres gewesen wäre, war für ihn das Werk weniger Tage.

Als er das Studium der zwölf Bücher vollendet hatte, wollte er zum dreizehnten übergehen, gereizt, dadurch die Menge der schon erworbenen Kenntnisse zu vermehren: aber es war ihm unmöglich, darin auch nur eine Zeile zu entziffern: alle Geschicklichkeit, welche er sich in Berechnungen zu eigen gemacht hatte, ließ ihn hier im Stiche. Er mochte sich noch so viel quälen, einen Sinn in das, was er vor sich sah, zu bringen, es war ihm unmöglich.

Endlich erinnerte er sich, daß, als er noch bei dem Scheich, seinem alten Lehrer, in der Schule war, dieser zu ihm zu sagen pflegte: „Zerbrich dir nicht den Kopf, mein liebes Kind, wende dich an den großen Propheten; bitte ihn, dir das Verständniß zu eröffnen, und darnach setze dich wieder an die Arbeit.“ Er

hatte nicht unterlassen, zu thun, was sein Lehrer ihm empfohlen, und es war ihm dann immer gelungen.

Seitdem Hated-il-Kuman bei dem Schwarzkünstler war, hatten die Reden, die Handlungen und Kunstgriffe dieses Menschen alle solche religiösen Vorstellungen aus seiner Seele entfernt; glücklicherweise zwang die Noth den jungen Prinzen, wieder auf seine alte Weise zurück zu kommen; er erinnerte sich der Gebetsformel, welche der Scheich ihm gelehrt hatte, und sprach sie von ganzem Herzen aus. Er war gerade im Begriffe zu Bette zu gehen; er legte sich nieder und schlief ein.

Da erschien ihm zwischen Wachen und Schlummer ein Geist in Menschengestalt: „Mein Kind,“ sprach die Erscheinung zu ihm mit sanftem Tone, „all deine Anstrengung vermag nicht, dich zum Verständnisse der Schrift zu führen, auf welches du ausgehst: hier hast du den Schlüssel des Buchs.“

Die erste Zeile von der Linken zur Rechten gelesen, lautet also: „Dieses erste Kapitel wurde am dritten Monde des Monats Nisan verfaßt.“ Sie scheint dir so einen Sinn zu gewähren; aber dieß ist nicht ihre wahre Bedeutung.

Zähle sofort die Buchstaben, aus welchen diese Zeile besteht, unterwirf jeden Buchstaben der Berechnung, und seine Zahl wird dir die Zeile angeben, welche du aufsuchen mußt; reihe die Zeilen an einander,

und du wirst das ganze erste Kapitel vor dir haben, welches nur so viel Zeilen enthält, als die erste Zeile Buchstaben.

Denselben Weg beobachte bei allen folgenden Kapiteln bis ans Ende, und damit beschließ deine Forschungen: diese hier sind hinreichend für alles, was du zu thun hast.

Wenn du deine Arbeit beendigt hast, so geh in das Zimmer des Schwarzkünstlers; dort wirst du ein Standbild von weißem Marmor finden, gib ihm einen Schlag auf die rechte Backe, und sprich dabei: „Thu deine Pflicht für das Kind vom Hause!“ Sie wird beiseite treten, die Mauer wird sich hinter ihr öffnen, und du wirst Dinge sehen, welche du kennen lernen mußt.“

Bierhundert und fünf und zwanzigster Tag.

Nachdem Habed-il-Ruman diese lange Rede aufmerksam angehört hatte, befand er sich vollkommen wach, und es wäre ihm unmöglich gewesen, wieder einzuschlafen: in dem Saale brannten noch Kerzen, er lief dahin, nahm eine, ging damit nach dem Büchersaale, holte sein Buch, und setzte sich auf der Stelle an die Arbeit, mit solchem Eifer und solchem

Erfolg, daß der anbrechende Tag ihn im vollen Besitze desjenigen fand, was er wissen wollte.

Ein Kapitel hatte ihn beim Lesen länger aufgehalten, als die übrigen; es handelte davon, wie man erkennen könnte, ob irgend ein Thier ein verwandelter Mensch wäre; und es war deutlich angegeben, auf welche Weise man ihm die Sprache wiedergeben könnte.

Der Prinz von Syrien dachte dabei an die vielen Thiere, zahme und wilde, welche er hier in den Ställen und Höfen gesehen hatte: „Ach!“ sprach er, „diese Löwen, diese Lieger, die mir geliebkostet haben, sind vielleicht eben so wohl Menschen, als ich! Ich will versuchen, einen davon zum Sprechen zu bringen. Diese Berrichtung ist nicht in den zwölf Büchern enthalten, von deren Geheimnissen ich versprochen habe, keinen Gebrauch zu machen: aber ich will nichts thun, bevor ich dem wohlthätigen Geiste gehorcht habe, der mir befohlen hat, in das Zimmer des Schwarzkünstlers zu gehen.“

Mit diesen Worten stand er auf; aus Vorsicht steckte er ein Feuerzeug, eine Kerze und Räucherwerk zu sich, bevor er sich dem Zimmer seines gefährlichen Meisters nahte.

Er fand das Marmorbild, und ließ sich von ihm die Thüre öffnen. Diese führte in ein Vogelhaus, welches voll von Papageien, Nußhähern, Elstern, Stærern und Amseln war, die alle anfangen zu schreien,

jedes in seinem eigenen Tone: „Wer ist da? wer ist da?“ Hierauf sprach der eine Vogel dieses Wort, der andre jenes, ohne daß es einen Sinn gab.

„Sicherlich,“ sagte Hated, „gibt es hier keine verwandelte Menschen, denn alle diese Vögel sprechen.“

Indessen saß ein großer Hara *) aus Indien auf einer Stange mit einer Stahlkette am Fuße gefesselt; dieser Vogel allein schwieg still. Der junge Prinz näherte sich ihm, und redete ihn an:

„Warum hat man dich angekettet, dich allein? bist du etwa so böse?“

Der Vogel senkte traurig den Kopf. „Sprich doch, wie die andern!“ fuhr der Prinz fort: „solltest du etwa ein verwandelter Mensch sein?“

Der Vogel senkte noch den Kopf, und nahm eine Stellung an, welche Mitleid anzuflehen schien.

„Ah!“ sagte Hated = il = Ruman, „ich bin nicht umsonst hieher geschickt worden; Mahomed, an den ich mich gewandt habe, wird mich nicht täuschen wollen.“

„Mahomed! Mahomed! Mahomed!“ schrien auf einmal alle Vögel, und schlugen mit den Flügeln; und der Hara, zwar stumm, bewegte sich hastiger, als die übrigen.

„Das ist seltsam,“ sagte der junge Prinz; „ich muß versuchen, den Hara zum Sprechen zu bringen,

*) Arabisch Darra, das allgemeine Wort für Papagei.

um zu erfahren, ob er ein Mensch ist. — Komm her, Vogel, laß mich drei Federn von deinem Kopf nehmen.“ Und auf der Stelle streckte der Hara ihm den Kopf hin.

Als Habed-il-Ruman die drei Federn in seinen Busen gesteckt hatte, schlug er Feuer, zündete die Kerze an, setzte das mitgebrachte Räucherwerk in Brand, und warf die drei Federn ins Feuer, mit den Worten:

„Wenn du ein menschliches Geschöpf bist, so gebe ich dir die Sprache wieder.“

„Ach ja! ich bin ein Mensch,“ antwortete der Hara mit traurigem Tone, „und zwar ein sehr sträflicher, weil ich mich habe verleiten lassen, mit dem Mograby, dem Sohne des Teufels, Böses zu thun: aber ich bin zu glücklich, weil Gott sich meiner erbarmt hat, und Mahomed uns allen in dir einen Boten sendet.“

„Mahomed! Mahomed! Mahomed!“ wiederholten von neuen alle übrigen Bewohner des Vogelhauses.

„Sage mir, Mensch, weil du einer bist,“ fuhr der Prinz fort, „kann ich dir deine Gestalt wieder geben?“

„Du kannst es,“ antwortete der Hara, „wofern Gott dir Gewalt über den Bösewicht verleiht, der mich hier festhält. Aber ich bin durch meinen eigenen Willen, vereint mit dem meines Feindes, hier angefes-

selt; du mußt erst Herr seiner Macht werden, bevor ich irgend hoffen kann meine natürliche Gestalt wieder anzunehmen. Ach! junger Abgesandter des Propheten, mich dünkt, du weißt nicht, wo du dich befindest. Auf welchem Wege hat Mahomed dich hieher geführt, um hier schon ein Wunder zu meinem Gunsten zu verrichten?'

Der Prinz erzählte mit wenigen Worten seine Geschichte, und endigte mit der Erzählung von seiner Traumgeschichte.

„O Vorsehung!“ rief der Vogel aus: „du bedienst dich eines der Schlachtopfer, welches der verruchteste aller Menschen sich bereitete, um den Tag der Rache herbei zu führen. — Junger Prinz, meine Gefangenschaft dauert schon sehr lange, aber die Hoffnung, sie geendigt zu sehen, wird mir Geduld verleihen, daß Unglück derselben noch länger als einen Tag zu ertragen. Es gibt hier noch unglücklichere Menschen, als ich bin: Gott gebe, daß noch welche von ihnen übrig sind, die dir helfen können, meine Fesseln zu zerbrechen; denn jeden Tag sehen einige von ihnen ihre Leiden durch den Tod abgekürzt. Dieß hier ist der Schauplatz der langjährigen Grausamkeiten des Mograby; anderswo aber verübt er noch schrecklichere.

Geh, mein theurer Prinz, und bereite auf der Stelle ein Mahl von sehr leichten Speisen. Bei deinen Belustigungen hast du vielleicht auch gelernt, einen

Wagen zu lenken; — denn ich weiß, was alles unser grausamer Feind seinen vermeintlichen Zöglingen vorkaufelt, um sie zu täuschen und im Irrthume zu erhalten; — spanne die Pferde vor, versieh dich mit einer Flasche heilkräftiger Tropfen, und fahr gen Morgen bis an den Fuß eines Berges: dort wirst du ein Standbild von schwarzem Marmor finden, gib ihm einen Schlag auf die linke Backe, es wird beiseite treten und eine Fallthüre aufheben; da wirst du eine Höhle vor dir sehen, in welche du mit einem Lichte hinabsteigen mußt: und was du dann noch alles zu thun hast, überlaße es deinem Mitleid und deiner Einsicht. Du bist vielleicht so glücklich, einigen Unglücklichen das Leben zu retten, deren trauriges Schicksal du ohne Zweifel bald theilen solltest; und wenn ihrer noch viere am Leben sind, so kannst du mich von hier befreien und den Mograby überwinden.“

Vierhundert und sechs und zwanzigster Tag.

Diese letzten Worte erregten in Haded-il-Kumans Herzen einen Schauer: er war nicht im Stande, die innerliche Wirkung dieses Gefühls zu hemmen; aber er ließ sich nicht Zeit, darüber weiter nachzudenken; er verließ die traurige Behausung der Thiere, in welcher er ungern den angeketteten Hara zurückließ, und

flog nach dem Gemache, in welchem sich die Tropfen befanden; und von dort nach der Küche, das Mahl zu bereiten. Er versah sich mit Räucherwerk, und ging hin, in den Schuppen des Palasts, in welchem alles Mögliche zu finden war, einen Wagen zu suchen.

Er hatte an einem Orte, wo alles im Namen des Herrn und für das Kind vom Hause geschah, die Pferde bald angespannt. Aber indem er diese Worte aussprach, konnte er sich nicht enthalten innerlich hinzuzusetzen: „O großer Prophet! Welch einem abscheulichen Herrn diene ich! welches grauenvollen Hauses Kind bin ich!“

Unterdessen vermehrten diese Betrachtungen nur seinen Eifer, nach dem bezeichneten Orte hin zu eilen: er mußte der Rückkehr des Schwarzkünstlers zuvorkommen, oder von ihm eine Rache gewärtigen, deren bloße Vorstellung ihm schon Schauder erregte.

In kurzer Zeit hatte, ungeachtet der ziemlich beträchtlichen Entfernung, Habed-il-Ruman den ihm von dem Hara bezeichneten Ort erreicht: er fand das Marmorbild und gab ihm einen Schlag auf die linke Backe; der Stein drehte sich um, wie auf einer Spindel, schob sich beiseite, und zeigte, daß sein Fußgestell den Eingang einer Höhle bedeckte, in welche eine Treppe hinabführte. Er zündete Feuer an, und machte

sich mit einer brennenden Kerze in der Hand auf den Weg.

Bald vernahm er Aechzen und leises Wimmern, welches aber hörbar von den tiefsten Schmerzen ausgepreßt war. Endlich gelangte er an die Oeffnung einer Art von Brunnen ohne Geländer: todte und halblebende Leichname waren darin mit dem Kopfe nach unten bei den Beinen aufgehängt.

Habed zog schleunigst einen davon heraus: er war todt, in seinen Kleidern zusammengetrocknet, fast nur noch Haut und Knochen.

Habed hatte einen andern loß: dieser athmete noch. Habed öffnete ihm den Mund, flößte ihm einige der mitgebrachten Tropfen ein, und gewahrte mit Vergnügen, daß er sich wieder belebte.

Kurz, indem er rings um den Brunnen ging, fand er ihrer fünf, die noch im Stande waren, Hülfe anzunehmen, und mehr oder minder merklich ins Leben zurückgerufen wurden. Er trug sie einen nach dem andern an die frische Luft, legte sie auf den Wagen, und fuhr schleunig nach dem Palaste zurück.

Die Tropfen hatten unterweges gewirkt: die Lebensgeister waren, mit Hülfe der frischen Luft, wieder angefaßt, und als man von dem Wagen steigen sollte, halfen die minder entfrähteten sich schon selber herab; die anderen trug ihr Retter unter die Vorhalle des Palastes.

Habed-il-Ruman lief sogleich nach dem Gemache der Heilmittel und holte davon. Mit Hülfe der Worte: „Dienet dem Kinde vom Hause!“ und an einem Orte, wo alles durch Bezauberung zuging, wirkten die Tropfen auf der Stelle, und die vom nahen Tode wieder ins Leben gerufenen hatten mit dem Leben auch alle ihre Seelenkräfte wieder erlangt: aber der Hunger verzehrte sie, und ihr Befreier ließ sie in den Saal treten, wo sie ihn stillen konnten.

Der Heißhunger des so lange der Nahrung beraubten Magens würde sie den Gefahren des Uebermaasses ausgesetzt haben: aber die heilsamen Tropfen wirkten in ihrer ganzen Kraft, und am Ende der Mahlzeit waren die Tischgenossen Habed-il-Rumans, bis auf die Magerkeit und Blässe, wieder völlig lebendige Wesen.

Nachdem sie endlich genug gegessen und getrunken hatten, gingen sie mit Habed-il-Ruman in den Saal der Springbrunnen. Hier ließ der Prinz von Syrien sie ihre besudelte Kleidung ablegen und neue und bequeme Kleider anziehen, und bat sie dann, daß einer nach dem andern seine Neugier befriedigen möchte.

„Wie,“ fragte er sie, „und warum seid ihr in jenes scheußliche Loch geworfen worden, aus welchem ich euch so eben befreiet habe?“

„Ach!“ antwortete einer von ihnen, „bevor wir euerm Verlangen genügen können, müßt ihr selber uns

die Gnade erzeigen, uns zu sagen, wer ihr seid, was ihr hier machet, und in welchem Verhältniß ihr zu dem abscheulichen Menschen stehet, der hier so furchtbar herrscht, damit wir Vertrauen fassen und uns überzeugen können, daß diesem Augenblicke der Erlösung, der uns zu Theil wird, nicht eben so grimmige Qualen folgen, wie diejenigen, in denen wir so lange geschmachtet haben.

Ihr habt uns,“ fuhr er fort, „aus einem gräßlichen Zustande befreiet, in welchem wir, zwischen Schlaf und Wachen, unter den fürchterlichsten Traumbildern, tausendfachen Tod litten, ohne jedoch sterben zu können: ist nun der gegenwärtige Augenblick nicht ein angenehmer Traum, durch welchen der Schwarzkünstler uns die Qualen, womit er uns von neuen überhäufen wird, desto schärfer will empfinden lassen? Euer Antlitz flößt Zutrauen ein; was ihr an uns gethan habt, erheischt Erkenntlichkeit: aber wir haben mit einem verruchten Menschen zu thun, der sich jeglicher Mittel bedient, um zu täuschen.“

„Er ist ohne Zweifel mein Feind, so wie der euerige,“ erwiederte Haded-il-Kuman. Und auf der Stelle entwarf er ihnen ein flüchtiges Gemälde seiner Abenteuer, bis zu dem Augenblicke, wo ein geheimnißvoller Traum ihm angezeigt hatte, was er thun sollte, und wo ein in einen Hara verwandeltes menschliches

Geschöpf ihn aufgefordert hatte, ihnen zu Hülfe zu eilen.

[Vierhundert und sieben und zwanzigster Tag.

„Gott sei gelobt und sein großer Prophet Mahomed!“ sagte hierauf der junge Mann, der zuerst geredet hatte; „ich sehe, daß ein Strahl der Sonne der Gerechtigkeit die Finsternis durchdrungen hat, in welche die Gräuelthaten gehüllt sind, die hier begangen werden. Ich sehe, daß ihr, vom Mograby zum Schlachtopfer bestimmt, gleich uns, auch uns mit euch erretten werdet: Ach! wenn es uns vergönnt wäre, die Erde von diesem Ungeheuer zu befreien! Aber um euch von der Wahrheit dessen, was ich euch gesagt habe, zu überzeugen, will ich euch meine Geschichte erzählen.“

G e s c h i c h t e

Salajaddins, des Prinzen von Persien.

Birminvan=Schah, mein Vater, wurde mit sieben zeh'n Jahren auf den Persischen Thron erhoben, nachdem er das Unglück gehabt, meinen Großvater zu früh zu verlieren.

Während er sich mit den Zurüstungen zu seiner Hochzeit mit der Tochter des Sultans der Kurden beschäftigte, erschien sein erster Besyr, der unter der Hand eine Empörung angezettelt hatte, und umringte den Palast, dessen Wache er auf seine Seite gebracht hatte. Mein Vater hatte kaum so viel Zeit, sich zu verkleiden, und auf dem besten Kenner seines Marstalles allein in die Wüste zu entfliehen.

Wohl befürchtend, daß er verfolgt würde, spornte er sein Pferd über dessen Kräfte, so daß es, nachdem es Tag und Nacht gerannt hatte, von Anstrengung erschöpft, in der Nähe einer Felsengrotte zu Boden stürzte. Mein Vater bemühte sich, das Thier wieder aufzurichten und es in die Höhle zu führen, welche er bemerkt hatte, um es gegen die Sonne zu schützen.

Ein Mann, in der Tracht der gemeinen Leute, welche sich den Karavanen zugesellen, um die Wallfahrt nach Mekka zu machen, lag darin und schlief; er erwachte bei dem durch den Eintritt des Pferdes verursachten Geräusche, rieb sich die Augen, und redete meinen Vater also an:

„Reisender, so wie ich, in der Wüste, wohin reisest du? Du kannst von Glück sagen, daß du diese Höhle angetroffen hast, um dich auszuruhen; denn ich kenne auf zwanzig Stunden in der Runde keine andre Zuflucht, und du scheinst ermüdet.“

„Ich reise nirgend hin,“ antwortete mein Vater, der nicht anstand, sich einem einzelnen Manne zu entdecken: „ich fliehe; vorgestern noch war ich König, mein erster Minister hat sich meiner Krone bemächtigt, und ich suche mein Leben zu retten.“

„Es ist hier in Sicherheit,“ erwiederte der Pilger.

„Ja,“ versetzte mein Vater, „wenn ich, ausgehungert, wie ich bin, für mich und für mein Pferd etwas zu essen finden könnte.“

„Wir sind nicht so ganz darohne,“ sagte der Pilger, „ich habe Teig von Meiß und Gerste, Brot, Zwiebeln, Datteln, und eine Flasche trefflichen Brandweins; ruhe dich aus; auch weiß ich eine Weide für dein Pferd, und will es dahin führen; in einem Schlauche werde ich Wasser mitbringen, und so wollen wir leben, wie Reisende leben können.“

Mein Vater, der nichts besseres zu thun wußte, ließ den Pilger in den guten Absichten, welche er kundgab, gewähren. Der Mann kam mit dem Wasser zurück, und holte aus einem Winkel der Grotte einen Schnappsack hervor: es befand sich darin noch mehr, als man gedacht hatte, ein Ziegenkäse, Nüsse, mit Einem Wort, alles was in einem Lande, wo die Erde nichts hervorbringt, das Mahl eines Einsiedlers ausmachen kann.

„Du solltest mir deine Geschichte erzählen, armer König,“ sagte der Pilger zu Birminvan-Schah; „ich kann dir vielleicht über eins und das andre eine Art von Trost geben; ich habe einen großen Haß gegen die Thronräuber. Der deine ist zuverlässig ein Bösewicht: du bist noch zu jung, als daß du Zeit gehabt hättest, Böses zu thun: du bist das Schlachtopfer des Ehrgeizes und nicht der allgemeinen Wohlfahrt.“

„Du hast es errathen, Pilger,“ sagte mein Vater; „ich regierte erst seit vierzehn Tagen, als mein erster Besyr, dem mein Vater die Macht des Reiches

anvertrauet hatte, dieselbe misbrauchte, sich meines Thrones zu bemächtigen: er ist ein Ehrgeiziger, der seine Leidenschaft unter der Maske der abscheulichsten Heuchelei zu verbergen gewußt hat." —

„Oh! die Heuchelei! die Heuchelei! mein Fürst, daß ist ein abscheuliches Laster. Ich will nimmer mit meinen Augen die Kuppel der heiligen Moschee sehen," sagte der Pilger, „wenn ich dich nicht ein Mittel lehre, dich an dem Heuchler zu rächen."

„Ei! welches Mittel dazu könntest du mich lehren?" fragte mein Vater.

„Hier ist es," antwortete der Pilger; „höre mich an: kehre auf der Stelle nach deiner Hauptstadt zurück, wir wollen die Kleider wechseln, und du nimmst in der Karavanserei gleich am Thore deine Herberge."

„Aber, Pilger, mein Pferd wird mich kenntlich machen." —

„War es nicht schwarz, dein Pferd? von Stund' an, will ich, soll es weiß sein, mit schwarzem Schweif und Mähne." —

„Du willst es: aber ist das hinreichend?" —

„O mein König! du hast noch nicht lange genug regiert, um zu wissen, was es heißt, wenn ein König will; das ist ungefähr so viel, als wenn ich will: was ich will, das will ich, und dein Pferd ist weiß; da ich ihm seine schwarzen Ringe um die Augen gelassen habe,

so verliert es nichts bei der Farbe, welche ich ihm gegeben. Komm und laß es uns in Augenschein nehmen."

Mein Vater folgte dem Pilger; er sah ein weißes Pferd am Ufer einer Quelle in einer Ebene zwischen zwei schroffen Felsen weiden; er wagte es, das Pferd bei dem Namen zu rufen, welchen er ihm gegeben hatte, und auf der Stelle kam das Thier zu ihm heran.

"Wir wollen uns hier niedersetzen," sagte mein Vater zu seinem Wirth; "ich sehe wohl, daß du ein anderer bist, als wofür du dich ausgegeben hast. Mein Vater hat deinesgleichen immer sehr geschätzt, und meine Absicht war auch, sie zu begünstigen; in der Lage, worin ich mich befinde, verlassen, wie ich bin, würde ich gern jede Hülfe der Zauberei in Anspruch nehmen."

"Mein König," erwiderte der Pilger, "kann es etwas Verbotenes geben, wenn es darauf ankömmt, sich an einem Heuchler zu rächen? ein solcher ist verhaßt bis in die Hölle. Oh! das ist eine abscheuliche Art Menschen; sie ist mir am meisten zuwider: überall wo ich dergleichen finde, vertilge ich sie. Du hast schon einigen Begriff von meiner Macht; höre nun, wie ich dieselbe für dich zu gebrauchen denke: deine gedemüthigten Feinde sollen kommen und dich bitten, wieder deinen Thron zu besteigen, und du sollst sie unter deinen Füßen zermalmen."

„Und wann darf ich die Erfüllung deines Versprechens hoffen?“

„Binnen drei Tage,“ antwortete der Pilger, „wenn ich von dir eine anständige Belohnung erwarten darf; denn jeder Arbeiter ist seines Lohnes werth.“ —

„Du hast über alle meine Schätze zu gebieten.“

„Pfui doch!“ sagte der Pilger, „Schätze, mir, der nur von Käse und trockenen Früchten lebt. Ich bin alt, ich bedarf Trost und Hülfe in meinem Alter; ich könnte sie nur in der Geburt eines Sohnes finden, und darf nicht mehr hoffen, einen zu bekommen. Du kannst bis sechzig Frauen heiraten und von ihnen die zahlreichste Nachkommenschaft erwarten: überlaß mir dein erstes männliches Kind, es soll mir angehören: du wirst sehen, daß ich nicht sehr ungeduldig bin, dich desselben zu berauben; und wenn es dann auch in den Fall käme, in der Wüste etliche Tage mit mir zu fasten, so würde es ihm ergehen, wie dir, es würde nicht davon sterben, sondern sich nur um so besser befinden.“

Vierhundert und acht und zwanzigster Tag.

Mein Vater erinnerte sich, daß man ihm, in dem Augenblick, als er genöthigt war, die Flucht zu ergreifen, gesagt hatte, der Abgesandte der Kurden wäre

schon damit einverstanden, daß Laila, die Kurdische Prinzessin, den Sohn des Thronräubers heiraten sollte. Birminvan-Schah war sehr verliebt in sie, und in seiner gegenwärtigen Lage waren ihm alle Frauen der Erde und die Kinder, welche sie ihm gebären mochten, gleichgültig; was ist ein Kind, welches man noch nicht kennt, und dessen man zum voraus sich entäußern soll, in Vergleichung mit einer Krone? in Vergleichung mit dem Vergnügen der Rache?

Er nahm den ihm gemachten Antrag an.

„In diesem Falle,“ sagte der Pilger, „will ich alles für dich daran setzen, und sogar meine Pilgerfahrt aufgeben. Morgen früh wollen wir aufbrechen; und um uns in den Stand zu setzen, die Anstrengung der Reise auszuhalten, wollen wir zusammen eine ganze Flasche Schirab-Wein ausleeren.“

Der Tag verging schnell, ohne einen Augenblick Langeweile. Der Pilger hatte viel Verstand, und sprach von allen Dingen mit Annehmlichkeit. Am Abend war die Höhle bequemer eingerichtet; die Steine, welche als Sopha dienten, waren mit Moos bedeckt, und drei Lampen verbreiteten darin ein sanftes Licht.

Der Pilger zog seine Vorräthe aus dem Sack. Birminvan-Schah erwartete wieder einige Zwiebeln daraus hervorkommen zu sehen, wie bei dem Mittagmahle: aber an ihrer Stelle erschienen ein Fasan,

Kebhühner und andere kalte Speisen von köstlichem Geschmack.

„Der Schaffner für den Abend,“ sagte jetzt der Pilger, „ist minder knauserig, als der für den Mittag; wir müssen der Mühe, die er sich gegeben hat, Ehre anthun.“

Mit diesen Worten zerschnitt er geschickt die Speisen, legte zierlich vor, und lud meinen Vater zum essen ein, der sich auch nicht lange bitten ließ.

Die Flasche Schirazwein war in zwei Zügen ausgeleert, und eine andre nahm ihre Stelle ein, bis endlich der Schlaf den Gast und seinen Wirth befiel.

Die aufgehende Sonne weckte beide von ihrem Mooslager, worauf sie sich hingestreckt hatten.

„Laß uns aufbrechen, mein König,“ sagte der Pilger, „das Pferd steht gesattelt; laß uns den Weg nach deiner Hauptstadt nehmen.“

„Aber willst du denn zu Fuße gehen?“ fragte Birminvan-Schah seinen Gefährten.

„Nein,“ antwortete dieser; „ich würde deine Reise dadurch verzögern: aber ich will hinter dir auf dem Pferde sitzen.“ —

„Da wirst du erschrecklich schlecht sitzen.“ —

„Nicht so sehr, als du wähest.“ —

„Wohl an, Blix!“ sprach jetzt der Pilger, indem er das Pferd anredete; „ist das nicht dein Name? Verlängere dich nur um zwei Rippen, damit der Stall-

meister deines Herrn Platz hat: es ist der Mograby, der es dir befiehlt..“

„Und wer ist dieser Mograby?“ fragte mein Vater.

„Es ist dein Diener, der hier vor dir steht. Du hast vielleicht schon von mir reden gehört; aber du wirst mit der Zeit erfahren, daß man aller Welt Böses nachsaget. Uebrigens erkennt man die Leute an ihren Werken, und du sollst sehen, wie ich die Heuchler behandle. Ich verhehle dir keinen einzigen der Streiche, welche ich ihnen spielen will: sie müßten sehr hartnäckig sein, wenn sie sich meinem Willen widersetzen wollten.“

Unterdessen hatte das Pferd sich wirklich verlängert, und trug sie beide wie der Wind der Hauptstadt zu; dergestalt, daß Birmlivan-Schah und sein Pilger, die mit Aufgang der Sonne aufgebrochen waren, sich beim Untergang derselben an den Stadtthoren befanden.

Der Pilger, jetzt in dem Stallknechtskleide, mit dessen Hülfe mein Vater vor fünf Tagen sich gerettet hatte, stieg ab, nahm das Pferd beim Zügel, und zog es in die nächste Karavanserei.

Wegen der Schönheit des Pferdes, welches mein Vater geritten hatte, hielt ihn jedermann für einen vornehmen Pilger, unter einer mehr als bescheidenen Kleidung. Der schlaue Mograby hatte schon ein Zimmer für ihn gefunden und eingerichtet, ließ dahin zu

essen bringen, nahm in der Eile selber etliche Bissen zu sich, und kündigte ihm an, daß er wegginge.

„Ruhe auß, mein König,“ sprach er zu meinem Vater, „ich muß in dem Palast und in der Stadt mich auf Kundschaft legen, die Wünsche der Herzen, die Stimmung der Gemüther erforschen, und auß dem was man thut, abnehmen, was man zu thun gesonnen ist.“

Mit diesen Worten ging er hinaus, und kam erst spät wieder.

„Was sagst du,“ sprach er zu meinem Vater, „zu deinem thörichten Volke? Man belustigt es mit Festen zur Hochzeit des Sohnes deines Thronräubers mit der Prinzessin Laila, und es ist zufrieden, es isst und trinkt, es tanzt, es hat dich vergessen. Wüßten wir nicht, wie blödsinnig es ist, wir würden auf Rache sinnen: aber man muß sich niemals, weder für noch gegen dieß Gesindel ereifern, es ist nicht der Mühe werth; wenigstens sind es keine Heuchler. Ich hasse nichts so sehr, als die Larve der Weisheit. Diesen Abend noch lege ich für dich die Hand ans Werk; aber ich muß Sicherheit haben: was gibst du mir zum Unterpfande des Versprechens, welches ich von dir fordere, und welches du mir hier erneuen mußt?“

Mein Vater war jeko voll Ingrimm, Laila in den Armen eines andern zu wissen; die Eifersucht verzehrte ihn, er hatte noch keine andre, als diese Prinzessin

geliebt; sie war seine erste Leidenschaft; überdieß verblendete ihn das Verlangen der Rache.

„Ich weiß, was du verlangst,“ sagte er zu dem Mograby, „es ist das erste Kind, welches ich mit einer rechtmäßigen Frau erzeuge: ich gebe es dir, ich wiederhole es, und wenn du es willst, mein Pferd zum Unterpfande, weil es das einzige ist, was ich hier besitze.“ —

„Dein Pferd? das ist ein gutes Thier, ich bin's zufrieden; ich will es morgen besteigen, um darauf unsere Angelegenheiten zu betreiben. Laß uns zu Nacht essen und dann schlafen: nicht Alle in dieser Stadt werden so gut ruhen, als wir.“

Am folgenden Morgen ritt der Mograby weg, und blieb den ganzen Tag aus. Am Abend erschien er wieder:

„Ich habe dir gute Zeitung zu bringen,“ sagte er zu meinem Vater: „der König, seine Besyre und Emire haben die vergangene Nacht entsetzliche Träume gehabt; Gespenster haben ihnen ihre Treulosigkeit, ihren Abfall vorgerückt, und die fürchterlichsten Drohungen hinzugefügt; heute war großer Divan, *) und du würdest recht gelacht haben über ihre Bestürzung, als sie einander ihre Träume mittheilten.“

*) Rathversammlung.

Der Thronräuber, als der schlaueste, war am zurückhaltendsten mit Worten; aber er war bestürzter als alle übrigen. Ich weiß nicht, welchen Beschluß sie gefaßt haben; wir werden morgen davon hören, und übermorgen wollen wir handeln.

Die einzige Neuigkeit, welche ich sonst vernommen habe, ist, daß man Befehl gegeben hat, die Feste zur Vermählung des Sohns des Thronräubers mit der Kurdischen Prinzessin einzustellen; und man weiß, daß sie acht Tage länger dauern sollten. Das ist schon ein kleiner Eingang zu einer völligen Umwälzung; man muß eine nachdrückliche Maaßregel ergreifen, um alle diese Leute zu entscheiden, daß sie zu ihrer Pflicht zurückkehren. Wir wollen uns morgen mit einander darüber berathen."

Bierhundert und neun und zwanzigster Tag.

Der Morgen kam; am Abend erschien der Mograbny wieder, dem Anscheine nach, in übler Laune:

„Wir haben,“ sprach er, „mit Leuten zu schaffen, die ohne alle Stätigkeit sind, ausgenommen im Bösen. Eine schlimme Nacht hatte Alle auf ihre Pflicht zurück gewiesen: sie haben wieder eine gute Nacht gehabt, und alle ihre guten Entschliesungen sind verflo-

gen. Ich sehe, man muß derbe drauf schlagen, um sie zu entscheiden; und wenn es dir einige Genugthuung gewährt, deine Feinde in der größten Angst zu sehen, so kannst du dich hier daran ergehen; denn ohne daß einer von uns beiden gesehen werde, will ich sie in deiner Gegenwart träumen lassen: sogleich will ich, damit das Schauspiel desto stärkern Eindruck auf sie mache, dieß ganze Zimmer schwarz ausschlagen lassen; meine dienstbaren Geister haben Befehl, sie herbei zu holen, so bald sie zu Bette gegangen sind; wir wollen hier, auf dem Sopha hinter diesem Vorhange, beobachten, was vorgeht."

Kaum hatte der Mograby seine Vorrichtungen beendigt, als ein großer Schwarzer von grimmigem Ansehn erschien und zu dem Mograby sagte:

„Mein Herr und Meister, der König ist zu Bette gegangen, um die Nacht mit einer Circassierinn von großer Schönheit zuzubringen, welche ein Sklavenhändler ihm diesen Morgen verkauft hat: deine Sklaven haben das Weib in Schlaf versenkt und den König aufgehoben, den man dir ganz schlaftrunken vorführt."

„Gladsch-Kadahé," sagte der Mograby, „spiele deine Rolle gut. Laß den König herein bringen und ihn auf diesen hölzernen Stuhl setzen; zünde Feuer an, dich desselben nöthigenfalls zu bedienen."

Der Schwarze brachte ein Becken voll glühender Kohlen, deren Glut sein Athem noch mehr anfachte.

Sobald der Thronräuber niedergesetzt war, redete der Schwarze ihn mit einer Donnerstimme an:

„Wer bist du, Elender?“

Der Schuldbewußte, von einer so drohenden Stimme befragt, suchte sich zu sammeln, und seine Sinne zu befragen, ob er denn wirklich erwacht wäre; dann antwortete er mit einem Tone, der sein Grauen bezeugte:

„Bin ich denn nicht der König von Persien?“

„Du! der König von Persien? — Sklaven,“ sprach der Schwarze zu den vier anderen, die den Thronräuber hereingebracht hatten, „gebet ihm hundert Stockschläge auf die Fußsohlen, diesem Sklaven des Vaters Birminvan-Schahs, der seinen Herrn durch eine abscheuliche Heuchelei hinterging und sich der ihm anvertrauten Macht des Reiches bedient hat, sie gegen den Sohn seines Wohlthäters zu kehren: so lautet der Befehl Nakaronfir.“ *)

Der Unglückliche stieß unter den Streichen der Bastonnade ein so fürchterliches Geheul aus, daß es die ganze Karavanserei aufgeschreckt hätte, wenn der Mograby nicht Aller Ohren verschlossen hätte. Man erlöste ihn von dieser Strafe, um ihn einer andern preiszugeben.

*) Nakaronfir heißt ein Geist, welchen Mahomed den Schuldigen im Traume sendet, um sie zur Reue zu bekehren.

Der Schwarze befahl, ihn wieder auf den Schemmel zu setzen:

„Dieser verruchte Heuchler will König sein,“ sprach er, „man gebe ihm das Scepter in die Hand, und setze ihm die Krone auf den Kopf.“

Beide waren von Eisen und roth glühend gemacht.

„Er will das Scepter nicht nehmen,“ schrie der Schwarze, „man setze ihm die Krone auf!“

Und man näherte die Krone seinem Kopfe, so daß sie ihm die Haare versengte; er griff nun, das kleinere Uebel zu wählen, nach dem Scepter, und verbrannte sich daran.

„Ach! Gnade! Gnade!“ rief er aus: „Makaronkir, ich will nicht mehr König sein.“

So viel Stunden du noch herrschen wirst, so viel feurige Kohlen wirst du auf deinem Kopfe anzünden,“ sprach der Schwarze.

„Ich will gar nicht mehr herrschen, Makaronkir; ich will nicht mehr König sein: wo ist Birminvan-Schah, daß er an meiner Statt wieder König sei?“

„Das ist deine Sache, ihn suchen zu lassen,“ antwortete ihm der Schwarze; „laß deinen ganzen Hof, die ganze Hauptstadt, das ganze Reich Trauer anlegen; man suche den großen Fürsten überall, und sobald man ihn dir verkündigt, so geh und fall ihm mit allen deinen schönsten Hoffschranzen zu Füßen, thu' es baarhaupt und baarfuß.“

„Ach! entferne nur dieß glühende Eisen,“ sagte der Thronräuber, noch mehr von Furcht als von Schmerz gequält, „und ich will alles thun, was Nakaronkir gebietet.“

„Für heute mag es genug sein: hinweg mit ihm!“ sagte der Schwarze Gladsch-Kadahé.

Die vier Sklaven ergriffen ihn augenblicks, versenkten ihn in Schlaf, und legten ihn an die Seite der Circassischen Schönheit, welche jetzt aufwachte und nicht begreifen konnte, warum man sie so lange hatte schlafen lassen, und woher ein brannstiger, sehr widriger Geruch käme.

Als der Mograby mit meinem Vater allein war, begann er damit, das Zimmer wieder aufzuräumen.

„Ich wollte dir zeigen,“ sagte er, „wie ich meinen Freunden zu dienen weiß: wenn diesem König übel mitgespielt ist, so sind seine Besyre und die Befehlshaber seiner Truppen nicht besser daran; nur einen habe ich verschont, das ist der Sohn des Thronräubers, weil die schöne Laila ihn schon derbe gezüchtigt, und er sich sehr ehrerbietig gegen sie betragen hat.“

Hier wurde die Aufmerksamkeit meines Vaters sehr gespannt: „Was hat denn Laila gethan, das so sehr deinen Beifall hat?“ —

„Die Neuigkeit ist eigentlich schon alt; aber die Verschwiegenheit hat verhindert, daß sie außerhalb des Palasts ruchbar geworden, und sie ist nur noch bis

zu mir gelangt, und zwar heute erst. In der Hochzeitnacht nahte sich der junge Bräutigam, sich der Umarmungen seiner Braut zu erfreuen: sie aber ließ ihn heran kommen, und spie ihm ins Gesicht:

„Berwegener Sklave,“ sprach sie zu ihm, „der du es gewagt hast, die Hand der Gemahlinn deines Herrn anzunehmen, ich erwartete dich hier, um dir deinen Lohn zu geben.“

Der Sohn des Thronräubers, der nicht nach seinem Vater schlachtet, trat bestürzt zurück, blieb aber bescheiden, und ohne sich auf Entschuldigungen einzulassen, sagte er:

„Erlaubet, Herrinn, daß ich zu euren Füßen schlafe; ich ehre euren Zorn, und das Zeichen welches ich davon trage, obwohl es mich demüthigt, entehrt mich doch nicht in meinem Herzen; ich kann diese Schmach ohne Murren ertragen: aber ich fürchte meinen Vater, und ich wollte lieber sterben, als euch einen so gefährlichen Feind erwecken.“

„Ihr habt ein edles Herz,“ antwortete Laila, „ich verzeihe euch: verzeihet auch mir, und schlafet.“

Alle folgenden Nächte sind so wie diese hingegangen, und deine Gemahlinn ist deiner noch würdig: das ist, wie ich meine, die beste Neuigkeit, welche ich dir bringen kann, in Erwartung der Dinge, die morgen kommen werden.

Diese müssen sehr seltsam sein. Ich habe nicht allen Mitschuldigen die Bastonnade ertheilen lassen; ich will, daß sie in dem Divan erscheinen können, der sich morgen versammeln soll; ich werde, unter irgend einer Gestalt, auch dabei gegenwärtig sein, und dir treulich Bericht davon erstatten. Aber die Nacht rückt vor, und du wirst wohl thun, sie zu benutzen."

Bierhundert und dreißigster Tag.

Mein Vater befolgte diesen Rath um so leichter, als dasjenige, was er so eben von dem Benehmen der Kurdischen Prinzessin gegen den Sohn des Thronräubers vernommen hatte, ihm Stoff zu sehr angenehmen Träumen gab.

Was den Mograby betrifft, so glaube ich, er schläft nur mit Einem Auge: er war, obwohl er sich spät niedergelegt hatte, schon vor Tage wieder aufgestanden, und noch vor Aufschluß des Thores aus der Karavanserei gegangen.

Diesen Tag kam er früher zurück, als gewöhnlich: „O Birminvan-Schah," sprach er, „wie würdest du dich ergetzt haben, wenn du mit mir bei dem Divan hättest gegenwärtig sein, und die Unterredungen eine nach der anderen anhören können!"

Ich hörte, wie die vier Besyre, welche das Grauen zutraulich und aufrichtig gemacht hatte, einander ihre vier Träume mittheilten, bevor sie ihre Sitze einnahmen. Der Schreck malte sich auf ihrem Antlitze, so wie das Erstaunen über die Uebereinstimmung ihrer Träume. Sie riefen die vornehmsten unter den anwesenden Schriftgelehrten herbei und hielten mit ihnen eine geheime Sitzung. Das Erstaunen derselben war nicht minder groß; das entstellte und bestürzte Ansehen derjenigen, die ihnen diese Wunderdinge erzählten, bezeugte die Wahrheit davon; sie wurde bald noch mehr durch die Ankunft der Emire, der Befehlshaber der Truppen, bestätigt.

Jetzt hättest du diese Versammlung sehen sollen, die mit Inbegriff der Thürhüter und der Unterbeamten aus hundert Personen bestand, wie sie sich haufenweise zerstreute, und man sich überall nur von Träumen und von Makaronkir unterhielt: wenn dieser Geist Gefallen daran findet, gefürchtet zu werden, so ist er niemals besser bedient worden, als durch mich.

Endlich,“ fuhr der Mograby fort, „entschieden die Vornehmsten der Versammlung, verbunden mit den Ältesten, nach einer langen verworrenen Berathung, man solle die Pforten des Divans verschlossen halten, um dem Willen Makaronkir's gemäß verfahren zu können, der denselben so gut kund zu geben wisse.

Man hatte vernommen, daß der König unpäßlich wäre; man zweifelte nicht, daß der Himmel ihn ebenfalls den Züchtigungen Nakaronkirs hingegeben hätte; und da nunmehr die Furcht, welche dieses schreckbare Gespenst erregt hatte, jede andre Furcht besiegte, so wurden drei Abgeordnete beauftragt, dem König anzukündigen, man müsse Birminvan-Schah überall suchen lassen, um ihn wieder auf den Thron zu setzen.

Ich folgte den Abgesandten," fügte der Mograby hinzu: „wäre der Geist des Herrschers nicht schon durch die heftigen Erschütterungen der Nacht darauf vorbereitet gewesen, so würden sie sehr übel empfangen worden sein; aber bewundert die Verstellung und Heuchelei: seine Haare, seine Stirn, seine Fingerspitzen sind verbrannt, er fühlt den heftigsten Schmerz davon; der Wille Nakaronkirs ist niemand so nachdrücklich eingeprägt worden, als ihm: und gleichwohl läßt er, mit unglaublicher Geduld, sich die Abenteuer der Anderen erzählen, verbirgt seine Verwirrung und sein Grauen, und hält ihnen folgende Rede:

„Ich hatte," hub er an, „die Zügel des Staats ergriffen, aus Besorgnis, daß die zu große Jugend Birminvan-Schahs ihn noch nicht in den Stand setzte, sie festzuhalten; mein Vorsatz war, sie ihm wieder zu übergeben, wenn das Alter und mein Beispiel ihn gestärkt hätten; durch seine Flucht hat er sich meinen guten Absichten entzogen: weil aber der Himmel, der

ihn besser kennt, als ich, ihn für fähig erklärt zu regieren, so bin ich bereit, mich der Bürde zu entladen, welche ich für ihn übernommen hatte; und er soll erkennen, daß, wenn ich eine Art von Gewalt habe gebrauchen müssen, um die Lenkung der öffentlichen Angelegenheiten zu jungen Händen zu entreißen, ich eine noch viel größere Gewalt anwenden will, ihn wieder auf den Thron zu berufen, von welchem er sich entfernt hat.

Ich laße," fuhr er fort, „meinen ganzen Palast Trauer anlegen, und befehle darin ein allgemeines Fasten, welches nicht eher aufhören soll, als bis man den König wiedergefunden hat, dessen Werkzeug ich hier nur sein wollte. Dieser Befehl soll sich auch über die ganze Stadt, über das ganze Land erstrecken, und demjenigen eine Belohnung verheißen werden, der angeben kann, in welche Gegend der Erde Birminvan-Schah sich zurückgezogen hat. Dieß war mein Vorsatz, bevor ich eure leidvollen Berichte angehört hatte; sie vermehren die Niedergeschlagenheit, worin ich mich befinde. Meldet dem Divan, daß ich mich nur erheben werde, um Trauer anzulegen, wie alle meine Unterthanen; aber die meine soll noch tiefer sein, denn ich will so lange mit geschorenem Haar und Bart einhergehen, bis ich die Genugthuung erlangt habe, euren rechtmäßigen Herrscher wieder auf den Thron zu setzen. In diesem Zustande will ich mich aller Geschäfte enthalten, und

ihre werdet in meinem Namen den Beshyren die Lenkung des Staates befehlen."

Da siehst du, mein theurer Fürst," sagte der Mograby zu meinem Vater, „den letzten Zug von Heuchelei des Thronräubers, dessen Strafe dir nun aufbehalten ist! Betrachte, mit welcher Kunst er besonders die Wirkung des Feuers an seinem Haar und selbst an seinem Barte dem Volke zu verbergen sucht! Oh! das ist ein bodenloser Bösewicht!

Nunmehr sei unbesorgt: laß das Volk sich von selber aufregen, dich herbei wünschen, nach dir verlangen, an allen Thoren dich erwarten; und wenn die Umwälzung so weit vorbereitet ist, daß überall nur Eine Stimme für dich ertönt, so will ich dir das Pferd leihen, welches du mir verpfändet hast. Auf demselben, im stattlichen Anzuge, erscheinst du wieder; Gladsch-Kadahé, mein Schwarzer, soll deinen obersten Berschnittenen, und ich will deinen Sklaven vorstellen. — Nur noch vier Tage Geduld, und alles ist abgethan; zumal, da ich nichts verabsäume, dir zu dienen; nichts schwebt übrigens hiebei in Gefahr, denn deine Gemahlinn wird fortwährend ehrerbietig behandelt."

Mein Vater ließ den Mograby gewähren. Am fünften Tage ließ der Schwarzkünstler ihn, auf dem weißen Pferde mit schwarzen Mähnen, in Pilgertracht, aus einem Thore der Stadt hinaus reiten, und in ein andres wieder auf einem schwarzen Pferde, so wie es

bei seiner ersten Flucht war, herein reiten. Ein Rock und ein Turban von gutem Stoff, ohne prächtig zu sein, hatten die Stelle des Pilgerkleides eingenommen; Gladsch = Kadahé und der Schwarzkünstler gingen ihm zur Rechten und zur Linken, die Hand hinten auf sein Pferd gestützt.

Die ersten Leute aus dem Volke, die meinen Vater erblickten, kamen herbei und warfen sich ihm zu Füßen; die Thormache gerieth in Bewegung; in einem Augenblick lief eine große Volksmenge zusammen, und mein Vater war genöthigt, in das Haus eines Emirs zu treten: es erscholl ein allgemeiner Ausruf: „Es lebe unser König Birminvan = Schah!“

Vierhundert und ein und dreißigster Tag.

Dieser Ruf verbreitete sich bald bis zu den Thoren des Palasts, wo der Divan versammelt war. Der König, dessen Brandmale sich etwas verzogen hatten, begab sich in die Versammlung, und hier trat er, mit bloßem und geschorenem Haupte und baarfuß, an der Spitze der Besyre und Emire, meinem Vater entgegen, und bat ihn, seine Stelle auf dem Thron wieder einzunehmen.

Ich übergehe die Erzählung der Festlichkeiten bei der Hochzeit meines Vaters mit der getreuen Laila,

deren Beschreibung unnöthig wäre; ich übergehe, wie mein Vater sich an dem Thronräuber und dessen Anhängern rächte, wobei allein der Sohn dieses Bösewichts verschont blieb, weil er sich gegen die Kurdische Prinzessin, obgleich er empfindlich von ihr beleidigt worden, so ehrerbietig betragen hatte: ich komme auf die Abreise des Mograby.

Als dieses Ungeheuer, unter stäten Verwünschungen gegen die Heuchelei, daß Blut aller Mitschuldigen hatte fließen sehen, stellte er sich völlig beruhigt über die Lage meines Vaters, und sprach:

„Du bist nunmehr auf deinem Throne befestigt; du bedarfst meiner Hülfe nicht mehr; ich beurlaube mich: erinnere dich meiner, wenn dir ein Sohn geboren wird; denke daran, daß er der meinige ist, diesen Lohn habe ich wohl verdient; ich habe viel gearbeitet, ich werde hinfällig, und bedarf eines Stabes für mein Alter. Erzieh' ihn gut, damit er, nach mir, auch die Stütze deines Alters werden möge.“

Nach diesen Worten ließ er sich sein Pferd geben, und entschwand. Mein Vater dachte damals, im Drange der Geschäfte, und betäubt von Arbeiten so wie von Lustbarkeiten, die mit seinem Range verknüpft waren, nicht weiter an die Bedingungen, unter welchen er denselben wiedererlangt hatte, und die Neue stellte sich erst mit meiner Geburt ein.

Nach seinem eigenen Geständnisse preßte sie ihm Thränen aus, als er bedachte, daß die erste Frucht seiner Liebe zu der theuren Laila von ihm selber dem Mograby überlassen war, einem Wesen, gegen welches er sich des Verdachts nicht erwehren konnte, es für sehr böshaft zu halten, trotz dessen Eifers gegen die Heuchelei.

Jedesmal daß er mich in seine Arme nahm, erneuten sich seine Thränen. Meine Mutter hielt sie anfangs für Ausbrüche der Zärtlichkeit: aber sie trugen ein Gepräge von beunruhigender Traurigkeit.

„Du weinst über dieß Kind,“ sprach sie zu ihm; „was siehst du an ihm so betrübendes? es ist schön wie der Tag, ein Königssohn, bestimmt zu herrschen.“

„Laß uns nicht von seiner Bestimmung reden, meine geliebte Laila,“ erwiederte mein Vater; „der Gedanke daran erfüllt mich jedesmal mit Grauen. Ich besitze dich, und wir herrschen, das ist zweifelsohne ein großes Glück: aber wir sollen es sehr theuer bezahlen.“

Hierauf erzählte er ihr alle seine Abenteuer. Meine Mutter Laila war nicht so erschrocken, als er wohl gedacht hatte: man ist bei den Kurden ohne Zweifel sehr der Zauberei ergeben.

„Nun wohl,“ sprach sie, „was hat der Mograby damit sagen wollen, als er deinen Sohn zum Stabe seines Alters von dir verlangte? Er wird ihn ohne

Zweifel zu einem Zauberer machen, wie er selber ist: und ist das ein so großes Unglück für einen Prinzen? braucht er ihn deshalb von uns wegzunehmen? Es wird mich erfreuen, wenn unser Sohn so schöne Kenntnisse erwirbt, er wird in vielen Fällen nicht gendthigt sein, sich bei anderen Rathß zu erholen. Ich finde, daß es die Würde eines Herrschers erniedrigt, wenn er gendthigt ist, die Hülfe seines Sterndeuters in Anspruch zu nehmen."

Mein Vater ließ sich durch diese Betrachtungen verblenden; ich wurde mit aller erdenklichen Sorgfalt erzogen, und man war besonders darauf bedacht, mich von den einzelnen Umständen meiner Geschichte zu unterrichten, sobald ich in dem Alter war, daß ich sie verstehen und versprechen konnte, sie geheim zu halten.

Obwohl ich mir nichts merken ließ, so konnte ich jedoch niemals von dem Mograby reden hören, ohne eine Beklemmung des Herzens zu empfinden. Indessen erreichte ich fast mein funfzehntes Jahr, und die Besorgnisse meiner Aeltern, so wie mein Grauen, begannen zu verschwinden, als eines Tages der Oberstallmeister meines Vaters in den Palast trat, ihm die Ankunft des stolzesten und schönsten aller Rosse meldete, und ihm vorschlug, es zu erkaufen.

Mein Vater hatte eine übermäßige Leidenschaft für diese Thiere, und fragte seinen Stallmeister:

„Wo ist dieses Pferd?“

„Herr,“ antwortete jener, „ich ritt an der großen Tränke vorbei, da führte ein Mensch einen Apfelschimmel heran, mit schwarzem Schweif und Mähnen, und einem vollkommen runden Streif um die Augen. Ich stieg ab, um dieses prächtige Thier in der Nähe zu betrachten; ich bezeugte meinen Wunsch, es zu besteigen; der Mensch, dem es gehörte, schien gern dazuein zu willigen. Niemals, Herr, ist mir noch ein so gehorsames, so muthiges, so verständiges und so gewandtes Reitpferd vorgekommen; ich sprach mit ihm, und es gehorchte aufß Wort: man sollte glauben, daß das Persische seine angeborene Sprache wäre.

Ich wollte es kaufen; der Führer aber antwortete mir, es wäre nicht zu verkaufen. „Es ist für den König,“ sagte ich. — „Wenn das ist,“ wurde mir geantwortet, „so gehört es ihm.“ Ich nahm den Mann beim Worte, und er ist mit seinem Pferde in dem Hofe des Palasts.“

Ich war bei meinem Vater, als der Stallmeister ihm diese Botschaft brachte, und ich hatte großes Verlangen, das schöne Thier zu sehen: aber Birminvan-Schah, über diese Nachricht betroffen, und nicht zweifelnd, daß es der Mograby wäre, der ihm sein Pferd zurückbrachte, nahm mich bei der Hand und führte mich zu meiner Mutter.

„Meine geliebte Laila,“ sprach er zu ihr, „jetzt ist der Augenblick der Prüfung da: der Mograby hat

unser nicht vergessen, wie wir uns schon schmeichelten; er kommt, unser Kind abzufordern, und die Verweigerung setzt uns zahllosen Gefahren aus."

"Man muß ihn hier empfangen," sagte Laila: "ich fürchte mich vor keinem Zauberer; man hatte meine Amme in Verdacht, eine Zauberinn zu sein; sie hat mir nie etwas zu Leide gethan, und gleichwohl erzählten die Sklavinnen meiner Mutter, sie hätten sie Haare in ein Wasserkübel werfen und Frösche daraus machen sehen. — Wenn er kommt, werde ich mit ihm reden."

Vierhundert und zwei und dreißigster Tag.

Man führte den Mograby herein, und er erschien mit großer Ehrerbietung. Mein Vater erwiderte seinen Gruß so freundlich, als er vermochte; jedoch bemerkte man wohl den Zwang in seinem Benehmen.

"Sterndeuter oder Zauberer," sprach Laila zu ihm, "denn du bist zweifelsohne beides, du hast unser Kind in deinen Schutz genommen; du hast uns versprochen, sein zweiter Vater zu sein: du hast dich jedoch ziemlich lange nicht um ihn bekümmert. Er ist indessen in dem Alter, wo man Unterricht annimmt; aber du wirst ihn gut vorbereitet finden, und wir hoffen, wenn du

hier ihn ferner unterrichten willst, du wirst täglich zufriedener sein mit der Sorgfalt, womit wir ihn erzogen haben. Uebrigens wirst du hier von jedermann gern gesehen sein, und besonders von mir, der ich immer die Gelehrten geachtet habe; wir wollen dich zum Besyr machen, nicht so wohl, um dich in unseren Augen, als in den Augen anderer, zu erheben."

Der Mograby lehnte dieses freundliche Erbieten ab. Er käme nicht, sagte er, um an meiner Erziehung zu arbeiten, noch ein fremdes Kind abzuholen, sondern sein eigenes, kraft eines ausdrücklichen Vertrages, wofür man von ihm das Pfand zurückgenommen habe. Man sähe nur, fuhr er fort, Undankbarkeit und Wortbrüchigkeit auf Erden, und man vermeinte sich aller Schuld zu entledigen, wenn man seinen Wohlthäter mit einem leeren Titel ehrte und ihn mit honigsüßen Worten abspießete.

Mit diesen Worten faßte er mich bei der Hand, welche ich ihm wieder zu entwinden strebte. Meine Mutter, in Thränen zerfließend, ergriff mich bei dem Rocke, aber er blieb ihr in den Händen. Ich entsprang, in ein Windspiel verwandelt, durch ein Fenster; der Mograby aber folgte mir durch dasselbe nach, und bald befanden wir uns beide im freien Felde. Er hielt eine Peitsche in der Hand, womit er mich unmenschlich schlug, und die sich in eben dem Maaße zu verläns

gern schien, wie ich mich anstrengte, seinen Streichen zu entrinnen.

Ich vermag nicht zu sagen, ob, während ich so dahin floh, das Licht des Mondes auf Erden die Stelle des Sonnenlichts eingenommen. Sterbend vor Hunger und Durst, an allen Theilen meines Leibes voll Schmerzen, und stäts zum Laufen angetrieben, ob schon von Müdigkeit erschöpft, stürzte ich endlich in die Quelle, welche ihr am Fuße des Berges gesehen habt, und röthete sie mit dem Blute, das aus den Wunden hervorquoll, welche die Peitschenhiebe auf meinem Leibe gemacht hatten.

Nachdem er mich gezwungen, einige Zeit darin zu bleiben, zog er mich in dem Augenblicke, wo die Frische des Wassers mir das Blut erstarrte, wieder heraus und gab mir meine erste Gestalt wieder zurück. Ich wiederhole euch nicht die Lasterungen, welche er jetzt gegen mich und meinen Vater ausspie, noch die Schmeichelreden, wodurch er mich dann zu gewinnen suchte, als er mich hieher gebracht hatte, um mich zu vermdgen, die übrige Welt zu vergessen und mich ganz ihm zu überliefern: ihr habt dieß Gemälde seiner Arglist schon entworfen. Er wechselt ohne Zweifel darin nach den Umständen, nach Beschaffenheit der Grundsätze, welche er zu zerstören strebt, und der Vorstellungen, welche er ausrotten oder verwirren will.

Indessen fing ich an, mich in Geduld zu fassen, als er mich allein gelassen, und mir das Studium der Bücher empfohlen hatte, von welchen ihr auch Kenntniß genommen habt, und ich ersah, daß ich mich von Dingen unterrichtete, welche mir nützlich werden könnten.

In Erwartung seiner Rückkehr, frohlockte ich, daß ich alles gelernt hatte, was die ersten zwölf Bücher enthielten, und daß in denselben keine Berrichtung gelehrt war, welche ich nicht im Stande war vorzunehmen, als er plötzlich erschien.

Ich näherte mich ihm mit zutraulicher Miene, und kramte ihm meine Wissenschaft aus. Er aber gab mir eine Mauschelle, und sagte zu mir:

„Unwissender, Faulenzler, der nichts thut, wenn er sich selber überlassen ist! Wahnst du, daß ich Zeit habe, dich immer wie einen Schüler anzuleiten?“

Ich war mir nichts Böses bewußt, und wollte reden, um ihn von seinem Unrecht zu überzeugen. Er aber gab mir noch eine Ohrfeige, die mich fast zu Boden stürzte:

„Man widerspricht mir nicht,“ sagte er; „ich komme nur auf kurze Zeit her, und gehe wieder weg. Wenn ich zurückkomme und nicht Ursache habe besser mit dir zufrieden zu sein, so werde ich zu nachdrücklicheren Züchtigungen greifen.“

Mit diesen Worten ging er in seinen Palast, stellte sich, als suchte er darin etwas, das er brauchte, machte mir ein Zeichen, als wenn er Abschied von mir nähme, und wirklich sah ich ihn nicht mehr.

Ich warf mich auf mein Bett und badete es mit meinen Thränen; ich verwünschte meinen Verfolger zu Nakaronkir, von dem ich meinen Vater und meine Mutter so oft erzählen gehört hatte; ich fühlte ein glühendes Verlangen, mich in die Arme derjenigen zu werfen, von denen ich so viel Liebkosungen empfangen hatte. Da fiel mir die Wissenschaft wieder ein, welche ich mir zugeeignet hatte: ich konnte mich vermittelst derselben in einen Vogel verwandeln; aber ich mußte ein Raubvogel werden, um mich sehr hoch erheben zu können und nicht die Beute der anderen Vögel zu werden.

Ich beschloß also, mich in einen Adler zu verwandeln:

„Ich will mich,“ sprach ich bei mir selber, „den Blicken der Jäger entziehen, und mich nur niederlassen, um Nahrung zu suchen. So werde ich die Hauptstadt von Persien erreichen: ich schlüpfe bei Nacht in das Schloß meines Vaters, am Morgen findet man mich auf der Terrasse vor seinem Zimmer, und ich halte im Schnabel meinen Namen auf ein Stück Rinde geschrieben.“

Ich brachte die Nacht damit zu, meinen Entwurf auszubilden. Mit der Sonne stand ich auf; ich schrieb auf ein Stück Rinde, die ich tragen wollte, die Worte:

„Der arme Halajaddin, Prinz von Persien.“ Sodann beschäftigte ich mich mit meiner Verwandlung, und wollte lieber mein lebelang ein Vogel bleiben, als länger der Mishandlung des Schwarzkünstlers unterworfen sein. Die Bezauberung, die ich mit mir vornehmen wollte, fing schon an zu wirken; schon fühlte ich meine Nase sich in einen Schnabel verwandeln, meine Arme in Flügel, und ich sah mich mit Federn bedeckt. Voll Freuden und Hoffnung nehme ich meinen Zettel, packe ihn mit einer meiner Krallen, und schwinde mich empor.

Aber da fühlte ich mich ungestüm bei dem Schwanz festgehalten, und einen solchen Schlag auf meinen Rücken, daß er hätte brechen mögen; es war der Schwarzkünstler der mich anhielt; er hub kaltblütig den meiner Kralle entfallenen Zettel auf und las: der arme Halajaddin.

„Ja wohl arm,“ sprach er, „wie sein Vater und seine Mutter, aber arm an Gefühl, an Dankbarkeit, an jeder Art von Tugend. Du hast dich zum Vogel gemacht, Undankbarer! aber Raubthiere kommen nicht in mein Vogelhaus, ich werde dir deinen Platz anweisen.“

Ich war mehr todt, als lebendig; ich erhielt mein Bewußtsein nur wieder, um inne zu werden, daß ich an den Beinen zwischen Sterbenden und Leichnamen aufgehängt war, an dem Orte, wo ihr uns gefunden habt. Hier blieb ich seitdem in einen qualvollen Zustand versenkt, ohne mir meiner Leiden deutlich bewußt zu sein. Mir war, als wenn der Mograby, einem Teufel ähnlicher als einem Menschen, mich mit einer Peitsche voll eiserner Stacheln verfolgte, die mich un-
aufhörlich traf, während ich dem Gespenste des Todes nachlief, das vor mir floh; und aus diesem Traume erwachte ich nicht eher, als in dem Augenblicke, da ihr mich aus der Grube zoget."

Man kann sich vorstellen, welche Wirkung die Erzählung des Prinzen von Persien auf den Geist und das Herz Habed-il-Rumans machte: aber er maßigte ihren Ausdruck, selbst in seinem Antlitze.

Er wandte sich hierauf an einen andern seiner Unglücksgefährten, und bat ihn, auch seine Abenteuer umständlich zu erzählen. Dieser Jüngling, der neun-
zehn Jahr alt sein mochte, that es auf der Stelle,
also:

Prinz Halajaddin von Persien.

geß sah dieser seine Frau hastig ihren Schleier nehmen, um auszugehen: „Wo willst du hin?“ fragte er sie.

Der Frau unsers Freundes, des Barbiers, die in Wochen ist, Hülfe leisten.“

„Bringe mir doch,“ sagte ihr Mann darauf, „wenn du zurückkommst, die Namen des Kindes, des Vaters, der Mutter, des Großvaters und der Großmutter mit; man befragt uns nur bei der Geburt der Großen, als wenn sie allein wichtig auf Erden wären. Unser Freund, der Barbier, hat manchmal sehr glückliche und geistreiche Einfälle, und es könnte wohl sein, daß er ein Kind erzeugte, welches nicht zu den gewöhnlichen Menschen gehörte.“

Die Frau versprach den Auftrag auszurichten.

Meine Großmutter kam sehr glücklich mit einem Sohn nieder, der Schasfar genannt wurde, und unsere Nachbarinn brachte ihrem Manne, dem Sterndeuter, was er von ihr verlangt hatte.

Der Sterndeuter begann sogleich seine Arbeit, und bestimmte genau die Stunde der Geburt. Mein Vater war unter dem Planeten JI=Marliß *) im Aufsteigen geboren, und in demselben Augenblick erschien dieser Planet, durch das Astrolabium beobachtet, sehr hell.

Indem er nun die Summe der Buchstaben aller der Namen berechnete, welche er vor Augen hatte, sah

*) d. i. der Saturn.

er, daß sie verkündigte, daß Kind würde einst König werden; und sein helleuchtender Stern warf seine Strahlen auf eine weite Strecke des großen Reichs von China.

Aber der Stern begann in einem röthlichen Lichte zu schimmern; und das verkündigte für denjenigen, den sein Einfluß beherrschte, wenigstens große Hindernisse auf seinem Wege zu einem so hohen Glücke.

„Ich habe es dir wohl vorausgesagt,“ sprach der Sterndeuter zu seiner Frau; „das Kind unsers Nachbarn, des Barbiers, wird einst ein großes Glück machen: wir müssen hingehen und seinem Vater und seiner Mutter dazu Glück wünschen.“

Meinem Großvater schmeichelte die Sterndeutung seines Nachbarn sehr. Er und seine Gattinn wandten alle mögliche Sorgfalt auf die Erziehung meines Vaters; der Sterndeuter war auch dabei behülflich, und als mein Vater sechzehn Jahr alt war, gab es keinen Jüngling in ganz Schiras, der so gut unterrichtet war, als er: man stellte ihn den Kindern der besten Häuser zum Muster auf.

„Da spiegelt euch,“ sprach man zu ihnen, „an Schasfar, dem Sohne des Barbiers!“

Es ist wahr, er verband damit eine schöne Gestalt und eine glückliche Gesichtsbildung; von seiner Bestimmung unterrichtet, suchte er sich derselben durch sein Betragen und seine Haltung würdig zu zeigen.

Eines Tages, als Schaſkar ins Bad ging, war er der erste daſelbſt; nachdem er durch den Saal gegangen war, wo man die Kleider ablegt, und durch einen zweiten Saal, um in die Badſtube zu treten, glitschte ſein Fuß, obwohl er ſonſt einen ſehr feſten Gang hatte, auf einer naſſen Marmorplatte auß. Er ſtampfte, um daſ Gleichgewicht wieder zu gewinnen, mit dem Fuße heftig auf die Platte: augenblicklich öffnete ſich dieſe, eß ſtieg ein Dampf auß der Deſſnung, dieſer Dampf zog ſich zuſammen, und ſtellte den Augen Schaſkarß einen Geiſt in Menſchengeſtalt dar.

„Laß Alltagsmenschẽn ſich baden,“ redete der Geiſt ihn an, „und reiſe du nach China; nimm deinen Weg dahin durch die Große Mauer; *) du wirſt zu Aſtrakan **) eine Karavane treffen, welcher du dich anſchließen kannſt; geh, nimm deine Kleider wieder, wo du ſie gelaſſen haſt: man hat eine Summe Geldes dazu gelegt, welche ſich, ſo oft eß nöthig iſt, erneuen wird.

Wenn du am Fuße der großen Mauer biſt, wirſt du andre Hülfe bekommen: aber vertraue daſ Geheimniß deiner Abreiſe niemand.“

*) Welche China im Norden gegen die Mongolei, Tatarei u. ſ. w. 150 Meilen lang (die vielen Krümmungen ungerechnet,) einſchließt, und vor 2000 Jahren gebauet iſt.

**) Stadt an der Wolga unweit deß Kaſpiſchen Meeres.

Mein Vater ging hin, nahm seine Kleider wieder, und fand dabei einen Beutel mit zweihundert Goldstücken. Er nahm davon zwanzig, steckte sie unter das Kopfkissen seiner Mutter, und verließ die Stadt; da begegnete er einem Manne, der mit Kameelen den ihm angedeuteten Weg zog, er kaufte eins davon, und begab sich so schleunig als möglich nach Astrakan.

Die Karavane langte dort an, er gesellte sich zu ihr, fest entschlossen, sich nicht von ihr zu trennen, als er an demselben Tage, da man den Fuß der großen Mauer zu erreichen gedachte, des Morgens einschloß.

Sein Kameel entfernte sich unbemerkt von den übrigen, und als er erwachte, befand er sich ganz allein mitten in einer Wüste. Er beschleunigte seinen Ritt, in der Hoffnung, seine Reisegefährten noch einholen zu können: aber als die Nacht kam, gewahrte er durch Beobachtung der Sterne, daß er eine ganz entgegengesetzte Richtung genommen hatte, und ritt die ganze Nacht durch, um wieder auf den verlorenen Weg zu kommen.

Der Tag brach wieder an: er ließ sein Kameel kaum einen Augenblick ruhen; kaum ließ er ihm so viel Zeit, etwas von dem kleinen, noch übrigen Mundvorrath zu fressen; er trieb es den ganzen Tag vorwärts, ebenso die folgende Nacht, und befand sich, als die Sonne die Schatten derselben zerstreute, am

Fuße der großen Mauer, aber an einer Stelle, wo kein Durchgang war.

Er war erschöpft von der Anstrengung, und sein Kameel vermochte ihn nicht mehr zu tragen. Er war im Begriff, sich der Verzweiflung hinzugeben, als er einen Derwisch erblickte, der mit einem Buche in der Hand, hinter einem Gesträuche hervortrat. Dieser Anblick belebte ihn wieder, er stieg von seinem Kameel, und ging auf den Geistlichen zu.

„Heiliger Mann,“ sprach er zu ihm, „ich bin ein Perser, von Gewerbe ein Kaufmann, und von meiner Karavane verirrt, die nach China zieht; kannst du mir nicht sagen, ob ich nahe bei dem Thore bin, welches von der Seite der großen Tatarei hinein führt?“

„Du bist fünf gute Tagereisen davon entfernt, und gebrauchst viel längere Zeit, um dahin zu gelangen,“ antwortete ihm der Derwisch, „weil du nicht längs der Mauer hin reisen kannst: du mußt den Weg wieder auffuchen, sonst würdest du in Sümpfe gerathen, welche dir zur Rechten und zur Linken sind. Ueberdieß, hast du einen Paß?“

„Nein,“ antwortete mein Vater.

„In diesem Falle,“ sagte der Derwisch, „würde man dich nicht durchlassen; kein Fremder wird in China eingelassen, außer denjenigen, die mit den Karavanen ankommen, und ordentliche Pässe haben.“

„So bin ich sehr unglücklich,“ sagte Schaškar seufzend.

„Es gibt für alles Rath, wie du weißt, mein Bruder,“ sagte der Derwisch, „außer für den Tod. Komm in meine Hütte, sie ist nicht weit von hier, du wirst dort eine Quelle und Weide für dein Kameel finden. Ich thue hier Buße, du kannst sie mit mir thun, und wenn du mir dein Herz öffnest, so ersinnen wir vielleicht ein Mittel, dir aus der Noth zu helfen.“

Mein Vater folgte dem Derwisch, zog das Kameel am Halfter hinter sich her, und so gelangten sie an die Hütte; diese bestand aus einer nicht sehr tiefen Höhle, die außen mit einer Laube bedeckt war.

„Du wirst hungrig sein, mein lieber Gast,“ sagte der Derwisch; „ich habe hier Milch von einer Ziege, die ich unterhalte; auch habe ich eine frische Honigwabe, welche ich heute in einem Baume gefunden, und einige getrocknete Früchte: das ist mein ganzer Vorrath.“

Indem er dieß sagte, setzte er auf einen Stein, der als Tisch diente, die genannten Speisen hin.

Bierhundert und vier und dreißigster Tag.

Obgleich mein Vater in diesem Augenblick wähnte, daß sein Unstern ihn irre geführt hatte, dennoch dankte

er ihm für diese kleine Hülfe. Er aß, er trank, und betrachtete dabei den Derwisch, der das Kameel spannte, um es im Freien weiden zu lassen.

Als der geschäftige Derwisch das Thier besorgt hatte, kam er eilig wieder zu seinem Gast und sagte zu ihm:

„Du mußt mit einem einfachen Mahle vorlieb nehmen; ohne Zweifel bist du an einen besser besetzten Tisch gewöhnt; dein edles Aussehn verkündigt, daß du nicht von gemeinem Stande bist.“

„Ach nein!“ antwortete mein Vater, der von Natur sehr offenherzig war; „du bist so freundlich gegen mich, dein Stand flößt mir so viel Zutrauen ein, und ich fühle ein so starkes Bedürfnis, mein Herz auszuschnitten, daß ich nicht anstehen darf, dir aufrichtig meine Geschichte zu erzählen.“

Du siehst in mir, was die Gelehrten, welche sich mit der Sterndeutung abgeben, ein Sternenkind nennen; mein Gestirn versprach mir, laut ihrer Berechnungen, eine Krone; und wenn ich dich nicht angetroffen, hätte ich vielleicht morgen schon die Krone erhalten, welche Mahomed den Muselmännern verheißt, welche, dem Uebermaße des Unglücks erliegend, ohne Murren sterben. Mein Name ist Schasfar, und ich bin der Sohn eines Barbiers in Schiras.“

Nachdem mein Vater seinen Namen und Herkunft gesagt hatte, erzählte er treulich seine ganze Geschichte,

mit Auslassung keines Umstandes; und als er auf den Beutel mit zweihundert Zeckienen kam, welche man ihm gegeben hatte, warf er ihn auf den Tisch:

„Da ist er,“ sagte er, „ich habe auf meiner Reise bis hieher mehr als vierhundert Goldstücke ausgegeben, und des Morgens, wann ich erwache, ist er immer wieder voll.“

Der Derwisch hörte die Erzählung meines Vaters mit der größten Aufmerksamkeit an, und sagte dann:

„Ich kenne diesen Beutel, ich weiß, woher er kommt, er mahnet mich, daß ich gegen dich Pflichten von größerem Umfange habe, als gegen einen gewöhnlichen Gast. Du hast dich mir vollständig zu erkennen gegeben, und ich muß mich nunmehr auch dir entdecken.“

Du bist, mein theurer Schatzkar, ein Sternenkind, und ich bin durch meine Bestimmung dem Dienste derjenigen gewidmet, welche durch das Gestirn begünstigt sind; und hat es dich hieher geführt, so hat es mir Befehl ertheilen lassen, dich hier zu erwarten.

Du befreiest mich von einer großen Unruhe; denn weil es in den Befehlen, welche wir empfangen, immer Dunkelheiten gibt, und ich durch die meinigen genöthigt war, mich in Derwischtracht in eine von allen Straßen abgelegene Gegend an der großen Mauer von China zu begeben, so bin ich hier schon seit vier Tagen, schlecht bekleidet und beköstigt, um dem empfangenen Befehle nachzuleben.

Der Endzweck meines Auftrags fing an, mich zu beunruhigen: aber ich erkenne nunmehr die Wichtigkeit desselben; es handelt sich darum, dem Reiche von Groß-Katai *) einen Beherrscher zu geben, und diese Krone soll auf dein Haupt fallen, Herr Schasfar."

Hierauf zog der falsche Derwisch ein Stäbchen von Ebenholz aus einem Sacke, den er unter dem Arme trug, ließ es auf seinen Fingerspitzen so geschickt sich drehen, daß es schien als wenn es darauf herum hüpfte.

"Wohlauf," sprach er, "Medschine, thu' deine Pflicht!"

Sogleich ließ eine unendlich liebliche Stimme sich hören: "Was verlangt mein Herr, der mächtige Mograby, von seiner Dienerinn?"

"Hatte ich dir erlaubt, mich zu nennen, kleine Schmeichlerin?" antwortete der falsche Derwisch: "du siehst doch, daß mein Gast ein Mann von der höchsten Wichtigkeit ist; er hat sehr schlecht gefrühstückt, und befindet sich hier sehr ungemächlich: rufe meine Leute herbei, und laß schleunig ein besseres Gemach für uns bereiten, wo wir behaglich zu Mittag essen

*) Ein anderer Name für China. Katai heißen eigentlich die sechs Nordprovinzen, im Gegensatze von Maha-Tschin, d. i. Groß-China, im Süden.

können; bedenke, daß mein Gast ein edler Perser ist, und daß wir eine Flasche Schiraszwein haben müssen.“

Die feine Stimme ließ sich nochmals hören: „Mein Herr,“ sagte sie, „soll sogleich bedient sein.“

Mein Vater war etwas verwundert, jedoch weniger, als es ein anderer gewesen wäre, der nicht schon durch ein Wunder an den Fuß der Mauer von China geführt worden. Der falsche Derwisch bemerkte es, und sagte zu ihm:

„Meine kleine Schaffnerinn hat dir meinen Namen gesagt, Herr Schasfar: ich hoffe, dir Anlaß zu geben, daß du ihn zeitlebens nicht vergessen wirst.“

Während unser Mahl bereitet wird, muß ich dich über das aufklären, was dir durch deine Bestimmung aufbehalten ist, wenn du dich dem Glücke nicht weigerst, welches dich erwartet; denn unglücklicherweise hat es der Mensch stets in seiner Gewalt, sich selber Hindernisse in den Weg zu legen, und ich habe manchen durch die Schwäche seines Betragens seine Bestimmung Lügen strafen sehen.

Es sind dabei einige Opfer zu bringen, ich sage es dir zuvor. Die Krone von Groß-Katai ist erledigt durch den Tod des Herrschers, der ihren Scepter führte, und der keine männliche Erben hinterlassen hat; man muß binnen fünf Tagen durch eine Feierlichkeit und nach einem in diesem Lande herkömmlichen Brauche, zur Wahl eines Beherrschers schreiten. Es hängt jezo

nur von dir ab, König von Groß-Katai und Gemahl der schönsten Prinzessin auf Erden, der einzigen Tochter des verstorbenen Königs, zu werden: ihre Anmuth, ihre Reize, ihre Tugenden übertreffen noch beiweitem die Reichthümer, welche ihre Hand begleiten."

Man kann sich denken, welche Wirkung eine solche Eröffnung auf meinen Vater machte: von Kindheit auf mit ehrgeizigen Vorstellungen genährt, sah er sich nun so nahe am Ziele, daß er es fast im Augenblicke erreichen konnte; es war zwar nur ein als Derwisch gekleideter Mann, der ihm diesen Antrag gemacht hatte; aber er hatte das Stäbchen tanzen gesehen und die Stimme Medschinens gehört.

„Herr Mograby," sprach er zu seinem Wirth, „ich habe die mühselige Reise, welche ich gemacht, nicht unternommen, um am Fuße der Mauer von China stehen zu bleiben, und weigere mich keiner Forderung, vorausgesetzt, daß es kein Verbrechen ist."

„Weit entfernt, daß dasjenige, was ich von dir fordere, für dich ein Verbrechen sein sollte," versetzte der Mograby, „ist es vielmehr in mancher Rücksicht, wie du selber einsehen wirst, eine Handlung der Tugend, ein leichtes Opfer, ein Zeugniß deiner Erkenntlichkeit zu Gunsten desjenigen, der dir so gut gedient hat."



Vierhundert und fünf und dreißigster Tag.

Als der Mograby diese Worte ausgesprochen hatte, erschien ein Schwarzer von riesenhafter Gestalt, prächtig gekleidet und mit einer silbernen Keule in der Hand: „Ihr Herren,“ sprach er zu dem Herrn der Hütte und zu meinem Vater, „es ist aufgetragen.“ Beide standen auf und folgten ihm.

Sie traten in ein Gezelt, das von außen mit großgemustertem Seidenstoff überzogen war. Das Innere war noch zierlicher ausgeschmückt; den Boden bedeckte ein grüner Teppich, und ihn durchrieselte eine natürliche Quelle, über welcher das Gezelt aufgespannt stand; ein kleiner Raum an ihren Ufern war unbedeckt gelassen, für den Blumentepich, welcher sie einfaßte.

Der Tisch war mit mehr Geschmack, als Ueberfluß, besetzt; die Gerichte reizten zugleich die Augen und den Geruch. Die beiden Tischgenossen setzten sich auf Sopha's von ausgesuchter Weichheit und Bequemlichkeit; auf einen Wink des Schwarzen mit dem goldenen Halsbande, den er mit seiner Keule gab, erschienen vier Sklaven, von denen zwei sich meinem Vater zur Seite stellten, und die beiden anderen neben den Herrn des zierlichen Gezeltens. Das Mahl ging hinunter angenehmen Gesprächen über die Auswahl der

Speisen auf dem Tische und unter Lobeserhebungen der Feinheit ihrer Zurichtung.

Als die letzte Tracht abgenommen wurde, sprach der Mograby zu seinem Schwarzen:

„Gladsch-Kadahé, wir sind hier im Rühlen; wir wollen ausruhen, aber mein Gast und ich, wir sind Reisende, ein Bad würde uns erquicken, bereite uns ein bequemes. Diesen Abend wirst du dafür sorgen, daß das Nachessen besser sei, als das Mittagsmahl, welches du aufgetischt hast; und kündige Medschinen an, daß ich meinem Gast eine angenehme Gesellschaft zu geben wünsche.“

Der Schwarze entfernte sich, meinen Vater überwältigte der Schlaf, und er überließ sich demselben auf seinem Sopha, ohne Zeit zu haben, über alles das nachzudenken, was er hier gesehen, gethan und gehört hatte. Nach zwei Stunden erweckte ihn ein Geräusch. Sein Wirth war schon auf, und sagte:

„Herr Schasfar, das Bad erwartet uns, und wir brauchen nicht weit darnach zu gehen, denn es ist im Nebengemache.“

Die Deffnung des Zeltes, welche ins freie Feld ging, hatte sich geschlossen, und es zeigte sich eine andre, durch welche man in ein von Kerzen erleuchtetes Zimmer sah, wo zwei kleine Marmorkufen standen, in welche zwei Löwenrachen von der einen Seite warmes, von der andern kaltes Wasser ergossen.

„Wir wollen hier unsere Kleider ablegen,“ sagte der Mograby, „und hinein steigen.“

Mein Vater folgte ihm und stieg in sein Bad. Als beide darin waren, traten vier schwarze junge Mädchen mit Rauchfässern und Kästchen voll Salben herein. Nachdem beide genug gebadet, stieg der Mograby wieder heraus; mein Vater folgte seinem Beispiele; die schwarzen Mädchen waren verschwunden, an ihrer Stelle erschienen vier weiße Berschnittene, in Kleidern von den frischesten Farben und dem geschmackvollsten Schnitte.

In der Kleidung, welche der Derwisch jetzt angelegt hatte, war er den Augen meines Vaters fast unkenntlich geworden, solch ein edles Wesen hatte er angenommen: er erschien zwar sehr bejahrt, aber sein langer weißer Bart gab ihm ein ehrwürdiges Ansehen. Mit zufriedener Miene sagte er zu meinem Vater:

„Ich sehe an deinem sehr frischen Aussehen, daß dieses Bad dir gut gethan hat; ich kann dir nicht sagen, wie es mich entzückt, daß ich dazu erwählt bin, dir diese kleinen Bequemlichkeiten zu verschaffen; ich wünschte nur, daß du noch größere Dienste von mir verlangtest.“

Wir treffen nicht alle Tage Sternenkinder an; es ist ein Vergnügen für uns, wenn wir dazu mitwirken können, sie glücklich zu machen.

Du bedarfst jezo," fuhr er fort, „der frischen Luft; der Spaziergang hier um das Zelt ist nicht sehr angenehm: aber hinter jenem Hügel ist ein kleines Thal, in welchem dein Kameel weidet; man gelangt dahin über einen sanften Rasen am Ufer dieser Quelle, die uns hier Wasser gibt; und dort bietet die Aussicht der zwar nur beschränkten Gegend doch eine große Mannigfaltigkeit der Gegenstände dar. Wer sich mit einem Rasenbette zu behelfen weiß, findet darin eine gute Lagerstatt; und wenn man nicht der Verschwiegenheit der Vögel mißtrauet, so ist der Ort für trauliche Unterhaltungen geeignet."

Indem er so den Spaziergang beschrieb, zu welchem er meinen Vater einladen wollte, führte er ihn schon unbemerkt dem Thale zu: es hatte keine große Tiefe, ein Felsen, der hoch empor stieg, schloß es im Hintergrunde. Der Bach stürzte in mehreren Fällen zwischen unförmlichen, von der Zeit aufgehäuften Marmorblöcken, hernieder; unter diesen boten etliche einen bequemen Sitz dar, und hier entspann sich eine Unterhaltung, deren Kosten der Mograby fast allein trug.

Er nöthigte meinen Vater, die Annehmlichkeit dieser lieblichen Einsamkeit zu bewundern:

„Solltet ihr glauben," sagte er zu ihm, „daß ich euch Leute beklage, die ihr vom Schicksale zur Regierung der großen Staaten berufen seid? Ihr entsaget

gleichsam dem Genusse der Schönheiten der Natur und der Stille.

Betrachte diese vor aller Welt verborgene Einsamkeit; sie hat gar sehr meine Wünsche angezogen, seitdem ich in dieser Gegend bin, um dich zu erwarten. Solltest du glauben, daß ich mich hier in dem Vorsatze bestärkt habe, eines Tages hieher zurückzukehren, und das Derwischkleid wieder anzunehmen, unter welchem ich mich verborgen hatte, um dein Vertrauen zu gewinnen: wenn ich aber das Glück habe, es wieder anzunehmen, so lege ich es zeitlebens nicht mehr ab. Auf jener Stelle will ich mein Häuschen bauen; es hat dort die Morgensonne, und ich lichte ein wenig diese Gebüsche, die mir zu viel Feuchtigkeit geben; ich besetze die Ufer des Baches mit mannigfaltigeren und angenehmeren Gebüsch. Dort wird meine kleine Ziegenherde weiden, und hier soll mein Bienenhäuslein stehen. So werde ich ruhig leben zwischen meinen Büchern und der Natur, während du auf einem Throne von der Schmeichelei und Lüge umlagert sein wirst.

Ich male dir deinen künftigen Stand nicht so, um ihn dir zu verleiden; die Erde bedarf der Beherrscher, und du bist dazu gemacht; überdieß bist du noch sehr jung, und mußt dich willig deiner Schuld gegen die Gesellschaft entledigen.

„Mich aber, mein theurer Gast, führt gegenwärtig die Liebe zu mir selber auch zu mir selber zurück: ich arbeite schon so lange, und bin es müde, für Andere Wunder zu thun, deren Zauber keine Gewalt mehr über mich hat, und ich wollte, daß es mir vergönnt wäre, mich zur Ruhe zu setzen.“

„Kannst du sie nicht,“ sagte mein Vater, „von den übernatürlichen Wesen erlangen, über deren Macht du zu gebieten scheinst?“ —

„O Schasfar, du wirst es erfahren; man erlangt nichts ohne Opfer; ich könnte mich wohl in die Einsamkeit zurückziehen, wenn ich einen Jünger unterrichtet und gebildet hätte, der eben so gut als ich im Stande wäre, sich der Pflichten zu entledigen, welche mir obliegen.“

Um einer Bestimmung von solcher Wichtigkeit zu genügen, dazu gehört ein, so zu sagen, von der Mutter Brust vorbereitetes Kind; es muß in der größten Unschuld erzogen und zur Mannbarkeit gelangt, durch Uebungen aller Art zu den Arbeiten, denen der Mensch unterworfen ist, abgehärtet, und durch das Studium aller Wissenschaften zu den Kenntnissen vorbereitet sein, welche er unter mir erlernen soll.

Es muß zur glücklichen Stunde geboren sein; also ist die Wahl des Blutes, aus welchem es entspringen

soll, nicht gleichgültig. Diese Bedingungen sind schwer zu erfüllen; die schwierigste aber ist: es muß ein Königssohn sein.“

Vierhundert und sechs und dreißigster Tag.

Mit diesen Worten stand der vorgebliche Einsiedler auf, indem er einen tiefen Seufzer ausstieß, der aus dem Grunde seines Herzens zu kommen schien.

„Wir wollen uns weiter darüber besprechen, mein theurer Schatzkar,“ sagte er zu meinem Vater, und forderte ihn auf, den Spaziergang durch das Thal fortzusetzen.

Mein Vater glaubte blindlings alles, was der Mo-graby ihm gesagt hatte; er hielt ihn für einen heiligen Mann. Unterdessen war bei ihrer Rückkehr aus dem Thale nach der kleinen Ebene, auf welcher das Zelt aufgeschlagen war, die Nacht angebrochen; da erblickte mein Vater eine hell erleuchtete Stelle daselbst, und bezeugte darüber seine Verwunderung.

„Mein Bruder,“ sagte sein Gefährte zu ihm, „seitdem ich mein Amt verwalte, habe ich gelernt, die Menschen, mit denen ich verkehren muß, jeden nach seinem Stande zu behandeln: beginne hier, dich an das zu gewöhnen, was dir bevorsteht; binnen vierzehn Tagen wirst du keinen Schritt mehr thun, ohne sagen zu

hören: da ist der König! Du wirst keinen Fuß in ein fremdes Haus setzen, ohne daß man es mit Weihrauch erfülle und erleuchte, und selbst in deinem Palaste wirst du nicht von Feierlichkeiten verschont bleiben.

„Ich will dich,“ fuhr er fort, „noch auf einen andern Gegenstand der Bewunderung vorbereiten: du wirst in Gesellschaft von Frauen essen; es gibt keine schöneren in Georgien, aus welchem Lande sie kommen: eine schöne Frau ist etwas sehr liebliches; aber ich gehe mit ihnen um, wie mit den Blumen, welche ich sehr liebe, und nicht abplücke; auf solche Weise ist es ihnen unmöglich, meine Grundsätze in Verwirrung zu bringen.“

Während dieser Unterhaltung hatte die Dunkelheit zugenommen; da erschien der Schwarze mit dem goldenen Halsbande, die silberne Keule in der Hand, und zwanzig Fackeln gingen vor ihm her: „Meine Herren,“ sprach er, „es ist aufgetragen.“

„Sind die Frauen angekommen?“ fragte der Wirth meines Vaters.

„Sie sitzen auf den Sopha's,“ antwortete Gladtsch-Kadahé, „und man unterhält sie mit Musik.“

„Ich mische mich in dergleichen Dinge nicht,“ sagte der Mograby zu meinem Vater, „es ist die kleine Medschine, die ihre Pflicht thut: sie kennt ihre Leute, und läßt es an nichts fehlen.“

Beide traten jetzt in ein großes Gezelt, dessen Pracht meinen Vater erstaunte. Die Tafel stand unter einem prächtigen Thronhimmel auf einer Erhöhung; zwei lange Sopha's von unschätzbarem Reichthum waren einander gegenüber gestellt; zwei Frauen saßen darauf, abgesondert, auf jedem eine.

Bei der Ankunft des Herrn des Gezeldes standen sie auf; aber der Mograby trat rasch an sie heran, und sagte zu ihnen:

„Schöne Frauen, ich stelle euch hier den Fürsten Schasfar vor, einen meiner Freunde, dessen Bekanntschaft euch Vergnügen machen wird: so glänzende Gestirne, wie ihr, sind dazu gemacht, einen Perser, ein Sternenkind, zu begünstigen.“

Mein Vater schilderte diese Frauen eben so schön, als prächtig gepunkt; sein Wirth lud ihn ein, sich an die Seite der einen niederzulassen, und setzte sich selber neben der andern hin. Achtzehn Sklaven von großer Schönheit warteten bei Tische auf; sieben und zwanzig andere, auf Stufen in drei Chöre getheilt, spielten und sangen; Wohlgerüche durchdufteten die Luft, und noch vor Ende der Mahlzeit bedeckten Weine und Brandweine aller Art die Tafel.

Der Mograby bezeigte sich sehr aufmerksam gegen seine Nachbarinn; mein Vater ahmte ihm nach, und begann eine Unterhaltung mit der seinigen: aber er erhielt nur einsylbige Antworten; dagegen warf sie ihm

sehr einladende Blicke zu, trank und forderte zum trinken auf. Mein Vater hat das Uebrige vergessen: der Kopf war ihm von den Dünsten der Griechischen und Persischen Weine, die er getrunken hatte, ganz betäubt; er öffnete erst am andern Morgen ziemlich spät die Augen, und fand sich auf demselben Sopha hingestreckt, auf welchem er in so glänzender Gesellschaft zu Nacht gegessen hatte.

Sein Wirth lag ihm gegenüber und schien noch zu schlafen; er trat leise hinaus, um frische Luft zu schöpfen: aber der Mograby fand sich bald bei ihm ein.

„Junger Mann,“ sprach er zu ihm, „du weißt sittsam mit Frauen umzugehen, und wirst ein trefflicher Gatte für die Prinzessin von Katai sein. Ich will dir jezo bekennen, daß ich dich auf die Probe stellen wollte; nimm es mir nicht übel, so heischte es mein Auftrag. Laß uns heute den gestrigen Spaziergang wiederholen; wir wollen in meiner lieblichen Einsamkeit überlegen, was wir nunmehr zu thun haben.“

Meinem Vater war der Kopf noch von den Dünsten des gestrigen Mahles eingenommen, und der Spaziergang war ihm willkommen. Beide gingen hin und setzten sich wieder bei dem Wasserfalle auf dieselbe Stelle, wie gestern Abend, und hier erst knüpfte der Mograby das entscheidende Gespräch an.

„Schasfar, willst du auf der Stelle nach Katai abreisen? Du weißt, daß binnen fünf Tagen die Königswahl vor sich geht.“ —

„Erlaube mir, dir zu erwiedern, Herr, daß ich nicht weiß, wie ich durch die Mauer kommen soll, wie viel Tagereisen ich von der Hauptstadt von Katai entfernt bin, und wie es mir, als einem Unbekannten möglich werden soll, mich erwählen zu lassen, da ich alle Großen des Landes zu Mitbewerbern haben muß.“

„Der Durchgang der Mauer,“ sagte der Schwarzkünstler, „ist auf Fußsteigen, welche ich kenne, funfzig Stunden von hier; von dort könnte man die Hauptstadt deines Reiches, auf einem Kameel, in vierzehn Tagen erreichen; und unter deinen Mitbewerbern gibt es sogar Königssöhne.“

Wenn du mir aber das versprichst, was ich von dir fordere, so sollst du morgen schon auf dem Platze sein, wo die Wahl vorgehen wird; morgen schon sollst einen daran stoßenden Palast bewohnen; und drei Tage darnach sollst du dich mitten unter deinen Mitbewerbern befinden, und wenn du dich vor ihnen nicht auf die auffallendste Weise auszeichnest, so magst du sagen, daß ich nicht der Mograby bin, und mit mir, wie mit deinen Sklaven schalten: ich schwöre es bei dem Beherrscher der Geister, dem alle weltliche Macht unterworfen ist. Aber wenn es mir gelingt, dich auf den Thron zu erheben, dir die reizendste Prinzessin der Erde zur

Gattinn zu verschaffen, so bedinge ich mir dafür, daß das erste männliche Kind, welches aus eurer Ehe geboren wird, mein sei: ich habe dir alle meine Beweggründe dazu entdeckt, und du mußt mir auf Fürstentwort und bei Mahomed schwören, es mir zu gewähren."

Vierhundert und sieben und dreißigster Tag.

Mein Vater war noch betäubt von dem Mahle des gestrigen Abends, wo er sich durch die arglistigen Reden des Mograby hatte einnehmen lassen; in Verehrung für die Sterndeutung auferzogen, deren Weisung er jetzt zu folgen wähnte, verwechselte er sie mit der Zauberei, vor welcher er eben nicht auf seiner Hut war; ohne Zweifel gesellte sich zu den übrigen Beweggründen auch das ihm fast angeborene Verlangen zu herrschen: wie dem nun sei, er ließ sich den Schwur entlocken.

Des Mograby's Augen funkelten vor Freuden:

„Unarme mich,“ sprach er zu meinem Vater, „unumschränkter Beherrscher von Groß-Katai!“

Hierauf sich zu dem Thale wendend, welches sie verließen, sprach er:

„Ich werde dich also noch eines Tages wiedersehen, reizende Einsamkeit! aber es wird nur geschehen, um dich nie mehr zu verlassen.“

Nachdem er diesen Ausruf gethan hatte, erschien der Schwarze, und meldete, daß das Frühstück bereit stünde.

„Sehr gut, Gladsch = Kadahé; aber Medschine soll uns dabei bedienen; du, begib dich nach Nantaka, *) verschaffe uns einen Palast in der Nähe des großen Platzes, müßtest du ihn auch kaufen, anstatt zu mieten, und erwarte uns dort diesen Abend.“

Auf diesen Befehl verschwand Gladsch = Kadahé.

Die beiden Reisenden setzten sich zu Tische und aßen.

„Wie findest du das Sopha, worauf du sitzt?“

„Vortrefflich,“ antwortete mein Vater.

„Ich habe Lust,“ fuhr der Schwarzkünstler fort, „unsern Reisewagen daraus zu machen; wir werden ganz bequem darin fahren.“

Mit diesen Worten setzte er sich neben meinen Vater, zog dann sein Stäbchen hervor, ließ es auf seinen Fingerspitzen tanzen, und sprach:

„Auf, Medschine, laß anspannen und sei hurtig!“

Einen Augenblick darnach schwebte der Sopha zum Zelte hinaus, und erhob sich in die Luft über die Mauer weg. Mein Vater schief darauf ein, und erwachte erst von einem lauten Gelächter, welches sein Beschützer aufschlug.

*) Wol Nanking, d. h. südliche Hauptstadt China's.

„Wo bist du?“ fragte ihn dieser.

Mein Vater öffnete die Augen, und sah sich in einem schönen Zimmer, welches ihm durchaus unbekannt war.

„Strecke den Kopf aus dem Fenster, und sieh, ob du den Ort erkennest.“

Mein Vater gehorchte, und sah bei schönem Mond-
scheine (denn es war jetzt Nacht) einen großen Platz,
und eine Menge Leute, die unter den Bäumen der
Abendkühlung genossen.

„Du bist zu Hause, Schasfar,“ sagte sein Führer
zu ihm; „denn der Palast, den du bewohnest, ist be-
zahlt; und dieß ist der große Platz deiner Hauptstadt.
Sollte jemand sich einfallen lassen, deine Wahl verei-
teln zu wollen, so überlaß mir die Sorge, ihn zu be-
strafen. Das Abendessen steht bereit, wir wollen es
einnehmen, und morgen früh gehe ich aus, zu sehen,
was hier vorgeht.“

Am folgenden Morgen, als mein Vater sich al-
lein befand, vertrieb er sich die Zeit damit, aus einem
Fenster seines Palasts ein Volk und dessen Sitten und
Gebrauche zu betrachten, welche ihm ganz neu waren.
Weil er allein und sein Kopf sehr beschäftigt war, aß
er nur wenig, und erwartete mit einer Art von Un-
geduld die Rückkehr seines Führers und seiner Stütze;
endlich erblickte er ihn.

Der Mograby stellte sich ermüdet und sagte:

„Man erfährt nichts ohne Mühe: oh! welche Springfedern setzen Ränke, Habsucht und Heuchelei in Bewegung! Das Spiel ist gut abgekartet: morgen werden dem Dagon und seinem Sohne Bil-il-sanam *) feierliche Opfer dargebracht; übermorgen wird man den Vogelflug befragen: der Vogel wird sich auf das Haupt des Großwesyrß niedersetzen, und damit ist er König.“

„Und was ist das für ein Vogel?“ fragte mein Vater.

„Es ist,“ antwortete der Mograby, „ein Ter-il-bas, **) welchen die Dagonß-Priester seit dem Tode des letzten Königs wild zu machen suchen; man hat einem andern Vogel seiner Art, welchen die Landleute vor einigen Tagen feierlich herein gebracht, im Stillen den Hals umgedreht, weil er keine Gelehrigkeit hatte.“

Es ist die Pflicht dieser guten Leute, den Vogel, den sie gebracht haben, Tag und Nacht zu bewachen; das Volk bauet auf ihre Treue, und es hat Recht,

*) Dagon hieß der aus der Bibel bekannte Philister-Göze. Bei Bil-il-sanam ist etwa an Baal-zephon zu denken, wohin die Kinder beim Auszuge aus Rothe Meer kamen, und welches Jüdische Ausleger durch einen Aegyptischen Gözen erklären.

**) Eine Pfauen-Art.

denn sie wachen, so lange sie können: aber sie haben einen Fehler, sie merken nicht, daß man sie berauschet. Oh! ich will den Dagon und Bil rächen! ich will dieses Gewebe zerreißen, oder nicht der Mograby sein!

Morgen, mein Fürst," fuhr er fort, „mußt du in den Tempel gehen; denn man muß dich zuvor schon irgendwo gesehen haben, und vor allen dort: Dagon darf nicht beschuldigt werden, einen ihm unbekanntem Menschen erwählt zu haben. Du wirst dort Prinzen von Korea, von Tunkin, von Cochinchina sehen, und trotz dem wird dein Ansehen dich bemerklich machen: Gladsch-Kadahé wird dafür sorgen, daß du anständig gekleidet, und mit einem angemessenen Gefolge erscheinst; was mich betrifft, so habe ich bei dieser Feierlichkeit nichts zu thun, und bin dir anderswo nützlich."

Am folgenden Morgen begab mein Vater sich nach dem Tempel des Dagon, um keine Weisung seines Führers zu vernachlässigen; und er sah, daß er in der That aller Blicke auf sich zog. Die Priester schienen nichts zu unterlassen, die Gottheit gnädig zu machen; man opferte Stiere, junge Kühe, Schafe, Tauben und Sperlinge; jeder Stand wurde durch sein Opfer vertreten.

Bierhundert und acht und dreißigster Tag.

Nach der scheinbaren Andacht der Opferer, und nach den Gebeten zu urtheilen, welche die Priester an Dagon und Bil-il-sanam richteten, hätte man glauben sollen, daß sie in der That von der Wahl ihrer Götter den König erwarteten, welcher am nächsten Tage dafür anerkannt werden sollte; das Volk war auch davon überzeugt. Mein Vater aber durchschaute alles, was er hier sah, und ging voll Aerger über so viel Heuchelei hinweg.

Sein getreuer Rathgeber gesellte sich bald wieder zu ihm und sagte:

„Du hast gesehen, was vorgeht: morgen werden aber alle diese Opferer höchst bestürzt sein, wenn sie sehen, daß ihr Bogel alles vergessen hat, was sie ihn gelehrt haben. Aber sei getrost, mein Fürst, und beunruhige dich über nichts, was dir begegnen mag; ich werde dir zur Seite sein, die Streiche abzuwehren, wenn man dich mit dergleichen bedrohete; und auf alle Fälle sollst du die kleine Medschine bei dir haben.“

Kurz, der Augenblick der Wahl kam; man hatte mitten auf dem großen Platze von Nantaka einen sehr hohen Altar errichtet; ringsumher waren Stufen und Sitze, welche ungefähr tausend Menschen fassen konnten, und einen großen Kreis in mehreren Rängen bildeten.

Der Großvesyr und die ihm Untergebenen, die Prinzen, die Emire, die angesehensten Männer des Staats nahmen die nächsten Plätze um den Altar ein; die Opferpriester standen umher, und waren mit ihren Amtsverrichtungen beschäftigt.

Der Ter-il-bas erwartete in einem vergoldeten und mit Blumengehängen bedeckten Käfige die Oeffnung desselben, und wurde noch stätz von den Landleuten bewacht, welche ihn in die Stadt gebracht hatten; man räucherte so viel, daß die Luft davon beinahe verfinstert wurde.

Plötzlich verkündigte der Schall der geweihten Trommeten, daß Dagon und Bil nun ihre Wahl treffen würden. Der Oberpriester näherte sich dem Käfig, und öffnete dem Ter-il-bas die Thüre, dem die Wahl eingegeben sein sollte.

Kaum sah der Vogel sein Gefängniß halb offen, als er sich mit Gewalt vollends Bahn machte, dem Oberpriester gegen die Nase flog, ihn mit dem Schnabel hackte, mit den Flügeln ihn schlug, und sich in die Luft empor schwang. Er senkte sich dann wieder herab, und flog im Kreise dicht über allen denjenigen umher, die man auf der obersten Stufe sitzen sah; er schien durch sein hin und her fliegen seine Wahl zu überlegen. Er verließ hierauf diesen Kreis und begann dasselbe Spiel über den untersten Stufen, und schien zu suchen, aber nicht zu finden, was er suchte.

Beim Anblicke dieser Bewegungen des Ter-il-baß stand das Volk in Bewunderung; die Priester waren in Erstaunen; der Oberpriester und Großvesyr saßen voll Unruhe auf ihren Stühlen; sie erhuben sich von Zeit zu Zeit und machten sich Zeichen, durch welche sie einander ihre Ueberraschung bezeugten.

Mein Vater stand hinter den Stufen; der Ter-il-baß schwebte von Zeit zu Zeit in einer gewissen Entfernung über seinem Haupte umher; einige junge Priester, die den Altar verlassen hatten, um dem Vogel zu folgen und ihn zu beobachten, machten um meinen Vater starke Bewegungen, um den Ter-il-baß wegzuscheuchen, und ihn näher nach dem Altar hinzutreiben: aber er gehorchte ihren Winken nicht. Plötzlich entschied er sich, setzte sich auf das Haupt nieder, welches er so lange umschwebt hatte, faltete seine Flügel und schlug mit seinem Schweife ein Rad.

Das Volk schrie Wunder; die Priester und die Besyre schrien Gräuel. Dienstbare Arme drängten sich herbei, mit aller Gewalt den Vogel von seiner Stelle zu verscheuchen, aber er hielt sich fest auf meinem Vater angeklammert.

Man stieß meinem Vater die Mütze ab; der Vogel war nun genöthigt seinen Fang fahren zu lassen, aber erhub sich und setzte sich wieder auf das bloße Haupt meines Vaters. Da erhuben sich zwanzig

Arme, ihn von dort zu vertreiben; aber das Volk schrie:

„Das ist der König, welchen der große Dagon uns gibt!“

„Das ist falsch, das ist falsch!“ riefen die unter der Menge verbreiteten Priester und Altardiener.

Einer von ihnen näherte sich meinem Vater und sagte zu ihm:

„Man kennet dich nicht, aus welcher Gegend von China bist du?“

„Ich bin,“ antwortete ihm mein Vater, „aus keiner Gegend von China: ich bin ein Perser.“

„Ein Perser! ein Perser!“ wiederholten zehn oder zwölf Stimmen zugleich: „man mache dieß unter dem Volke bekannt; Dagon hat keinen Fremden zu unserm König erwählen können; es ist hiebei Gaukelei im Spiele.“

Der Vogel war verschwunden; mein Vater hatte seine Mütze wieder aufgehoben; es entstand ein großes Gedränge um ihn: da zeigte sich der Mograby.

„Wir wollen uns nach euern Palast zurückziehen,“ sprach er zu ihm; „es gibt hier hitzige Köpfe: du bist offenbarlich durch Dagon und seinen Sohn Bil erwählt worden, und du sollst König werden, oder ich will nicht länger der Mograby sein.“

Jene Leute sollen durch mich inne werden, wie gefährlich es ist, den Namen der Götter zum Deck-

mantel eines Betruges zu mißbrauchen, und der offenbaren Absicht derjenigen zu widerstreben, die man von Amtes wegen anrufet. Es ist ein falsches, abgefeymtes, habfüchtiges, heuchlerisches und widerspenstiges Gezücht: sie haben sich einem Ehrgeizigen verkauft. Ich will jetzt ihren Handel ein wenig in Verwirrung bringen. Du aber, mein theurer König, — denn du bist's, — beunruhige dich über nichts, was dir begegnen mag; sei versichert, daß alles zur größten Beschämung deiner Feinde ausschlagen wird."

Vierhundert und neun und dreißigster Tag.

Mein Vater blieb in dem Palast; er gewährte aber den Tag hindurch viele Leute, welche spähend umher zu schleichen schienen.

Am folgenden Tage, kaum zwei Stunden nachdem er aufgestanden war, sah er eine bewaffnete Schaar heran kommen und seine Wohnung umringen. Ein Oberrichter trat herein, und redete ihn mit einer Donnerstimme also an:

„Elender Fremdling! verruchter Hexenmeister! abscheulicher Heiligthumschänder! du sollst in ein Gefängniß geworfen werden, wo die Folter dir das Geständniß deiner Frevel entreißen wird.“

Zu gleicher Zeit wurde er hinweg geschleppt.

Die Veranlassung zu diesem Gewaltstreich war, daß die Priester beim Eintritt in den Tempel des Dagon zur gewöhnlichen Stunde, die Bilder Dagon's und Bil-il-sanam's herabgestürzt und zerschmettert gefunden hatten: sie waren voll Entsetzen zum Großbesyr gelaufen, und hatten es ihm berichtet; worauf dieser Minister den Divan bei sich versammelt hatte.

Hier hatte der Oberpriester die Thatsache vorgezogen, und einstimmig hatte man diesen Frevel dem Perser zugeschrieben, dessen Zaubereien den Flug des Ter-il-bas verlockt hätten, und der nun durch seine Zauberkünste in den Tempel gedrungen wäre, um durch eine offenbare Schändung des Heiligthums seinen übrigen Freveln die Krone aufzusetzen.

Man berieth sich auf der Stelle hierüber, und beschloß, den Fremdling ins Gefängniß werfen zu lassen. Der Besyr begab sich wieder in sein Zimmer, um schleunig das Urtheil ausfertigen und besiegeln zu lassen, daß ihn verdammt, den nächsten Tag verbrannt zu werden. Er setzte sich auf sein Staatssopha, und befahl, ihm seine Pfeife zu bringen, welche die Gestalt einer kleinen mit Schmelzwerk überzogenen Schlange hatte, die sich in einem köstlichen bergkrystallinen Becken voll Schneewasser badete.

Indem er anfing zu rauchen, brachte ein Diener ihm die Feder und das Schreibzeug, um das Todesurtheil des fremden Zauberers zu unterzeichnen.

Er tauchte seine Feder tief ein, um sie recht zu füllen, zog sie wieder hervor, und unterschrieb; aber seine Schriftzüge waren hochroth, anstatt schwarz zu sein. Er erschrak, und verschüttete unwillkürlich den ganzen Inhalt des Schreibzeugs, das mit Hühnerblut gefüllt war, über das Todesurtheil und über seinen Uermel.

„O Himmel!“ rief er aus, „das ist wieder ein Streich des verkappten Persers; was wird das noch für ein Ende nehmen?“

Mit diesen Worten ging er hinaus, die Kleider zu wechseln.

Der Diener blieb, voll Erstaunen, mit dem Papier und dem Schreibzeug in der Hand stehen, und starrte nach der Thüre, durch welche der Besyr hinaus gegangen war. Dieser kam einen Augenblick darnach wieder herein, um einer unwiderstehlichen Gewohnheit zufolge, trotz seiner Bestürzung, seine Pfeife zu rauchen: aber der mit Saphieren und Smaragden ausgelegte Tisch von Sandelholz, das Becken von Bergkrystall, und die kleine Schlangenspfeife, alles war verschwunden.

Der Diener stand noch in derselben Stellung, das Schreibzeug und das blutige Papier in der Hand.

„Was thust du damit?“ sagte der Besyr zu ihm: „geh und wirf diesen Unrath ins Feuer.“

Der Diener drehte sich um, und wollte hinausgehen: „Warte noch,“ sagte zu ihm der Minister, „wo ist mein Tisch und meine Pfeife?“

„Ich weiß es nicht,“ antwortete der Diener.

„Aber wo ist,“ fuhr jener fort, „der Thronhimmel, der Sopha und die Fußbank dazu?“ —

„Es muß hier jemand sein, der euch euern Hausrath entwendet, gnädiger Herr: was mich betrifft, ich zittere am ganzen Leibe.“

„O Dagon! o Bil! was geht mit uns vor?“ rief der Besyr aus: — „Ich will mich ein wenig auf mein Bette werfen; geh und melde den Mitgliedern des Divans, daß sie sich morgen bei guter Zeit hier versammeln; der Oberpriester und die vier Oberhäupter der Priesterschaft sollen sich auch dabei einfinden: wir sind in einer außerordentlichen und vielleicht sehr gefährlichen Lage.“

Während der Großbesyr sich so abhängigste, pflegte mein Vater auf Kosten desselben seiner Bequemlichkeit. Man hatte ihn in einem von allen übrigen Gefängnissen abgesonderten Loche in einem Winkel des Gefängnißhofes, auf halbverfaultes Stroh hingeworfen. Hier setzte ihm ein Gefangenwärter auf einen halbvermoderten Block, der als Tisch diente, einen irdenen Krug voll Wasser und ein Stück schimmeliges Brot. Diese trübselige Umgebung aber vermochte nicht einmal die Augen des Gefangenen zu beleidigen: er war voll

Schlaf, als er in das Gefängniß trat; und kaum lag er auf dem Strohe, so schlief er ein.

Bei seinem Erwachen saß er bequemlich auf dem Staatssopha des Großwesyr, beide Arme auf Kissen von Eiderdaunen gestützt; ein glänzend gestickter Thronhimmel schwebte über seinem Haupte, und seine Füße ruhten auf einer mit dem reichsten Teppich belegten Fußbank.

Vor ihm lag die Pfeife auf dem mit Saphieren ausgelegten Tischchen; ein goldenes Gefäß in welchem Wohlgerüche brannten, stand daneben, mit den dazu gehörigen kleinen Zangen; und ein Seitenstück zu diesen Kostbarkeiten war eine Chinesische Pagode, acht Zoll hoch.

„Mein Fürst,“ sprach die kleine Pagode zu ihm mit einer Stimme, deren Klang ihm bekannt vorkam, „erkennest du mich nicht in dieser Verkleidung? Ich bin Medschine, die kleine Dienerinn des Mograby, deines Wohlthäters. Man hat dich ins Gefängniß geworfen, und er hat mich abgeschickt, dich zu trösten und dich hier auf Kosten des Wesyr, deines größten Feindes, mit allen Bequemlichkeiten zu versehen. Schau die seine Pfeife, hier ist sie; sie ist mit dem köstlichsten Opium gefüllt, welchen die Braminen an den Ufern des Ganges zu bereiten verstehen, und dessen er sich bedient, um sich angenehme Träume zu verschaffen: gegenwärtig aber hat es mein Herr übernom-

men, ihn träumen zu lassen. Du sitzt auf seinem Staatssofha, und um dir die Langeweile zu vertreiben, biete ich dir hier die Wahl alles seines Besizthums, mit Inbegriff seiner Weiber."

Vierhundert und vierzigster Tag.

Mein Vater dankte der Pagode, und sagte zu ihr:

„Dein Herr hat mir eine reizende Gattinn bestimmt, der ich mein Herz geweiht habe, und ich verlange nach keinen anderen Frauen. Aber sage mir, wessen man mich beschuldigt, daß man mich ins Gefängnis gesetzt hat?“

„Mein Herr,“ antwortete die Pagode, „hat, um deine Feinde in Schrecken zu setzen, die Götzenbilder des Landes umgestürzt, und man denkt, daß dieser Gräuel die Wirkung deiner Zauberei ist. Sieh doch, wie gut man es hier meinet! man würde dich morgen verbrennen, wenn mein Herr es nicht hintertriebe: erinnere dich dessen, wenn du König bist. Alles Leid, was sie dir haben zufügen können, besteht darin, daß sie dich ins Gefängnis geworfen haben; aber es soll dir nichts darin mangeln, weil ich ganz zu deinen Befehlen bin. Deine Haft wird auch nicht lange dauern; denn wir verlassen diesen Ort noch heut Abend, um nach unserm Palast zurückzukehren.“

Mein Vater wurde durch das Gespräch der kleinen Pagode völlig beruhigt: Er that ihr hierauf noch einige Fragen in Betreff des Mograby.

„Ich habe Befehl, Herr,“ antwortete sie, „dir in allem gefällig zu sein: aber ich bin so jung, daß du meinen Herrn besser kennen mußt, als ich, und ich wüßte dir nichts über ihm zu sagen. Kann man einem Püppchen, wie ich bin, wohl ernsthafte Fragen thun? Man hat mich meinem Herrn geschenkt, und ich diene ihm von ganzem Herzen. Er behandelt mich gütig; das ist alles, was ich von ihm weiß.“

Mein Vater argwöhnte, wider Willen, mehr Schalkheit in der Pagode, als sie blicken lassen wollte. Der Mograby ward ihm, nach allen den Gestalten, welche er angenommen hatte, etwas verdächtig: aber er hatte nur noch einen Schritt zu thun, um den Thron zu besteigen und sich im Besitze der schönsten Prinzessin der Erde zu sehen; welche Versuchung für den achtzehnjährigen Sohn eines Barbiers!

Ich erinnere mich, wie er meinem Großvater von den kleinen Kämpfen erzählte, welche damals in seinem Innern vorgingen; er sprach nicht weiter mit der Pagode, er verlangte zu essen, um sich zu zerstreuen; und als die Nacht vorgerückt war, sagte die Pagode zu ihm:

„Setze mich auf deine Hand, wünsche, nach dei-

nem Palaste versetzt zu werden, und augenblicklich werden wir dort sein."

Mein Vater that's, und wurde bis in sein Bette getragen, in welchem er in tiefen Schlaf sank. Er lag noch um Mittag darin, als der Mograby zu seinen Häupten erschien, und zu ihm sprach:

"Ich komme, dir zu berichten, was im Divan vorgegangen ist, und welche Beschlüsse man darin gefaßt hat. Als der Großvesyr herein trat, war alles in stürmischer Bewegung; der Kerkermeister deines Gefängnisses brachte eine Klage über zwei seltsame Vorfälle an, worüber er viele Zeugen mitbrachte.

Am Morgen, als er nach dir sehen, und selber dir Brot und frisches Wasser bringen wollte, suchte er vergeblich dein Gefängnis: es befand sich daselbst nur ein alter ganz offener Stall, und dreißig Menschen waren darin, wie Esel mit den Halstern an die Kaufe ringsumher gebunden, ihr Anführer an der Spitze, und schliefen auf einer schlechten Streu.

Der Kerkermeister mußte außerordentliche Mittel anwenden, um sie aufzuwecken: da er die Halfter weder ablösen noch zerreißen konnte, so war er genöthigt, sie zu zerschneiden; und als nun die Esel aufgestanden waren, fand es sich, daß es die Wache war, welche ausgesickt worden, von deinem Hause Besitz zu ergreifen, aus welchem sie aber, ohne zu wissen, wie,

und ganz wider ihren Willen, mit leeren Bäuchen und Händen, wieder abgezogen waren.

„Die Leute da sind Narren,“ sagten hierauf die Einen; „sie lügen,“ sagten die Anderen.

„Welche Wahrscheinlichkeit hat es,“ sagte der Oberpriester, „daß man ein Gefängniß gestohlen habe? hat man jemals von einem irgendwo gestohlenen Gefängnisse gehört? und zwar eines Gefängnisses, dessen Mauern zehn Fuß dick waren?“

„Man hat mir gleichwohl,“ sprach der Großvesyr, „meine Pfeife unter der Nase weggestohlen, sammt meinem eingelegten Tischchen, meinem Staatssofa, der Fußbank, dem Thronhimmel und den schönsten Eiderdaunen-Kissen, die es in ganz China gibt!“

„Ei! warum läßt du deine Sklaven, die dich bestehlen, nicht ans Kreuz schlagen?“ sagte der Oberpriester.

„Da würde ich es gut machen,“ antwortete der Vesyr, „wenn ich meine Sklaven für die Streiche bestrafte, welche uns hier ein tückischer Zauberer spielt! Du, Oberpriester, glaubst nicht an die Wirkungen der Zauberei; du schreibst alle diese außerordentlichen Ereignisse solchen Geheimnissen zu, wie die deinigen sind: aber ich sage dir, derselbe Perser, der deinen Ter-il-bas verführt, deine Götter von Erz umgestürzt, eine ganze Wache von einem Ende der Stadt nach dem andern und aus einem Palast in einen Stall versetzt, der

hat auch ein Gefängniß gestohlen, wie er mir meine Pfeife entwandt hat. Du sehest was darein, ungläubig zu sein: ich aber halte es für ein großes Unglück, zumal in diesem Augenblicke, wo ein verschmitzter Bösewicht uns verfolgt, und wo dieser sich vielleicht, nachdem er unsere Soldaten, wie Esel, hat anhalstern lassen, sich damit beschäftigt, uns Maulkörbe anzulegen, wie den Bären.“

„Aber wie ist da zu helfen?“ sagte der Priester, etwas wankend gemacht.

„Wir werden,“ antwortete der Besyr, „durch Nachsuchung in unseren Archiven Mittel dazu finden; vor Alters schon wurde dieß Land von einem Zauberer geplagt: man nahm damals seine Zuflucht zu Feierlichkeiten, deren Beschreibung bei uns, oder bei euch aufbewahrt liegen muß.“

Was mich überzeugt, daß in dem Vorgegangenen nichts Göttliches obwalte, ist, daß eine Gottheit sich nicht darin gefallen würde, eine Pfeife zu entwenden: es ist gewiß vielmehr das Werk eines gottlosen Zauberers, die in einem Tempel verehrten Götterbilder umzustürzen. Das ist meine Meinung.“

Vierhundert und ein und vierzigster Tag.

Der Oberpriester mußte den Gründen des Besyrß beipflichten, und versprach, die ganze Priesterschaft aufzufordern, sich unverzüglich mit der Nachsuchung in den Archiven zu beschäftigen. Beide theilten ihre Gedanken den drei anderen Besyren, und alsdann der ganzen Versammlung mit; worauf der Divan auseinander ging.

Da siehst du, mein theurer Fürst, den Vertheidigungsplan unserer Feinde; ich halte ihn nicht für gefährlich, und er soll noch früher vereitelt werden, als man die Mittel beisammen hat, ihn in Ausführung zu bringen. Verwundere dich nicht, wenn ich dich diesen Abend verlasse; ich werde die ganze Nacht für dich kämpfen.“

Der Mograby hielt Wort. So bald die vier Besyre in ihren Betten lagen, ließ er sie durch die seinem Stäbchen dienstbaren Geister aufheben und auf den höchsten Gipfel des Gebirges Kaukasus versetzen. Hier waren sie nackt, einander gegenüber, an Pfähle gebunden, und von einem düsteren Schimmer angeleuchtet, der sie einander leichenblaß erscheinen ließ, wenn auch die Schmerzen, welche sie hier ausstehen sollten, sie nicht bald wirklich erbleicht hätten.

Ein schneidender Wind, von den eifigsten Schauern des Nordens durchdrungen, weckte sie hier plöglich auf:

eine Bezauberung schützte sie gegen den Tod, und ließ sie zu gleicher Zeit alle Schrecken und Aengste desselben empfinden.

Plötzlich erschien der Mograby mitten unter ihnen in einer blendenden Gestalt:

„Kennet ihr mich, ihr elenden Wichte? Ich bin Bil-il-sanam, der Sohn Dagon's, eures Gottes.“

Du wolltest also,“ sprach er zum Großvesyr, „König werden? Deine habgierigen Genossen hätten die Macht, so wie die Schätze deines Vorgängers, mit dir getheilt! Ihr habt den König verschmähet, welchen wir erwählt haben; ich selber habe meines Vaters und mein eigenes Bild zertrümmert; wir wollen uns einem Volke entziehen, welches ihr verleitet habt. Bleibet hier, ihr Bösewichte, bis euer Ehrgeiz und eure Habsucht sich abgekühlt haben.“

Hierauf verschwand er, und überließ sie ihren Gewissensbissen, und dem Grausen, welches sich bald durch ein allgemeines Zittern und Beben ausdrückte.

Bald darauf ließ der Schwarzkünstler den Oberpriester und drei andere Oberhäupter der Priesterschaft aufheben, und sie mitten in die brennendsten Sandwüsten Libyens versetzen.

Hier waren sie, ebenfalls nackt und festgebunden, den glühendsten Strahlen der Sonne ausgesetzt, welche sie bald getödtet hätten, wären sie ihnen nur mit ihren natürlichen Kräften preisgegeben: der Zauberer

aber erhielt sie am Leben, um sie die grausamsten Qualen erleiden zu lassen. Er erschien ihnen eben so, wie den Beshren, und sprach zu ihnen:

„Verworfenne Diener unserer Altäre! ihr bringet meinem Vater und mir nur deshalb Opfer dar, um euch mit dem Fleische der Opferthiere zu mästen. Ihr nennet euch die Verkündiger unsers Willens, und ihr waget es, ihm zu widerstreben; ihr verkauft die Königswahl durch ein Thier, dessen Natur ihr verdorben habt; ihr Heuchler! ihr Tagediebe! ihr abgefeymte Betrüger! Aber ich will unsere Tempel dem Boden gleich machen, damit ihr fürder keine Herberge mehr darin findet: waget es fortan noch in unserm Namen herrschen zu wollen! Wisset, daß der Mann, den wir der Krone würdig achten, nirgendwo Fremdling ist.“

Die Priester stießen ein schreckliches Geheul aus; aber ihre ausgetrocknete und am Gaumen klebende Zunge versagte ihnen den Dienst, ein einziges Wort auszusprechen.

Als der Mograby nach seinem Gefallen diejenigen gezüchtigt hatte, deren Willen er sich unterwerfen mußte, löste er das schreckliche Traumgesicht auf, womit er sie geängstigt hatte; denn alles war nur ein Traumgesicht: ihre Leiber waren nicht aus ihren Betten gekommen, obwohl sie die Male der ausgestandenen Leiden an sich trugen; den Beshren war von der bitteren Kälte die Haut aufgesprungen; den Priestern

war sie zusammengeschrumpft, als wenn sie über glühende Kohlen gefahren wäre.

Nach diesen schweren Leiden wurden sie wieder in tiefen Schlaf versenkt; dieser mußte ihnen wieder Kräfte geben, damit sie einander den Eindruck mittheilen konnten, welchen der fürchterliche Vorgang auf sie gemacht hatte.

Nachdem sie sich unter einander berathen hatten, waren alle der Meinung, daß der Oberpriester das Wort nehmen und also sprechen sollte:

„Gewaltige Prinzen, Emire und Schriftgelehrte, die ihr hier versammelt seid! Wir haben uns geirrt, als wir die Wahl verwarfen, wodurch unsere Götter einen Fremdling zu unserm Herrscher berufen haben. Sie haben uns ihren Zorn darüber bezeugt, indem sie selber ihre Standbilder umstürzten; sie haben uns außerdem noch besonders bedrohet und schreckliches Unheil über uns und über euch verkündigt, wenn wir noch einen Augenblick zaudern, uns ihrem Willen zu unterwerfen: sie sind die Urheber der Wunder, welche uns erschreckt haben; hüten wir uns, ihre furchtbare Rache zu reizen; laßt uns den Fremdling auffuchen, den sie uns zum Könige geben, und den Gemahl, den sie der Tochter unsers seligen Königs bestimmt haben.“

In demselben Augenblick, als der Oberpriester diese Rede geendigt hatte, verkündigte man in dem Divan, daß der Ter-il-bas sich oben auf dem Hause

meines Vaters zeigte und dort sein Rad schlug. Das zusammen gelaufene Volk staunte dieses neue Wunder an, und fing schon an zu murren, als es den ganzen Divan feierlich daher kommen sah, um demjenigen Scepter und Krone darzubringen, den es zu seinem Könige wünschte.

Ich übergehe die Erzählung von dieser unerwarteten Krönung, und von den Vermählungsfeierlichkeiten meines Vaters, weil ich davon weniger unterrichtet bin, als von den übrigen Umständen, welche man mir wohl hundertmal vorerzählt hat.

So bald die Festlichkeiten vorüber waren, verschwand der Mograby, nachdem er meinen Vater nochmals an ihre gegenseitige Verpflichtung erinnert hatte.

Vierhundert und zwei und vierzigster Tag.

Meine Mutter ward schwanger; sie kam mit mir nieder, und ich weiß, daß mein Vater bei meiner Geburt Thränen über mich vergoß, indem er sich der unseligen Verbindlichkeit erinnerte, welche er übernommen hatte.

Der Urheber meiner Lage, obwohl nur ein Barbiersohn, ließ sich jedoch nicht von dem Glanze seines großen Glückes verblenden, auf welches er früh-

zeitig vorbereitet war. Er wurde in Kriege verwickelt, und führte sie mit Ruhm; er herrschte gerecht; kurz, er war von seinen Unterthanen geliebt.

Als er sich in ihren Herzen befestigt, von seinen Feinden gefürchtet, in seinem Reiche geehrt sah, stand er nicht länger an, sich den Trost zu gewähren und meinen Großvater zu sich zu berufen; er schickte eine Gesandtschaft nach Persien, ihn von dem Könige zu erbitten.

Die Gesandtschaft wurde sehr gut aufgenommen: mein Großvater und meine Großmutter waren noch nicht in so hohem Alter, um sich vor der weiten Reise zu fürchten; ihr Freund, der Sterndeuter, versicherte, sie würde sehr glücklich gehen, und erbot sich selber sie zu begleiten, obschon er viel älter war, als sie; aber er war Wittwer geworden, und hatte keine Kinder: wir sahen ihn also mit nach Mantaka kommen.

Nichts würde nunmehr an dem Glücke meines Vaters und meiner Mutter gefehlt haben, wenn das Andenken an die mit dem Mograby eingegangene Verpflichtung in Betreff meiner, sie nicht beiderseits beunruhigt hätte; denn sie hatten, außer mir, keine Kinder, sahen sich mächtig, fast verehrt, und von allem umgeben, was ihnen auf Erden das Liebste war.

Ich war acht Jahr alt, als alle die Meinigen so versammelt wurden: mein Vater und meine Mutter machten es sich zum Vergnügen mich selber zu unter-

richten, so sehr liebten sie mich. Ich war bei ihnen, als der erste dem alten Sterndeuter im Vertrauen erzählte, was der Mograby sich von ihm dafür bedungen hatte, daß er ihn auf den Thron erhöhe; denn er hatte diesen betrübenden Umstand meinem Großvater verschwiegen, um nicht seine Freude zu stören.

„Ich fühle,“ sagte mein Vater zu seinem alten Freunde, „wie unvorsichtig ich gewesen bin: aber ich gewahrte, daß die Börse, welche man mir gegeben und welche mir während der Reise unerschöpflich geschienen hatte, damals beinahe leer war, und ich befand mich an dem Fuße der großen Mauer, welche überstiegen werden mußte, um zur Herrschaft zu gelangen. Wenn ich mich des Glückes erfreuen wollte, zu welchem mein Gestirn mich berufen hatte, so dünkte es mich unmöglich, zurück zu treten. Du selber, mein Freund, hättest mir gerathen, es nicht zu thun.“

„Es war damals nicht mehr Zeit, mich um Rath zu fragen,“ erwiederte der Sterndeuter; „du hättest zu mir kommen müssen, als der Geist, welchen du in dem Bade sahest, dich aufgefordert hatte, die Reise zu unternehmen, und dir die Börse gab, von welcher du redest; ich hätte die Börse genommen, sie mit Hülfe meines Sandes untersucht, und herausgebracht, aus welcher Hand sie käme.“

Meine Sterndeutung bei deiner Geburt war untrüglich; die bösen Geister hatten davon Kunde, und

es scheint, du bist in eine Schlinge gefallen, welche sie dir gelegt haben, dich irre zu führen.

Aber gib mir jene Börse, die mir verdächtig ist, weil sie immer voll war, um dich bis an den Fuß der Mauer zu ziehen, aber leer geblieben wäre, wenn du dich entschlossen hättest, zurück zu treten. Ich will sie nach den Regeln der Kunst untersuchen, und wir wollen auf Mittel sinnen, dein Kind zu befreien, wenn die überschwängliche Bosheit, welche ich hierin ahne, sie nicht zum voraus vereitelt hat.

„O Schaškar! Schaškar!“ setzte der gute Sterndeuter hinzu, „mußtest du auch abreisen, ohne Vater und Mutter, ohne mir, der dich so herzlich liebte, Lebewohl zu sagen? Mußtest du so thöricht einem Throne nachjagen, welchen du so theuer bezahlen solltest?“

Bei diesen Worten zerschmolz mein Vater in Thränen. Ich hatte mich in seine Arme geworfen, ihn durch meine Liebkosungen zu trösten, das gab aber seinem Schmerze nur neue Stärke. Meine Mutter kam dazu, und vermischte ihre Thränen mit denen ihres Gatten.

Der Sterndeuter sagte ihnen alles, was er vermochte, sie zu trösten, und nachdem er sich die Börse hatte einhändigen lassen, begab er sich damit in seine Werkstatt, und wartete die zu seiner Arbeit günstige Stunde ab.

Aber ach! er gewann daraus nur sehr traurige Aufklärungen, die geeignet waren, meine zärtlichen Aeltern völlig niederzuschlagen.

„Der Mograby,“ sprach er zu ihnen, „ist der mächtigste und gefährlichste Schwarzkünstler, den es auf Erden gibt; ihm ist das Kind im Namen Mahomed's abgetreten worden: es ist unmöglich, die Wirkung dieses Vertrages aufzuheben, und man wagt alles dabei, den furchtbaren Mann zu reizen, mit dem er geschlossen ist. Bedenke wie er deine Feinde behandelt hat.

Aber es ist dir nicht verwehrt, deinen Sohn beschneiden zu lassen, was noch nicht geschehen ist, und ihn im Grunde deines Herzens Mahomed zu empfehlen, wenn der gefährliche Schwarzkünstler kommt, ihn euch abzufordern. Der große Prophet wird ihn nicht verlassen: er vermag die Seinigen aus der Tiefe des Abgrundes zu ziehen.“

Weil mein Vater über Gözendlener herrschte, so wurde ich im Geheimen von meinem Großvater beschnitten, und die Meinigen waren um etwas beruhigter meinerwegen. Unterdessen wuchs ich heran, im Schooße einer Familie, die es sich höchst angelegen sein ließ, mir Unterricht zu ertheilen; und da ich mich anstengte, denselben zu benutzen, so darf ich wohl sagen, daß ich ziemlich gute Hoffnungen erregte. Aber der Tod raubte mir meine Lehrer, einen nach dem an-

bern. Im zwölften Jahre verlor ich meinen Großvater und den Sterndeuter, im dreizehnten meine Großmutter; endlich, im vierzehnten Jahre, erschien der Mograby.

Ich konnte vor diesem Ungeheuer die Beklemmung des Herzens nicht verbergen, welche seine Gegenwart mir erregte; mein Vater, gewohnt sich zu zwingen, bezeigte so viel Freundlichkeit als möglich bei seinem Empfange.

Sollte man denken, daß der Unmensch sich stellte, als wenn er dadurch getäuscht würde? er überhäufte meinen Vater und mich mit Liebkosungen. Er war zu Pferde angekommen und hatte noch ein andres, schöneres Pferd zur Hand, welches für mich bestimmt war; er führte es mir vor, und diente mir als Stallmeister. Bei allen diesen Aufmerksamkeiten schienen mein Vater und meine Mutter sich ein wenig zu beruhigen. Sie umarmten mich, und ich schied von ihnen.

Mein Führer ritt vor mir, und wir verließen beide die Stadt, ohne mit einander zu reden. So bald wir an einem abgelegenen Orte waren, fühlte ich plötzlich mein Pferd unter mir zergehen, ich stürzte zu Boden und stand auf meinen beiden Füßen.

Der Mograby stand mir gegen über und blickte mich mit den Augen an, welche ihr auch an ihm gesehen habt, wenn die Wuth ihn befällt. Schrecken er-

griff mich, ich schrie, und er gab mir eine entsetzliche Maulschelle.

„Wie,“ sprach er zu mir, „du schreiest? bist du denn nicht beschnitten? was hast du bei mir zu fürchten?“

Zu gleicher Zeit ergriff er mich beim Halse, warf mich wie ein Pack Baumwolle unter seinen Arm, und ich fühlte mich mit reißender Schnelligkeit empor gehoben: endlich stürzte er mich, am Fuße des Berges, in dasselbe Wasser hinab, in welches er euch versenkt hat.

Bierhundert und drei und vierzigster Tag.

Unter seinem Arme war ich federleicht: ich ward ein Klumpen Blei in meinem Sturze, und ich fühlte meinen ganzen Leib zerschmettert. Er zog mich wieder heraus, streckte mich, fast entseelt, auf das Gras hin, und nahm seine gewöhnlichen Räucherungen vor. Endlich brachte er mich hieher.

Ich kürze hier eine für euch und für mich widerwärtige Schilderung ab, nämlich wie der Schwarzkünstler acht Tage lang die sorgfältigste Pflege anwandte, um mich wieder ins Leben zu rufen, dem seine Grausamkeit mich fast entrissen hatte. Er schlief auf Matten mir zur Seite, bewachte mich, half mir bei allen meinen Bedürfnissen. Er konnte mich, ich

weiß es, in einem Augenblick von allen den Leiden heilen, welche er mir absichtlich zugefügt hatte: aber er verlängerte dieselben, damit ich, durch seine scheinbar so liebevolle Pflege, alles das glauben möchte, was er mir von seiner Zuneigung zu mir vorspiegeln wollte.

Ich habe seine Künste hier schon so vollkommen schildern gehört, daß ich dem Gemälde davon nichts mehr hinzu fügen kann. Es gelang ihm so, mir einzubilden, daß er bei den Mishandlungen, welche er mir zugefügt hatte, wohl nicht durchaus Unrecht gehabt hätte, und daß ich nur freundliche Behandlung von seiner Seite erfahren haben würde, wenn mein Vater nicht, mit Hülfe eines Sterndeuters, an meinem Leibe Veränderungen vorgenommen hätte, welche die Erneuerung desselben nothwendig gemacht.

„Der Barbierssohn, den ich zum Könige gemacht habe,“ sagte er zu mir in Beziehung auf meinen Vater, „ist so undankbar, so verwegen gewesen, mir, seinem Wohlthäter, entgegen zu arbeiten! er wollte mich eines Sohnes berauben, welchen ich mir durch so viel Anstrengungen erworben hatte! Denn du, Jamaladdin, bist wohl das Kind der Prinzessin von Katai, aber nicht der Enkel eines elenden Handwerkers: du bist mein Kind, Dank den Gestirnen! und diejenigen, die dich um alle deine Rechte auf einen weit höheren Stand, als den der Könige bringen wollten, sollen mir dafür haften.“

Auf solche Weise suchte er bei mir die Gefühle der Natur zu ersticken, in Erwartung, daß er auch Gelegenheit finden würde, die Grundsätze auszurotten, welche ich mir eingeprägt hatte, damit ich ihm gänzlich unterworfen wäre.

Als ich hergestellt war, führte er mich in allen den Bezauberungen umher, welche er euch hat kennen gelehrt; er ließ mich der angeblichen Vorrechte eines Kindes vom Hause genießen.

Nachdem er mich vollkommen mit ihm vertraut glaubte, gab er mir dieselben Bücher in die Hand, deren Studium er euch empfohlen hat; ich verschlang sie fast beim Lesen, und ich suchte um so eifriger in ihr Verstandniß einzudringen, als sie mich von Geheimnissen unterrichteten, deren Kenntniß mir sehr befriedigend schien.

Aber das dreizehnte Buch kam mir unerklärlich vor, ich gab es auf, in den Sinn desselben einzudringen, und wurde dafür, bei der Rückkehr meines Meisters mit einer Maulschelle bestraft, welche mich auf den Boden hinstreckte.

„Du Ungehorsamer!“ sagte er, „du Faulenzenner! werth, der Enkel eines Barbiers zu bleiben!“

Auf solche Weise prüfte er meine Geduld und meine Unterwürfigkeit. Ich stand, beschämt und im Grunde meiner Seele verzweifelnd, wieder auf. Der Mograby nahm sein kaltblütiges Wesen wieder an, er führte

mich in das Studierzimmer zurück, und gab mir das dunkle Buch, dessen Sinn ich durchdringen sollte, wieder in die Hand.

„Ich bin nicht,“ sagte er, „Herr meiner ersten Aufwallung, wenn derjenige, den ich bilden will, versäumt, was er mir und sich selber schuldig ist. — Ich bin,“ fuhr er fort, „genöthigt, mich auf einen Monat von hier zu entfernen, ich gebe dir nur auf, ein einziges Buch zu studieren, und du hast alles zu hoffen oder alles zu fürchten.“

Mit diesen Worten verließ er mich.

„O Ungeheuer von Grausamkeit und Ungerechtigkeit!“ rief ich aus, als ich wähnte, daß er mich allein gelassen hätte: „du sollst mich nicht wiederfinden, wenn du hieher zurückkommst, oder alles ist erlogen, was ich in deinen Büchern gelesen und gelernt habe!“

Man darf ja nur drei Zaubercharaktere zeichnen und drei Wörter aussprechen, welche ich auswendig gelernt habe, um sich zu versetzen, wohin man will. Ja, ich will mich aus dieser Gefangenschaft befreien, und schon den Weg nach dem Reiche meines Vaters finden.“

Nachdem ich diesen Entschluß gefaßt hatte, ging ich in den Marstall: ich nahm eins von den Pferden, das am besten aussah, zog um dasselbe einen Kreis, in dessen Mitte die Charaktere standen, welche ich mir wohl eingeprägt hatte; ich setzte mich dann zu Pferde,

und sprach die Zauberworte aus: augenblicks wähnte ich mich außerhalb des unseligen Gebiets zu befinden, aus welchem ich entfliehen wollte, auf einem Wege, dem ich nur zu folgen brauchte, und mich dünkte, ich sprengte rasch vorwärts.

Die Nacht schien bald hereinzubrechen; ich wähnte von ferne ein Haus zu erblicken, und eilte, es zu erreichen, um daselbst um Herberge zu bitten. Als ich nahe heran kam, entdeckte ich, daß es eine gänzlich verfallene Hütte war; aber ein Bächlein floß daneben, und mein Pferd konnte in einer nur halb zerstörten Umzäunung sicher weiden. Ich selber richtete mich, so gut es anging, ein, um in einem kleinen Winkel des Gemäuers die Nacht zuzubringen; hier versank ich in einen tiefen Schlaf.

Wie groß aber war meine Ueberraschung bei meinem Erwachen, als ich sah, daß die Herberge, welche ich mir gewählt hatte, nur ein niedriges Gefängnisgewölbe ohne Thüre war! Der Tag fiel durch ein dreifach vergittertes Loch herein, und ließ mich die ungeheure Dicke der Mauern erkennen.

Vierhundert und vier und vierzigster Tag.

Von den Gegenständen, welche ich am vorigen Abend erblickt hatte, erkannte ich nichts mehr, als ei-

nen dicken, mit Moos bedeckten Stein, welcher mir zum Kopfkissen gedient hatte, und mein Pferd, welches ich durch das Gitter ruhig in der Umzäunung weiden sah, wo ich es hinein gestellt hatte.

Ich brach sogleich in Thränen aus, und überließ mich bald der Verzweiflung, als ich mich von Hunger und Durst gequält fühlte.

Ich dachte, noch besser, als so schmäzlich umzukommen, wäre es, mich selber wieder der Gewalt des Schwarzkünstlers zu überliefern, was mir dann auch geschehen möchte. Ich zog mit meinen Fingern einen Kreis um mich, schrieb die Charaktere hinein, sprach die mir bekannten Zauberworte aus, und wünschte, wieder hieher versetzt zu werden.

Kaum hatte ich diese Worte ausgesprochen, als ich mich auf demselben Pferde und in demselben Kreise befand, von welchem ich ausgeritten war; ich wollte ihn eben mit den Füßen verwischen, als ich den Schwarzkünstler erblickte: ein Donnerschlag über meinem Haupte hätte mich nicht so niedergeschmettert.

„Zerstöre nicht dein Werk,“ sprach er mit höhnischer Miene zu mir; „es ist tüchtig ausgeführt, du hast dadurch viele Länder gesehen, und gleichwohl hast du nicht einen Schritt aus deinem Kreise gethan, würdiger Enkel eines elenden Barbiers von Schiras! Du würdest allzu glücklich sein, wenn ich dich in die Bar-

bierstube deines Großvaters zurückkehren ließe: aber ich bedarf eine Rache andrer Art, und eines Opfers für denjenigen, den ich beleidigte, als ich ein so verächtliches Geschöpf, wie du bist, erwählte, um es seinem Dienste zu weihen!“

Mit diesen Worten ergriff er mich bei den Haaren, wand sie sich vier- oder fünfmal um seine Faust, und schwang mich empor, so daß mir nicht einmal so viel Kraft blieb zu schreien. Das Uebrige meiner Geschichte wißt ihr, mein Prinz; ich weiß selbst nicht einmal, wie lange ich unter den Qualen der gräßlichsten aller Bezauberungen geschmachtet habe.“

Nachdem Jamaladdin die Erzählung seiner Geschichte geendigt hatte, nahm der ihm zur Seite sitzende das Wort:

Ich will dir nicht sagen, wie sehr ich mich über die Geschichte deines Großvaters freuen würde, wenn ich nicht wüßte, daß er ein so verächtliches Geschöpf, wie du bist, erwählte, um es seinem Dienste zu weihen.“

„Erstere nicht dein Wort,“ sprach er mit einem Lächeln, „es ist leicht auszuführen, daß ich mich über die Geschichte deines Großvaters freuen würde, wenn ich nicht wüßte, daß er ein so verächtliches Geschöpf, wie du bist, erwählte, um es seinem Dienste zu weihen.“

VII.

Geschichte Baha-Ildins,

des Prinzen von Cinigaé.

„Ich sehe, meine Prinzen,“ sprach er zu seinen Zuhörern, „daß unsere Unfälle einander sehr ähnlich sind; unsere Aeltern sind das Opfer derselben Arglist geworden.“

Ich heiße Baha-Ildin, und bin der Sohn des Königs von Cinigaé, eines Landes, das zwischen Aegypten und Aethiopien liegt. Mein Vater wurde von dem feinigem in einem Alter von sechzehn Jahren mit der Tochter eines meiner Oheime vermählt: sie war vier Jahre jünger, als er; er war sterblich in sie verliebt, und auf dem Gipfel des Glücks, als er sich in ihrem Besitze sah.

Bald nach der Vermählung fühlte meine Mutter sich schwanger; dieß machte sie sehr glücklich: aber weil sie bei der Niederkunft noch zu jung war, befand sie sich, nach zehntägigen unsäglich schmerzhaften Geburtswehen, in der äußersten Gefahr. Man hatte vergeblich die Aerzte des Landes und selbst einen Araber zur Hülfe gerufen, welcher durch die häufigen glücklichen Erfolge in der Ausübung seiner Kunst berühmt war. Ach! die Wissenschaft war zu Ende und ließ die Natur erliegen! Vielleicht war die schwarze Bosheit, welche ihr endlich zu Hülfe kam, mit Schuld an dem Uebel, welches sie so in Gefahr setzte.

Von dem Augenblicke an, wo meine Mutter in Lebensgefahr zu schweben schien, wiederholte ein Kaufmann, der mit Reiherbüschen handelte, und sich durch die Schönheit seiner Waare in den Palast Eingang verschafft hatte, im Gespräche mit den Frauen meiner Mutter, unaufhörlich die Worte:

„Es gibt hier nur Einen Mann, welcher der Prinzessin helfen kann; es ist ein Afrikanischer Arzt, welchen ich bei den schwersten Geburten habe Wunder thun sehen: er wohnte damals zu Masser, wo ich ihn in dem größten Rufe stehen sah; er besitzt einen Trank, von welchem man behauptet, daß er gegen alles hilft; man glaubt, daß er vermittelst dieses Geheimnisses bis zu dem Alter gelangt ist, worin er sich befindet; denn er ist wenigstens hundert und funfzig Jahr alt.“

Die Reden des Federhändlers machten anfangs keinen großen Eindruck; aber als er wieder in den Palast kam, wie wenn er durch Theilnahme und Mitleid mit der kranken Prinzessin dahingeführt würde, ließ er die Worte fallen:

„Ach! wenn der Afrikanische Arzt nur nicht so alt wäre! wenn er sich nur bis hieher schleppen könnte!“

Da die Gefahr aufs höchste gestiegen war, wagte die Amme, die den Tod der Prinzessin vor Augen sah, dem Vater und der Mutter von dem Afrikanischen Arzte zu sagen; diese sprachen darüber mit dem Könige, der die Kranke herzlich liebte, die seine Nichte, und nun auch seine Tochter war.

Man ließ den Federhändler rufen, man fragte ihn wo der Afrikanische Arzt sich aufhielte. Er gab dessen Wohnung an, und sagte:

„Sie ist hier an dem großen Platze; aber er kann nicht mehr gehen.“

Ein Besyr wurde abgefertigt, ihn zu holen.

Der Arzt war das Bild der Hinfälligkeit: ein Mann mußte ihn auf den Schultern nach dem Palast tragen, und hier ließ er sich auf einem Haufen Kissen ans Bett der Kranken setzen.

„Ach!“ sagte er, nachdem er eine Zeit lang den Puls befühlte hatte, „sie ist noch sehr jung, und wenn

man ihr nicht schleunig zu Hülfe kömmt, so wird sie augenblicklich eben so alt sein, als ich."

Er zog hierauf aus seiner Tasche ein Fläschchen, in welchem ungefähr zwölf Tropfen von jenem berühmten Tranke waren.

"Ich habe mich," sprach er mit der Stimme eines sterbenden Menschen, „aus Wasser geflüchtet, damit man mir nicht diese zwölf Tropfen entrisse, welche aus den balsamischen Säften aller Theile der Erde gezogen sind: ich kann nicht mehr die Welt durchstreifen, um sie zusammen zu setzen; sie allein erhalten mir das Leben: ich will mit der Kranken theilen, das ist alles, was ich thun kann. Betrachtet mein Fläschchen; es ist aus einem einzigen Edelstein geschliffen: gleichwohl wiegt es nicht einen Tropfen des Saftes auf, welchen es enthält."

Vierhundert und fünf und vierzigster Tag.

Während er so sprach öffnete er mit zitternder Hand sein Fläschchen, ließ einen Tropfen daraus in einen Löffel fallen, und bot ihn selber dem Munde der Prinzessin dar, welche die wenige Arznei hinunter schluckte. In den Zwischenräumen beim Eingeben der einzelnen Tropfen, bemerkte man, daß die Kranke sichtlich an Kräften zunahm, und sie gab davon deutliche

Beweise, indem sie sich begierig nach dem Löffel aufrichtete. Mit dem sechsten Tropfen hatten ihre Schmerzen aufgehört, sie hatte die Sprache so weit wieder bekommen, daß sie sagen konnte: „Ach! wie wohl befinde ich mich!“

Die Väter, die Mutter, der Gatte, alle Angehörigen waren entzückt: „Du hast sie uns also wiedergeschenkt?“ sagte der König zu dem Arzte.

„Ja, sie wird am Leben bleiben, ich hafte dafür,“ antwortete der alte Arzt.

„Aber das Kind?“ fuhr der König fort.

„Ja!“ antwortete der vorgebliche Heilkünstler, „dafür stehe ich nicht. Ihr könnt von mir nicht verlangen, daß ich auch noch die sechs Tropfen aufopfern soll, welche mir noch übrig sind: wollt ihr, daß ich mein Leben für das Leben eines Kindes hingebe, welches desselben noch nicht einmal genießt, dessen Geschlecht man noch nicht einmal weiß?“

„Ach!“ rief mein Vater aus: „guter Greiß, gib ^{dem Kind} ^{weil es in deiner Gewalt steht,} das sollte ich es dir auch schenken!“

„Mir es schenken!“ wiederholte der Afrikaner: „ja freilich, damit wäre uns beiden geholfen; das läßt sich hören. Du kannst alle neun Monden einen Erben bekommen: ich aber, wenn du mich zwingest, um dir

zu dienen, sechs Monate früher in die Grube zu fahren, ich werde keinen haben.

„Wehe dem,“ fuhr er fort, „der keinen Erben hinterläßt! Ich habe immer darnach getrachtet, diesem Fluche auszuweichen; meine Erbschaft ist nicht so sehr zu verschmähen, wie man wähnen möchte.“

Wenn dein Kind ein Knabe ist, und du mir es im Ernste schenkest, so will ich, nachdem ich mich der sechs letzten Tropfen beraubt, welche dieses Fläschchen noch enthält, ihm dasselbe zum Spielzeug hinterlassen: es ist das mindest kostbare Kleinod, welches meine Wissenschaft mir verschafft hat; und ich will ihn lehren, wo die übrigen zu finden sind. Laß uns ein Ende machen: soll der Neugeborene mein sein?“

Die Prinzessin, der die Tropfen unglaublich wohl gethan hatten, wünschte nichts sehnlicher, als ein Kind wieder belebt zu sehen, welches seit sieben Tagen sich nicht geregt hatte: „Laß uns,“ sprach sie zu ihrem Gatten, „dem guten Alten einen Erben schenken.“

Mein Vater willigte ein. Mein Großvater und mein Oheim wähten auch, daß man ein vielleicht todt-
toß ~~Meine Mutter~~ ~~zum~~ ~~Vertrage.~~

Meine Mutter nahm die sechs letzten Tropfen ein, und eine halbe Stunde darnach kam ich, ohne Krämpfe, noch Schmerzen zu verursachen, zur Welt. Der alte Afrikaner nahm mich in seine Arme, und

hängte mir an einem Bande das Fläschchen um den Hals, dessen Inhalt mir das Leben gerettet hatte.

„Top,“ sprach er zu meinem Vater, indem er seine Hand forderte, „schlag ein in die Hand des Mograby, mit dem du einen guten Handel gemacht hast: es hat keinen Anschein, daß du mich je wiedersehen wirst, es wäre denn, daß ich zurückkäme: in dessen erzieh unser Kind so gut, als wenn du mich alle Tage erwartetest; ich sage dir zum voraus, daß es mir nur in so fern annehmlich sein kann, als es gehorsam, verständig und wohlunterrichtet ist. Du siehst mich hier auf alles gefaßt, wenn es sein muß, zu sterben: aber ich bin sicher, mit meinen Tropfen einen guten Tausch getroffen zu haben.“

Nach diesen Worten verlangte der verhaßte Betrüger wieder seine Stelle auf dem Rücken des starken Aethiopers einzunehmen, der ihn hergebracht hatte, und machte sich den Spaß, auf dem Rückwege seine Last zu verdreifachen, um den armen Lastträger zu erdrücken, der an den Thör

Seit dieser Zeit verschwand der Afrikanische Arzt und eben so der Federhändler aus Cinigaé. Ich aber wuchs zusehens heran: in meinem sechsten Jahre hatte man mir neune gegeben; im elften konnte ich schon die gewaltsamsten Uebungen aushalten; man bildete

sorgfältig mein Gedächtniß und alle meine Seelenkräfte aus.

Mein Großvater war gestorben, mein Vater war König. Man erinnerte sich des Handels mit dem Mograby nur, als einer seltsamen Geschichte, deren Andenken bei irgend einer außerordentlichen Begebenheit wieder aufgefrischt wurde; meine Amme war die einzige, welche den Namen des Alten behalten hatte, als ein gelehrter Araber, auf der Reise nach den Quellen des Nilß, am Hofe meines Vaters verweilte.

Er erzählte außerordentliche Dinge, von welchen er in den verschiedenen Gegenden, die er durchreiset hatte, von ungefähr Zeuge gewesen, und sprach von den nützlichen Entdeckungen, welche er, besonders in der Heilkunde, gemacht hatte.

Diese Unterhaltung brachte natürlich meinem Vater den Afrikanischen Arzt in Erinnerung, so wie seine Tropfen, welche meiner Mutter und mir das Leben gerettet hatten.

wärtig war, Tugit, und bei diesem Gespräche gegen der letzten ihm übrigen Tropfen desselben beraubt hätte, um ihrem Sohn das Leben zu retten, unter der seltsamen Bedingung, daß man ihm dieses Kind schenken sollte, welches er zu seinem Erben machen würde.

„Wir willigten darein,“ erzählte sie, „um uns seiner Grille zu fügen. Nicht, daß seine Erbschaft ver-

ächtlich sein dürfte; denn nach einem Fläschchen zu urtheilen, welches er uns zurückgelassen, und das aus einem einzigen Diamant besteht, muß er große Schätze besitzen. — „Leider!“ fuhr meine Mutter fort: „diese Erbschaft mag schon am nächsten Tage erledigt worden sein; der arme Mann hatte, als er hier war, kaum noch einen Hauch des Lebens in sich: als man ihn nach seinem Hause zurücktrug, war er so schwer, wie ein Todter; und ohne Zweifel ist er auf der Stelle gestorben, da er nicht mehr von seinen Tropfen nehmen konnte.“

Bierhundert und sechs und vierzigster Tag.

Ich kam dazu, als meine Mutter diese Erzählung endigte: „Baha = Ildin,“ sprach sie zu mir, „geh und dir zurück gelassen her, welches der Afrikanische Arzt er hieß; dein Vater und ich, wir haben es vergessen.“ „Liebe Mutter,“ sagte ich, als ich ihr das Kleinod brachte, „meine Amme sagt, der alte Arzt, welcher dir und mir das Leben gerettet, nannte sich der Mo-grab,“

Der Arabische Gelehrte hatte meinem Vater und meiner Mutter mit großer Aufmerksamkeit zugehört. Mein Vater bemerkte schon Unruhe in seinen Augen;

als der Gelehrte aber den unseligen Namen aussprechen hörte, konnte er sich nicht erwehren auszurufen:

„Gerechter Himmel! der Mogyby!“

Dieser Ausruf machte meinen Vater und meine Mutter bestürzt: „Was hat denn,“ fragten sie, „der Name dieses unglücklichen Greises so Furchterliches?“

„Ihr werdet es erfahren,“ antwortete er ihnen; „die Hinfälligkeit, welche er angenommen hat, um eure Augen zu täuschen, ist nur eine Larve, um euch zum Opfer seiner Arglist zu machen. Der Bösewicht, ein Abscheu des Himmels und der Erde, ist nicht todt, und in diesem Augenblick, da ich von ihm rede, haben vielleicht zehn Herrscher der Erde ihre Kinder von ihm zu fördern. Ohne Zweifel führt er sie in den Dom-Daniel bei Tunis, von welchem er eins der vornehmsten Werkzeuge ist; er unterrichtet sie in den Geheimnissen der gefährlichen Kunst, welche er selber treibt. Die Lieger, die Krokodile und das giftige ~~Wasser~~ sind ~~Wirkungskünstler~~ ^{Wirkungskünstler}, welche es erzeugt und deren Wiege, Kisthaus und Schlupfwinkel der Dom-Daniel ist: Ach! wann wird doch unser großer Prophet die Erde von dieser Werkstätte der Ungeheuer befreien!

Komm, junger Knabe,“ sprach der Araber zu mir, indem er mich aufforderte, mich ihm zu nähern; legte mir dann die Hand auf das Haupt, und fuhr fort: „Ich stelle dich unter den Schutz Mahomed’s.“

Mein Vater und meine Mutter widersehten sich dieser Handlung des gelehrten Arabers nicht, aber sie theilten nicht seine Begeisterung. Als er abgereist war, entfernten sie aus ihrem Herzen alle Furcht, welche seine Reden ihnen eingefloßt hatten. Sie meinten, wenn der Mograby hätte kommen und mich abfordern wollen, so würde er längst schon diesen Schritt gethan haben. Ueberdies betrachteten sie die Zauberei nicht mit einem so strengen Auge, wie der Araber, und dieser Gelehrte schien ihnen zu stark gegen Afrika eingenommen.

Es konnte ihm als ein Vorurtheil ausgelegt werden, daß sich auf die Vorschriften des Gesetzes gründete, zu welchem er sich bekannte; und die Lehre Mahomed's ist in Cinigaé noch nicht bekannt: aber sie soll es werden, ich lege einen Eid darauf ab, wenn wir das Glück haben, der Gefahr zu entrinnen, in welcher wir uns befinden; man hat mich unter den Schutz des großen Mahomed gestellt, und ich rufe ihn hier von ganzem Herzen an.

Ich erreichte ruhig, im Schooße meiner Aeltern, das Alter von vierzehn Jahren, in welchem, wie ich sehe, unser Peiniger uns für seine Absichten reif hält.

Eines Tages, als ich mich vergnüglich mit meinem Vater unterhielt, erschien der Mograby, ohne sich anmelden zu lassen, mit denselben Runzeln im Gesichte, welche ihm das erstemal zur Larve gedient hatten.

Er schleppte sich, in einem Zuber von Winsen niergehockt herein, indem er ihn durch zwei hölzerne Krücken in seinen Händen mit erstaunlicher Schnelligkeit fortschob.

„Da bin ich,“ sprach er, „wider alle Hoffnung: ich komme wieder, und bin noch nicht gestorben.“

Meinem Vater und meiner Mutter entsank bei diesem verhassten Anblicke das Herz, und es erfüllte sie die Furcht, welche der Araber ihnen schon hatte einflößen wollen.

Sie wollten mit dem Mograby dingen, und luden ihn ein, bei ihnen im Palaste zu bleiben: man würde hier, sagten sie, sein Alter pflegen, er würde täglich das Vergnügen haben, seinen Erben zu sehen; sie aber könnten ihr Kind nicht von sich lassen.

Die Augen des Schwarzkünstlers schossen Blitze; er warf die beiden Krücken, welche er in den Händen hielt, meinem Vater und meiner Mutter nach dem Kopfe, daß ich glaubte, sie wären des Todes.

Während dieser Zeit fühlte ich mich selbst zerfließen und wie in Nichts auflösen. Einen Augenblick darauf gewahrte ich, daß ich in Gestalt eines Schmetterlings im Zimmer umherflatterte: der Mograby, in derselben Gestalt, noch kleiner als ich, saß auf meinem Rücken.

Ich flog aus einem Fenster. In dem Maße, wie ich mich erhob, fühlte ich meinen Leib sich aus-

dehnen; endlich ward ich ein ungeheurer Hahn, noch halbmal so groß, als ein Vogel derselben Gattung, der in den Höfen meines Vaters war, und auf dessen Rücken ich täglich zur Kurzweil zu reiten pflegte: dießmal aber diente ich selber unserm erbarmungslosen Feinde zum Reitpferde. Ach! wie bald ward ich es inne! er schlug mich mit seinen Fersen in die Seiten; er stachelte mich mit einer langen stählernen Nadel, daß mir allenthalben das Blut entströmte; er überhäufte mich mit Schimpfreden und Vorwürfen; und wenn gleich die Müdigkeit und die brennenden Schmerzen, welche ich erduldet, mich überwältigt und niedergestürzt hätten, so riß jedoch seine Grausamkeit und die Verzauberung mich unaufhaltsam fort, meinen Flug zu beschleunigen.

Wir gelangten an dieselbe Quelle, in welcher ihr seid gebadet worden; sie wurde von meinem Blute geröthet, wie von dem eurigen; und ich war, so wie ihr, das Opfer des erheuchelten Mitleids und der übrigen Tücke unsers Räubers, unsers Verderbers.

Auch ich wollte ihm entfliehen, so wie ihr uns erzählt, daß ihr es versucht habt. Die Verwandlung in einen Vogel schien mir die vortheilhafteste: aber um mich über die dicken Dünste, welche die Höhen rings um uns her bedecken, erheben und mich schleunig nach dem Reiche meines Vaters begeben zu können, nahm

ich die Gestalt eines Loïs-il-Teras *) an, von welchem Vogel ich wußte, daß er jedes Jahr so leicht von Arabien nach Aethiopien zieht, und schwang mich so mit ungemeiner Leichtigkeit empor.

Ich sah unter meinem Fluge schon jene Dünste, über welche ich hinaus zu fliegen wünschte; ich befand mich schon in freier Luft, und suchte an den Himmels-
gegenden die Richtung meines Weges, als ein Adler erschien und auf mich Jagd machte.

Ich wollte mich jetzt in den Wolken verbergen: aber er erhob sich höher, als ich; ich senkte mich auf die Erde nieder, um in ein Gesträuch zu schlüpfen: aber mein Widersacher stieß auf mich herab, und ich fühlte seine grausamen Krallen mir fast bis ins Herz dringen. Der schreckliche Raubvogel trug mich zu den übrigen Schlachtopfern seiner Wuth, und machte mich zum Unglücksgeossen derjenigen, welche der Himmel hier für einen Augenblick mit mir aufathmen läßt."

Hiermit endigte der Prinz von Cinigaé seine Geschichte.

„Ich hoffe,“ sagte der vierte von denen, welche der Prinz von Syrien befreiet hatte, „daß wir alle auch außerhalb dieses Ortes noch aufathmen, und vom Himmel die uns gebührende Rache erhalten werden. Von meinem mütterlichen Großvater, der mich zwei

*) Loïs-il-Teras heißt eine Art wilder Enten.

Jahre lang gewiegt, habe ich gehört, daß man im Unglücke nicht verzweifeln soll.

Als der Schwarzkünstler mich in seinen Brunnen warf, war mein letztes Wort, bevor ich völlig den Kopf verlor, — obwohl er dort hing, wo die Füße stehen sollten, — noch ein Trotz gegen diesen Bösewicht, der mich in den Moder hinab stürzte:

„Wirf mir,“ sagte ich, „wenn du willst, zwanzig Fuß hoch Erde über den Leib: mein Herz sagt mir, daß ich mich dennoch daraus befreien werde!“

Nun höret meine Geschichte:

G e s c h i c h t e

Badvildins, des Prinzen der Tatarei.

Vierhundert und sieben und vierzigster Tag.

In einer der Vorstädte von Samarkand lebte ein Holzhauer, namens Shamakda, der eine Frau mit drei Kindern zu ernähren hatte. Sein Besizthum bestand in einem mit Stroh gedeckten Häuschen, drei Eseln, einer Art, und zweien der kräftigsten Arme, welche es in der ganzen Tatarei gab. Alle Morgen weckte er die Hähne mit seinem Gesange, zog mit seinen Eseln nach dem Walde, und brachte schon sein Holz zum Verkaufe, wenn die übrigen kaum die Hälfte ihrer Ladung hatten. Man sah ihn fröhlich nach der Stadt zurückkommen, wo jedermann ihn kannte: „Ah!“

sagte man, „da ist Shamakda!“ Man drängte sich, ihm sein Holz abzukaufen, um zugleich einen von seinen Späßen zu hören; denn er war ein Spaßvogel.

Bei den Großen ist ein solcher Ton, selbst unter ihresgleichen, ein Fehler: bei den Armen aber ist er eine Gnade, ein Beweis, daß sie über ihren Stand erhaben, wenigstens nicht davon niedergedrückt sind.

Shamakda machte eines Tages, als er mit seinen Eseln in den Wald ging, die Bemerkung, daß das leicht zu fallende Holz sich je mehr und mehr von der Stadt entfernte: es standen an seinem Wege noch Bäume von ungeheurer Stärke, aber sehr schwer zu fällen.

„Meine Genossen die Holzhacker,“ sprach er, „opfern ihre Zeit und ihre Beine, um ihre Arme zu schonen. Ich will das Eisen meiner Art in einen von diesen Riesen eindringen lassen; liegt er am Boden, so finde ich an seinen Zweigen einen ganzen Wald, und wenn der Stamm auch von Eisen wäre, so soll er mir doch nützen.“

Als bald that er seine Thiere auf die Weide, streifte seine Aermel auf, und begrüßte den Fuß des Baums mit Hieben, daß dicke Spähne umher flogen, und der Wald davon widerhallte. Plötzlich schien der Stamm des Baumes zu wanken, er that sich auf, und es zeigte sich eine Thüre, wohl zwanzig Fuß hoch. Ein schwarzer Riese trat, sich bückend, im Hemde, in Pan-

toffeln, und in der Nachtmütze, daraus hervor, und schrie mit fürchterlicher und aufgebrachtter Stimme:

„Wer klopft da? was will man um diese Stunde von mir? soll ich denn nicht einmal ruhig schlafen? Ich hatte mich eben erst aufs Ohr gelegt: es sind noch keine dreihundert Stunden, daß ich zu Bette gegangen bin.“

Indem er dieses sagte, rieb er sich die Augen, um sie sich erst vollends zu öffnen.

Der Holzhauer, der von unerschrockenem Gemüthe war, sah und hörte das Ungeheuer, das ihm gegenüber stand, ruhig an; er merkte gleich, daß es ein Geist wäre, eine Art von Wesen, deren Launen man sich fügen muß, um sich nicht ihrem Zorn auszusetzen. Der Anblick dieses Riesen hier würde jeden andern entsetzt haben: sein Leib war so stark, wie einer der Thürme von Bagdad, und seine Nachtmütze glich der Spitze des höchsten Minarettthurms von Jahme-Flasahr, der großen Moschee von Masser.

„Wer bist du? was willst du?“ fragte der Riese den Shamakda, indem er that, als wenn er ihn nicht sähe: „weißt du nicht, daß die dreihundert und dreizehnte Stunde des Tages eine ungehörige Stunde ist, an die Thüre der Leute zu klopfen, wie du thust?“

„Gestrenger Herr,“ antwortete der Holzhauer, „es sind schon funfzehnhundert und sechzehn Minuten dar-

über: ihr könnt es am Monde und an den Sternen sehen, und es ist voller Tag."

"Ihr gemeinen Leute," erwiderte der Geist, "seid zudringliches Pack; wenn euch etwas einfällt, gleich kommt ihr, die Ruhe von Leuten meiner Art zu stören, unser Schlaf muß durch eure Grillen unterbrochen werden. Laß hören, was willst du?" —

"Gestrenger Herr, ich mußte nicht, daß dieses hier euer Haus wäre, und daß ein so großer Prinz, wie ihr, keinen Thürsteher hätte: ich komme, Holz zu holen, und meine drei Esel damit zu beladen." —

"Wozu soll es, dieses Holz?"

"Um das Brot für solche Herren zu backen, wie ihr seid." —

"Fehlt es uns denn an Brot? ist nicht bei allen Bäckern fertiges Brot zu haben?"

"Ja, aber für morgen, gestrenger Herr." —

"Was heißt das „morgen“? Morgen ist für Leute euresgleichen gemacht: wir kennen nur die Gegenwart. — Dieses Volk ist unerträglich mit seinen kleinen Bedürfnissen: Holz! Holz! sie gebrauchen Holz; die Wälder sind voll davon: was wolltest du doch mit diesem Holze machen?" —

"Meine drei Esel damit beladen, damit nach der Stadt gehen, und es zu Geld machen, um meine Frau und Kinder zu ernähren."

„Ei! warum ernähren sie sich nicht selber? Man braucht ja nur zu essen, um sich zu ernähren; ich ernähre mich, indem ich esse: aber was ihr für wunderliche Leute seid? ihr habt nicht die mindeste Erfindsamkeit.“ —

„Es ist wahr, gestrenger Herr, wir sind Schwachköpfe: aber wenn ich nicht mit meinen drei beladenen Eseln nach der Stadt zurückkomme, so haben wir kein Geld, und ohne Geld kann ich mit den Meinigen nicht leben.“ —

„Und warum sagtest du das nicht gleich, anstatt so anzupochen, als wenn du taub wärest? Geld also fehlt dir? Um mich von dir Ueberlästigen zu befreien, will ich dir so viel Geld geben, daß du deine drei Esel damit beladen kannst; folge mir.“

Der Riese trat in seinen Baum zurück, und Shamaßda folgte ihm.

Da sah der Holzhauer sich in einer prächtigen Vorhalle: sie war von länglich runder Gestalt, und ruhte auf Säulen von Jaspis, zwischen welchen Gefäße von vergoldetem Erze und herrliche Standbilder zu sehen waren.

Vierhundert und acht und vierzigster Tag.

Da er eilen mußte, dem Riesen nachzukommen, durchlief er nur flüchtig diesen Saal, und kam dann durch eine Reihe noch reicher geschmückter Zimmer, bis beide in eine Kammer gelangten: hier lagen Geldsäcke in Haufen, unten sechs Fuß ins Gevierte, in entsprechender Höhe aufgethürmt.

„Verlangest du nicht Geld?“ sprach der Riese, indem er einen Beutel öffnete.

„Daß ist Gold da,“ versetzte der Holzhauer.

„Gold oder Geld,“ sagte der Schwarze, „ist das nicht einerlei? Aber der Pöbel ist von erstaunenswürdiger Dummheit. Nimm dir hievon, was du brauchst, und spute dich; denn ich falle fast um vor Schläfrigkeit.“

Shamakda nahm furchtsam nur ein Goldstück.

„Was, du willst Stück für Stück die Last für drei solche Esel nehmen, wie du bist?“ sagte der Schwarze, indem er vor Ungeduld mit dem Fuße stampfte. „Willst du dich wohl sputen, du Dummkopf!“

Der Holzhauer belud nun einen seiner Arme mit fünf Beuteln, zwei aber fielen wieder herunter:

„Ha! das ist einmal ein ungeschickter Tölpel, der mich noch zweitausend Jahre früher ins Grab bringen wird!“ sagte der Riese.

Er lief nach einem Gewölbe, holte einen großen Kasten heraus, und füllte ihn mit einer Ungeduld, welche sein Mißvergnügen ausdrückte. Er trug dann diesen Kasten mit so wunderbarer Schnelligkeit hinaus, daß man hätte fliegen müssen, um ihm folgen zu können, und schleuderte ihn mitten außs Feld hin.

„Da,“ sagte er zu dem Holzhauer, „einmal für allemal, raff' es auf und geh' deine Wege. Können deine Esel und du nicht alles tragen, so vergrab das übrige. Ich hatte nicht Lust, meine Zeit mit deiner Rechnung zu verlieren: ich meine, du hast jeko nichts mehr hier zu thun. Betrachte wohl meine Thüre: wenn du binnen hier und neunhundert Jahren dich unterstehst, in dieser Gegend den geringsten Lärmen zu machen und das Unglück hast, mich aufzuwecken, so falle ich über dich her.“

„Ihr seid meines Gehorsams versichert, gestrenger Herr,“ sagte Shamakda: „ich wünsche euch eine gute Nacht.“

„Schon gut,“ antwortete das schwarze Ungeheuer, indem er seine gewaltigen Arme ausreckte, und so übermäßig gähnte, daß sein Rachen den ganzen auf dem Boden liegen gebliebenen Kasten hätte verschlingen mögen.

Wenn die Geister sich auf solche Weise freigebig zeigen, wie gegen den Holzhauer, so hat uns alle, die wir hier beisammen sind, die Erfahrung gelehrt, daß

sie eine Absicht darunter haben, der man zu mißtrauen Ursache hat. Ihr werdet gleich hören, wie das plötzliche Glück des Holzhackers Shamakda ihn zu der gefährlichen Ehre führte, mein Großvater zu werden.

Der kräftige, geschickte und flinke Handarbeiter hatte bald die leeren Säcke losgebunden, welche den Rücken der Esel bedeckten, um sie zu schützen, daß das Holz ihre Haut nicht scheuerte; er füllte sie, und band sie sorgfältig wieder auf. Es blieben aber noch drei volle Ladungen übrig: er machte ein Loch, grub sie ein, und bedeckte sie mit einem Steinhaufen. Sodann zog er fröhlich seiner Hütte zu.

Als er heim kam, vertraute er sein Abenteuer seiner Frau, die ein verständiges Weib war; und nachdem beide die Zeit, daß ihre Kinder schliefen, wahrgenommen und ihren Schatz verborgen hatten, beschloßen sie, gleich in der folgenden Nacht beim Mondscheine das Uebrige zu holen.

Ihr Entwurf wurde auch glücklich ausgeführt. So waren sie auf einmal sehr reich: aber sie wußten ihre Wohlhabenheit zu verbergen: sie zeigten sie nur allmählich; sie schien die Frucht ihrer Betriebsamkeit; und da sie nur bescheidenen Gebrauch davon machten, so wurden sie von niemand beneidet. Sie sparten nichts an der Erziehung ihrer Kinder: drei derselben widmeten sich dem Handel auf ehrenvolle Weise.

Sie hatten auch eine Tochter, schön wie der Tag, und dazu geschaffen, demjenigen, dem sie zu sehen vergönnt war, die heftigste Leidenschaft einzufloßen: aber kein Mann durfte sich ihr nahen, und sie ging nie anders aus, als mit einem Schleier bedeckt und in Begleitung: ihr Name war Billah-Dadil.

Eines Tages als die schöne Billah-Dadil von Sklavinnen begleitet ins Bad ging, wurde sie genöthigt, sich hinter einen Pfeiler zu flüchten, welcher das Thor eines Palasts in der Mitte stützte, um sich dem Gedränge von Pferden und Kameelen zu entziehen, welche eben die Straße versperreten.

Der schöne Sultan Schassa-Rikdin, Sohn des Königs von Samarkand, der mit seinem Gefolge auf die Jagd ritt, sah sich ebenfalls von den Kameelen einer ganzen Karavane aufgehalten. Die Bewegungen, welche er machte, die Hitze seines Rosses zu bändigen, gaben ihm Gelegenheit, alle seine Geschicklichkeit und seine Schönheit vor den Augen der Tochter Shamakda's zu entfalten, auf welche er von Stund' an einen so lebhaften Eindruck machte, daß sie darüber gänzlich ihre Ruhe und Freiheit verlor.

War es eine reine Wirkung der Liebe? Ich kann es nicht glauben; mir muß alles bei Abenteuern verdächtig sein, in welchen wir unsern abscheulichen Verfolger unter einer neuen Verlarbung werden auf den Schauplatz treten sehen.

Billah=Dabil, von einem Feuer entbrannt, welches sie ihren Aeltern nicht zu gestehen wagte, verging zusehend, zehrte aus, und nahm vergebens zu den geschicktesten Aerzten von Samarkand ihre Zuflucht: sie sahen in ihr schon ein dem Tode geweihtes Schlachtopfer.

Ihr Vater, ihre Mutter, ihre Brüder, alle waren untröstlich.

Vierhundert und neun und vierzigster Tag.

Seit sechs Monaten hatte eine Frau, welche mit Wohlgerüchen, Salben, Schminke und anderen Bestandtheilen des weiblichen Puktisches handelte, sich in Shamakda's Haus eingeschlichen: sie gab vor, sie wäre aus Mussul. Ihre Waaren hatten viel Abgang, sie war bei allen Damen der Stadt beliebt, ihr Alter machte sie ehrwürdig. Sie hatte liebkosende Augen; sie wußte ihre verbindlichen Reden auf eine Weise einzufleiden, daß man keine Schmeichelei argwöhnen konnte; sie erzählte Mährchen oder Geschichten, je nachdem man eins oder das andre gern hörte; und wenn sie dabei etwa einen spöttischen Zug einfließen ließ, war er dergestalt versteckt, daß man ihn nicht für absichtlich halten konnte.

Gefällig gegen die Sklaven ihres Geschlechts, überließ sie ihnen fast umsonst, was sie ihren Herrinnen sehr theuer verkaufte, und hörte ihre kleinen Vertraulichkeiten sichtlich mit Eifer und Theilnahme an; und im Nothfalle leistete sie ihnen auch Dienste.

Die Salbenhändlerinn von Mussul war auch der schönen Billah=Dadil wohl bekannt, welche sie während ihrer Krankheit alle Tage unausgesetzt besuchte. Sie hielt sich, bei den Berathungen der Aerzte, in einem Winkel, und wenn jene ihre Meinung gesagt hatten, zuckte sie gegen die Sklavinnen der schönen Kranken die Achseln, und sagte zu ihnen:

„Diese Leute hier verstehen gar nichts davon; sie werden eure reizende Gebieterinn sterben lassen.“

So bald ich aber sehe, daß sie mit ihrer Weisheit gänzlich zu Ende sind, kann ich nicht unterlassen, ein geheimes Mittel anzuwenden, welches ich besitze. Ich habe die Kunst, so nützliche und so vollkommene Salben und Pommaden zusammenzusetzen, nicht erfunden, ohne mich ein wenig mit der Arzneikunde zu befassen; und was gewisse Frauenkrankheiten betrifft, so verstehe ich mehr davon, als alle diese gelehrten Herren hier.“

Indessen ward Billah=Dadils Zustand täglich betrübter; eine Neuigkeit, welche in ihrem Zimmer erzählt wurde, hatte ihn verschlimmert, ohne daß man es ahnete. Es war die Rede von einem Gesandten von China, der gekommen war, einen Vertrag zwi-

schen beiden Völkern abzuschließen und die Hand der Prinzessin von China, der Tochter seines Herrn, für den Prinzen Schassa-Rikdin anzubieten.

Diese Neuigkeit hatte die Kranke vollends niedergeschlagen; sie sank in eine Ohnmacht, welche das Ende ihres Lebens zu sein schien. Das ganze Haus gerieth dadurch in Unruhe. Als man durch allerlei Mittel die schöne Ohnmächtige wieder ins Leben rufen hatte, blieb die Salbenhändlerinn von Mussul dort und wachte bei ihr mit den zwei Sklavinnen, an denen die Reihe war. Als sie so mit gekreuzten Beinen auf einem Teppich saßen, sprach sie zu ihnen:

„Nein, nunmehr werde ich es nicht leiden, daß die Aerzte durch ihre Quacksalbereien und Unwissenheit das reizendste Frauenbild in Samarkand, ja in der ganzen Tatarei vollends tödten. So bald sie etwas verlangen, so laßt mich an ihr Bett treten und sie bedienen: und wenn ich von ihr weggehe, ohne ihr Linde rung verschafft zu haben, so soll die Schachtel, welche ihr hier sehet, euer sein; und ihr wißt, daß ich nur die kostbarsten Waaren hieher bringe.“

Die Sklavinnen ließen die Salbenhändlerinn gewähren. Auf den ersten Wink näherte sie sich dem Bette der Kranken, und sagte zu ihr:

„Ihr kennet mich wohl, schönes Fräulein? eure Mutter kann euch nicht zärtlicher lieben, als ich. Laßt mich eure Haut anfühlen. Oh! wie sie brennt!“

ihr habt starke Hitze, von einem Feuer, das ihr verberget; euer Puls zieht sich zusammen, er zeigt mir die Gewalt, welche ihr euch selber anthut, nicht zu reden; eure Augen selbst, welche so schön der Spiegel eurer reinen Seele sind, verrathen eine Art von Verlegenheit, welche der gewöhnlichen Unbefangenheit eurer Blicke widerspricht.

Wolltet ihr es mir versagen, mir ein wenig Vertrauen zu schenken? mir, der ihr theurer seid, als meine eigene Tochter; mir, die ich noch diesen Morgen zu den Füßen des Bildes des großen Astaroth *) eine Taube, so unschuldig wie ihr, dargebracht habe?

Ach! indem ihr euch mir anvertrauet, entdeckt ihr mir nichts, was ich nicht schon weiß, und was ich nicht gründlich heilen wollte und könnte. . . . Ihr seid verliebt! . . . Ihr erröthet! ich sehe, daß ich es errathen habe; aber erröthen ist mir noch nicht genug, um das treffliche Mittel anwenden zu können, welches ich im Sinne habe: ich muß auch wissen, in wen ihr verliebt seid.“ —

„Ich wage es nicht, zu bekennen.“ —

„Wir werden gleich hören, daß ihr in einen schönen Prinzen verliebt seid; und anstatt daß ihr stolz darauf sein solltet, eure Neigung so würdig verschenkt zu haben, fällt es euch ein, darüber beschämt zu sein.“

*) Ein aus der Bibel bekannter Philister, Göze.

„Aber, Trauteste, weil ihr meine Krankheit so gut errathen habt, wie wäre es möglich, daß er mich sähe und liebte, wenn er sich vermählt?“ —

„Das sind drei Dinge, welche ich auf mich nehme,“ sagte die Salbenhändlerinn. „Ich werde es bewerkstelligen, daß derjenige, den ihr liebt, euch sehe; und ich biete ihm Trotz, euch zu sehen, ohne euch zu lieben. Anlangend die Chineser, welche ihm eine Gemahlinn antragen, so will ich sie mit einem Wohlgeruch bedienen, welcher sie wieder dahin senden wird, wo sie her gekommen sind.“

Stellet alle Quacksalbereien eurer Aerzte beiseite, schönes Fräulein: laßt die Hoffnung eurer Herz einnehmen; das ist der Balsam, dessen es bedarf. Laßt Zufriedenheit der Seele die Lilien und Rosen auf eurem Antlitze wieder hervorrufen; und wenn ihr, folgt ihr meinem Rathe, nicht binnen drei Monaten die glücklichste der Sterblichen seid, so mögen alle Wohlgerüche meines Ladens auf der Stelle in Rauch verdampfen, und soll Mussul, meine geliebte Vaterstadt, mich niemals wiedersehen. — Ich sehe, daß ihr euch schon wieder belebt; die Eßlust wird alsbald zurückkehren; ihr werdet essen wollen: aber ohne eine Vorsicht zu gebrauchen, würde es euch nicht wohl bekommen; ich will euch drei Tropfen von meinem Saft geben, von welchem ich in eurer Gegenwart etwas nehme; er wird euch den Magen stärken, dermaßen,

daß Speisen, selbst in Menge genossen, euch keinen Schaden thun werden. Ihr könnt versichert sein, daß ich euch keine Tropfen geben werde, welche ich nicht vollkommen kenne, weil ich sie selber bereite."

Vierhundert und funfzigster Tag.

Die schöne Kranke überließ sich gänzlich der Salbenhändlerinn. Der eingenommene Saft wirkte eben so kräftig, als der gute Rath; niemals ging eine Genesung rascher von statten, als die ihrige, und drei Tage nach diesem Gespräche hatte sie nicht allein ihre volle Blüte wieder erlangt, sondern man sagte ihr sogar, daß sie sich noch verschönert hätte.

Die Aerzte waren darüber erstaunt, und das Ansehen, welches die Salbenhändlerinn aus Mussul sich jetzt in dem Hause erworben hatte, entfernte dieselben gänzlich darauß.

Unterdessen wurde die Neuigkeit von dem Gegenstande der Chinesischen Gesandtschaft täglich in dem Hause wiederholt, und wie es gewöhnlich geschieht, noch ehe der Gesandte die Unterhandlungen angeknüpft, hatten die Müßiggänger von Samarkand schon alle Stücke derselben in Ordnung gebracht.

Die Salbenhändlerinn kam, und sagte zu Billah-Dabil:

„Wie! ihr beunruhiget euch, mein schönes Fräulein! ihr zweifelt an meinem Eifer, an meiner Anhänglichkeit, an meiner Erfindsamkeit? Und während dieser Gesandte noch damit beschäftigt ist, seine Stoffe auszupacken, seine Pagoden aus den Schachteln zu kramen, laßt ihr euch einbilden, daß er das Herz eures Prinzen zu Gunsten seiner Chinesischen Prinzessin entschieden habe? Es ist ein schönes Schätzchen, diese Prinzessin! mit ihren Brimborien, die in ihren durchsichtigen Naselöchern, Lippen und Ohren bummeln: sie sieht aus, wie die Bude eines Juweelenhändlers! das wäre auch die Nebenbuhlerin, die euch euren schönen Prinzen entführen sollte! Es sind länger als acht Jahre, daß er nicht mehr mit Puppen spielt. Saget kein Wort, seid ganz still; um euch von aller eurer Furcht zu heilen will ich euch, vielleicht morgen schon, ihn selber herbringen.“

Bei dieser Zusicherung schlug Billah-Dadil die Augen nieder, erröthete, und sagte:

„Und meine Mutter? und meine Sklavinnen?“

„Alle diese,“ antwortete die verschmitzte Salbenhändlerinn, „werden schon vorher eingeschläfert. Könnte ich euch wohl in irgend eine Gefahr setzen? euch, die ich mehr liebe, als mich selbst. Noch einmal, mein schönes Fräulein, erwartet mich diesen Abend; ich komme, auf welche Art es auch sei; und versehet euch

eines sehr erfreulichen Besuchs: vergeßt nicht, daß ihr von jemand bedient werdet, dem noch nie etwas fehlgeschlagen ist."

Hier unterbrach Badvildin die Erzählung seiner Geschichte, und sagte zu seinen Zuhörern:

„Ihr errathet wohl, meine Prinzen, und ich erkenne es, nach euren Erzählungen, ganz deutlich, wer diejenige war, die sich in Schamakda's Haus eingeschlichen hatte. Es war ohne Zweifel derselbe, der, in einen Riesen verwandelt, ihm eben so nârrisch als freigebig seine Schätze geöffnet; kurz, es war derjenige, dem alle Gestalten willkommen sind, so bald sie seinen Betrügereien dienen können; mit einem Worte, ihr erkennet hieran den verruchten Mograby.

Während er diese Rolle in Schamakda's Hause spielte, vernachlässigte er sein Werk auch im Palaste nicht. Unter seiner Verkleidung als Salbenhändlerinn hatte er sich das Zutrauen aller Frauen, aller Verschnittenen erworben, war vertraute Freundin der Amme und der Hofmeisterinn des Prinzen geworden, und hatte ihnen die Prinzessin von China mit so lächerlichen Zügen geschildert, daß sie ihnen einen außerordentlichen Widerwillen gegen die beabsichtigte Vermählung eingefloßt.

„Schet,“ sprach das arglistige Geschöpf zu ihnen, „ich kenne sie, denn ich habe ihr Salben verkauft, um ihr zum Theil die Röthe zu vertreiben, welche ihre Na-

senspitze ziert. Ich will sie euch leibhaft zeigen: aber ich muß mich zuvor gewisser Tropfen bedienen, um meine Augenlieder aufzuschwellen, dergestalt, daß sie fast an einander kleben und daß die Anstrengung, das Licht dazwischen herein zu lassen, die winzige Oeffnung, welche ich dazu laße, tief zurückzerret."

Nachdem sie sich so zugerichtet hatte, steckte sie die Hände in ihre Ärmel, verlängerte den Hals, und watschelte so auf den Knöcheln ihrer Füße von einem Ende des Zimmers zum andern.

Die Frauen brachen bei diesem Anblick in ein unmäßiges Gelächter aus. Der Prinz kam dazu, und fragte nach der Ursache ihrer Lustigkeit.

„Kommet und sehet eure Braut, die reizende Prinzessin von China!“ antworteten sie ihm.

Shassa=Nikdin fand die Sache so spaßhaft, daß er sich nicht erwehren konnte, selber darüber zu lachen. Die vorgebliche Salbenhändlerinn von Mussul knüpfte ein Gespräch mit ihm an; er kannte sie schon, und indem er sie beiseite zog, fragte er sie:

„Was spielst du da für eine Posse? Kennst du die Prinzessin von China?“

„Ob ich sie kenne?“ antwortete das falsche Geschöpf; „ich versichere euch, mein Prinz, daß sie nicht für euch gemacht ist: ihr seid schlank, wie das Rohr

des Nils, gebildet zum Entzücken, blühend wie die Rose, und glänzend wie der Schmetterling; es würde euch freuen, Kinder zu erhalten, welche euch gleichen: und dieser Breithut kömmt euch mit dem Antrage, euer edles Blut mit einer Art von Halbaffen zu vermischen!

Ei! was braucht ihr, schöner Prinz, um glücklich zu sein, eine Königstochter zu heiraten? wenn die Vorhänge zugezogen sind, will man da sich auf Sceptern und Kronen wälzen? und ist eine Fürstentochter ihrem Manne unterwürfiger als eine andre? Oh! folget mir, machet das Glück des schönsten Fräuleins in eurem ganzen Reiche, die all ihren Ruhm darin setzt, die eurige zu sein.

Ich kenne eine solche, welche die Sonnenstrahlen noch nie erblickt haben, und auf welche sie stolz sein würden, sie an eurer Seite glänzen zu lassen. Die Taube ist nicht reiner, als sie; gleichwohl hat sie eben so viel Lebhaftigkeit des Geistes, als Feuer in den Augen; ihre Seele ist gefühlvoll und stark: kurz, mein Prinz, ich kenne euch beide, und je mehr ich euch betrachte, je mehr sehe ich, daß das Schicksal euch beide deshalb so vollkommen ausgestattet hat, um euch zu vereinigen.

Ich habe die Welt durchstrichen, und ihr könnt euch hierin auf mich verlassen: ich kenne keine, als die

reizende Billah = Dabil, die Tochter eines der schätzbarsten Einwohner von Samarkand, welche würdig wäre, die Blicke des großen Prinzen Shassa = Rifdin auf sich zu ziehen.“

Vierhundert und ein und funfzigster Tag.

Das Lob der falschen Salbenhändlerinn war nicht übertrieben; außerdem hatte sie in dem Ton ihrer Stimme, in ihrer Gestalt, in ihren Gebärden etwas Ueberredendes; der Prinz der Tatarei fühlte sich aufgeregt, nicht von einer gewöhnlichen Neugier, sondern von der heftigsten Leidenschaft, die seltene Schönheit zu sehen, welche man ihm eben geschildert hatte. Er fragte die Salbenhändlerinn von Mussul, ob sie ihm dieses Glück verschaffen könnte.

Sie stellte sich, als wenn sie große Schwierigkeiten dabei fände; jedoch erbot sie sich, alles zu versuchen, alles zu wagen, um sie zu besiegen, und versprach, sehr bald von dem Erfolge ihrer Bemühungen Bericht abzustatten.

Nach diesem Gespräche ging sie wieder zu der schönen Kranken, ihre Hoffnungen zu beleben. So bald sie dieselbe beredet hatte, den Besuch des Prinzen anzunehmen, wenn sie ihr denselben zuführte, ging sie

hin, für die Verkleidung zu sorgen, welche der verliebte junge Prinz anlegen sollte.

Am folgenden Morgen erschien sie wieder in dem Palast, und nachdem sie, wie gewöhnlich, mit der Hofmeisterinn und Amme geschwätzt hatte, fand sie Gelegenheit, sich dem Prinzen zu nähern, der sie schon suchte.

„Euer Handel ist richtig,“ sprach sie zu ihm, „es kostet mich nur eine kleine Lüge und ein Opfer. Das Haus, wohin ich euch heute Abend führen will, ist dasjenige, in welchem ich die freundlichste Aufnahme in ganz Samarkand gefunden; ich habe verlauten lassen, ich erwarte meine Tochter, die zwei Tagereisen von hier wohnt; und man bezeigt große Ungeduld, sie zu sehen. Die Schöne, welche ich euch so gerühmt habe, ist eben erst von einer Krankheit genesen, und ihre Aeltern sind zufrieden, daß meine Tochter kommen und einen großen Theil des Abends in ihrem Hause bei ihrer geliebten Tochter zubringen wird.

Ich habe in meinem Korbe eine Frauenkleidung, sie wird euch bewundernswürdig stehen; ihr müßt es so einrichten, daß wir, mit Anbruch der Nacht, durch eine geheime Thüre den Palast verlassen können. Wir begeben uns dann nach dem Hause der Schönen, und wäre es möglich, daß ich mich bei der Schilderung getäuscht hätte, welche ich euch von einem Fräulein gemacht, die mir eben so lieb ist, als meine Tochter, so

betraget ihr euch dort als meine Tochter, und gehet wieder weg, ohne euch zu erkennen zu geben."

Alle Anstalten wurden getroffen, die Zusammenkunft hatte statt, und Schassa=Nikdin empfand augenblicklich eben so heftige Liebe, als er erregt hatte. Bald war seine Verkleidung ihm lästig, und die mehr als gewandte Vertraute half ihm, sich zu erkennen zu geben, und brachte die beiden jungen Liebenden dahin, sich gegenseitig eine Zärtlichkeit, eine Hingebung, eine Treue ohne Ende zu schwören.

Der Prinz vernahm nun, daß die junge Schöne in Gefahr gewesen, aus Liebe zu ihm zu sterben; dieß ward der Gegenstand von tausend zärtlichen Ergießungen; mit Einem Worte, beide würden sich nicht getrennt haben, wenn die schlaue Unterhändlerinn sie nicht auf die zarte Schonung aufmerksam gemacht hätte, welche sie einander schuldig wären.

Der Prinz der Tartarei wurde von seinem Vater zärtlich geliebt, und stand nicht an, ihm die Empfindungen seines Herzens zu entdecken, um den Anträgen zuvor zu kommen, welche der Chinesische Gesandte machen sollte.

„Mein Vater,“ sprach er zu dem König, „du hast den Gesandten des Königs von China erst zweimal vor dich gelassen, und er hat dir noch nicht alles gesagt, was er hier zu verrichten hat; aber sein minder schweigsames Gefolge spricht davon. Er macht dir Vorschläge,

welche Schwierigkeiten erregen, weil er noch darauf rechnet, dir die Hand der Tochter des Königs, seines Herrn, für mich anzubieten, um sich vortheilhaftere Bedingungen zu verschaffen.

Diese engherzigen Leute haben einen falschen Begriff von Größe; sie wännen, ein Mann müsse in seiner Verbindung mit einer Frau eine Ehre suchen: als wenn unsere Tataren mich einst deshalb ehren sollten, daß ich einen König zum Schwiegervater habe. Laß uns, mein königlicher Vater, mit diesem geizigen, kleinlichen und erschlafften Volke in Frieden leben, aber nicht zugeben, daß sein schänddes Blut den Adel des unsrigen trübe; es könnte nur ein entartetes Geschlecht daraus erwachsen. Es kommt mir zu, der Gattinn, welche ich mir erwählt habe, die Verehrung des Volks zu erwerben.“

Dem Könige schienen die Vorstellungen des Prinzen seines Sohns zu gefallen, und er erwiederte ihm:

„Mein theurer Shassa-Nikdin, du denkst, wie ein echter Tatar, und ich werde mich wohl hüten, deine Wahl durch irgend eine Staatsrücksiht zu bestimmen: aber es ist Zeit, dich zu vermählen, und ich wünschte wohl im Umfange meines Reichs die holde Schönheit zu kennen, welche dein Glück machen könnte.“

„Ich kann sie dich, mein Vater, mit vollem Vertrauen sehen lassen, daß du meine Wahl billigen wirst.“

Der König bezeugte seine Ungeduld, Shassa-Nik-

bin verschaffte ihm den Anblick Billah = Dabilß, und der Fürst, von den Reizen und von der Unterhaltung der Tochter Shamakda's bezaubert, verkündigte seinem ganzen Hofe die bevorstehende Vermählung des Prinzen seines Sohns mit ihr.

Der Chinesische Gesandte sah nun, daß seine Unterhandlung beendigt war, da man seinem Antrage des Preises, wodurch er vortheilhaftere Bedingungen zu erhalten gedachte, zuvorkam, um nicht genöthigt zu werden, ihn durch eine abschlägliche Antwort zu fränken.

Ich habe euch, meine Prinzen, die Geschichte der besonderen Umstände erzählt, welche der Vermählung meines Vaters mit meiner Mutter vorangingen; denn ich bin der Sohn Shassah = Nikdinß und Billah = Dabilß. Es wäre unnütz, hier auch umständlich die Hochzeitfeierlichkeiten zu beschreiben: höret, was darauf folgte.

Obwohl man in der Leidenschaft, welche die Urheber meiner Tage für einander erfüllte, etwas Uebernatürliches ahnen darf, weil der Mograby selber den Liebeshandel vorbereitet und eingeleitet hatte, so waltete jedoch ohne Zweifel auch die Liebe sehr mächtig darin.

Vierhundert und zwei und funfzigster Tag.

Als beide sich vereinigt sahen, hielten sie sich für das glücklichste Paar auf Erden: aber, ohne es zu ahnen, waren sie das Spielwerk unsers Feindes, der

schon seit langer Zeit sich ein Schlachtopfer vorbereitete, welches auch seit dem Augenblicke, wo es das Tageslicht erblickte, nicht aufgehört hat, es zu sein. Seine unselige Einwirkung hat mich von der Geburt an der süßen Liebkosungen beraubt, der ich im älterlichen Schooße mich hätte erfreuen sollen.

Oh! wenn ihr das scheußliche Ungeheuer noch nicht genugsam hasset, so findet ihr neue Beweggründe des Abscheuß in der Bitterkeit, womit seine verruchte Arglist die schönsten Tage meines Lebens vergiftet hat.

Um euch dieß zu erklären, muß ich hier eine Schilderung wiederholen, welche mich noch empört, und wider meinen Willen die ehrwürdigen Geheimnisse des Ehebettes derjenigen verletzen, die mir das Leben gegeben haben.

Bergeblich blühte mein Vater in der vollen Kraft der Jugend, geschmückt mit ihren köstlichsten Gaben; vergeblich hatte die Liebe sein Herz lichterloh entbrannt: ein über Kraft, Alter und Macht der Leidenschaft siegender Zauber erkältete ihn und schläferete ihn ein, so bald er das bräutliche Lager bestieg.

Man kann leicht denken, daß die hinterlistige Salbenhändlerinn von Mussul gleich am Morgen kam, den Erfolg ihres Sieges über Natur und Liebe zu erspähen. Sie laß ihn in den Blicken der beiden Liebenden: aber sie durfte sich nicht voreilig in ihr Vertrauen eindringen: „es wird sich noch einige Tage zu-

rückhalten, die Verzweiflung muß es herbei führen.“
Mein Vater wurde auch bald dahin gebracht, sich ihr zu entdecken.

„O Astaroth!“ rief die treulose Vertraute aus, indem sie die gefalteten Hände gen Himmel erhob, „daß ist ein Werk der unseligen Chinesen! An diesem Zuge erkenne ich sie; dergleichen Hexereien machen sie mit ihrem großen Drachen. Sehr mit Recht ist dieses ganze Gezücht verflucht; und sehet auch, wie verkrüppelt es ist! sie sind gegen die übrigen Menschen, was der Pilz gegen die Melonen. Auch sind sie schnell abgereiset, nachdem sie ihren Streich ausgeführt haben. Aber Astaroth mußte kein Gott sein, wenn der Ball, welchen sie ausgeworfen haben, nicht auf ihr Haupt zurückprallen sollte.“

Ich könnte euch wohl, mein Prinz, eine Schleiuder verschaffen, womit ihr sie erreichen würdet: aber ihr allein könnt nicht an einem Gesandten Rache nehmen, der von viertausend Mann begleitet wird. Laßen wir also für einen Augenblick unsre Rache beruhen; man muß zuvörderst für das Dringendste sorgen. Als eure Gemahlinn in Liebe zu euch schmachtete, brachte ich dem Astaroth einige Opfer dar, und er gab ihr die Gesundheit wieder. Ich habe im Sinne, hinzugehen und diese Nacht selbst in seinem Tempel zu schlafen; seine Priester kennen mich, und die Andacht, welche mich täglich dahin führt, ist ihnen nicht verdächtig. Ich will

das beste, was ich von Räucherwerk habe, mitnehmen, und nachdem ich es verbrannt, will ich mein Haupt auf ein Kissen voll weißer Mohnkörner niederlegen. — Beruhiget euch, mein Prinz, und bauet auf den Einfluß, die Kunde und die Hülfsmittel der Salbenhändlerinn von Mussul.“

Mein Vater ging hin und erzählte es seiner Gattinn, und beide erwarteten, gleich verblindet, mit Ungeduld die Rückkehr der Salbenhändlerinn von Mussul.

Sie kam den folgenden Morgen mit frohlockender Miene, und sagte:

„Freuet euch mit mir; ich habe mein Räucherwerk nicht gespart, aber es hat mir auch gute Dienste geleistet; niemals habe ich einen angenehmeren Traum gehabt: der große Drache soll es auf seinen Fittigen und auf seinem Rücken fühlen. — Ihr müßt aber von allem diesem,“ fuhr sie fort, „niemand, außer dem Könige euerm Vater, etwas sagen; es gibt Dinge, welche nicht für das Volk gemacht sind. Es ist nicht Astaroth selber, der mir erschienen, sondern der große Mograby, sein Stellvertreter auf Erden. Ah! welch ein edles, ehrwürdiges Wesen ist das! ihr werdet ihn einst auch sehen: nein, es gibt nichts so Ehrfurchtgebietendes auf der Welt! Er war ganz in Pergament von einer unbeschreiblichen Weiße und Feinheit gefleidet; das Rauschen der Falten seines Gewandes ver-

ursachte, daß ich den Kopf nach seiner Seite drehte. Er nannte sich mir, und sprach zu mir:

„Astaroth nimmt dein Rauchopfer wohlgefällig an; der Prinz der Tatarei soll von den trübseligen Wirkungen der Angriffe des großen Drachen befreiet werden; er soll an seinen Feinden gerochen, durch eine zahlreiche Nachkommenschaft beglückt, und mit Jahren überhäuft werden: aber die hohe Gottheit, welche du anrufest, verlangt mehr, als Räucherwerk. Sie will ein Herz, welches ihr ganz geweiht sei, und fordert ein bestimmtes Pfand.

Der Prinz und die Prinzessin der Tatarei müssen ihr die erste männliche Frucht ihrer Umarmungen weihen, und du mußt mir das mit ihrem Eide besiegelte Versprechen derselben herbringen.“

Zu gleicher Zeit schnitt er ein Stück von seinem Rocke, vorn an der Brust ab, er gab es mir, und ich bringe es euch hier.

Laßt uns in das Zimmer der Prinzessin eurer Gemahlinn gehen, und machet ihr recht bemerklich, welche Ehre Astaroth euch erweist, und welcher Vortheil euerm Kinde daraus erwächst, der angenommene Sohn einer so mächtigen Gottheit zu sein.“

Mein Vater war in seiner so unangenehmen Verzauberung wohl zu entschuldigen, wenn er davon befreiet zu sein verlangte. Meine Mutter war nicht minder ungeduldig, ihn von den Wirkungen dieses schmä-

lichen Zauberß erlöset zu sehen. Beide waren, wie ich selber, von Kindheit an, in dem abergläubischen Dienste Astaroths aufgewachsen.

Ihre Vertraute sagte ihnen die Verschreibung in die Feder, zog jedem von ihnen einen Blutstropfen aus dem Arm, mischte ihr eigenes Blut dazu, und ließ sie die förmliche Urkunde unterzeichnen, welche mich dem größten Feinde überlieferte, den wir nur haben konnten. Denn ihr seid nunmehr wohl hinlänglich aufgeklärt über den vorgeblichen Gott Astaroth, dessen anerkannter Stellvertreter der verhaßte Mograby ist.

Neun Monate nach diesem unseligen Vertrage kam ich zur Welt, und meine Aeltern ließen mich, in dem Wahne, daß ich ihnen nicht gehörte, ihrer Gottheit darbringen.

Der Oberpriester empfing mich mit Gepränge, und bedeckte mich feierlich mit einer Bindel von Linnen mit purpurnem Saume, um meinen doppelten Stand, als Priester und Königskind, zu bezeichnen. Eine Amme säugte mich in dem Tempel, von wo man mich von Zeit zu Zeit nach dem Palaste trug. Dort empfing ich Liebkosungen von meinen Aeltern, aber der Priester, der mich dahin begleitete, erlaubte nicht, mich ihnen hin zu geben.

Vierhundert und drei und funfzigster Tag.

So bald ich im Stande war, aufrecht am Altar zu stehen, mußte ich allen Opfern beiwohnen; ein unüberwindlicher Widerwille entfernte mich von Stund' an von den Pflichten, welche man mir aufzuerlegen trachtete.

Unterdessen schienen mein Vater und meine Mutter in ihrer Ehe des größten Glückes zu genießen; ein reicher Kindersegen war die Folge davon; ich habe drei jüngere Brüder in voller Gesundheit daheim gelassen; und obgleich ich, als Astaroths Geweihter, vom Throne ausgeschlossen war, so durfte mein Vater doch nicht besorgen, ohne Nachfolger zu bleiben.

Was mich betrifft, so war mir dieser gezwungene Beruf sehr zur Last; ich legte mich auf nichts, was mein Priesterstand erforderte, und wenn ich in dem, was man mich lehrte, unterrichtet schien, so war es allein der Natur zu verdanken, welche mich mit einer großen Leichtigkeit begabt hatte. Wenn ich dagegen den Händen meiner Wärter entschlüpfen konnte, bestieg ich das erste beste Pferd, oder rannte ins Feld hinaus, einen Bogen in der Hand. Unter diesen verschiedenen Beschäftigungen, denen ich mich entzog, oder mit Unlust überließ, erreichte ich mein funfzehntes Jahr.

Eines Tages, als ich, in Linnen gekleidet und mit Rosen bekränzt, dem Oberpriester bei einem gro-

ßen Opfer den Weihrauch darreichte, kam man, mir zu melden, daß mein Vater und meine Mutter mich nach dem Palaste rufen ließen. Ich warf hurtig mein Rauchfaß weg, und, gekleidet wie ich war, flog ich dahin, wo ich erwartet wurde.

Da fand ich in dem Zimmer meiner Mutter jenen weißbärtigen Greis, mit demselben Pergamentrocke bekleidet, welchen ich so oft beschreiben gehört, wenn man mir die Beweggründe erklärte, warum man mich aus dem Palaste entfernt hatte.

Bei meiner Ankunft stand er auf, und ich sah, daß er mit der vollen Höhe seiner Stirn meinen Vater überragte. Ich fand meinen Vater sehr ernsthaft, ich gewahrte einige Thränen in den Augen meiner Mutter.

„Mein Sohn,“ sprach Shassa-Rikdin, „der Stellvertreter der Gottheit, der du gewidmet bist, kommt, dich abzuholen, um dich dahin zu führen, wo du deine Einweihungen empfangen sollst.“

„Herr,“ sprach der Mograby, „du hältst mir dein Wort, und ich gebe dir deine Verschreibung zurück. Ist hier auch etwas, womit ich nicht Ursache habe zufrieden zu sein, so kann ich mich deshalb doch nicht an dich halten. —

„Junger Mensch,“ sprach er, sich zu mir umdrehend, „du wirst dich fortan ernstlicher beschäftigen, als du bisher gethan hast!“

Indem er dieß sagte, hielt er mich bei der Hand,

welche er nicht mehr losließ, während mein Vater und meine Mutter mich umarmten. Bald ging er hinaus, und führte mich mit sich. Wir fanden vor dem Palast ein zu unserer Reise bestimmtes Kameel; man ließ mich den bequemsten Sitz einnehmen; und ein großer schwarzer Sklave ging vor uns her und führte das Kameel beim Halfter.

So bald wir außerhalb der Stadt an einem abgelegenen Orte waren, sagte mein Herr und Meister zu dem Sklaven:

„Iladsch-Kadahé, halt an, wir wollen ein andres Fuhrwerk nehmen, dieß hier ist zu langsam für uns.“

Mit diesen Worten schwang er sich leicht von dem Kameele, und der Sklave reichte mir den Arm, mir hinab zu helfen. Noch ehe der Schwarze mich auf die Erde gesetzt hatte, sagte der Herr zu ihm:

„Weil du ihn in Händen hast, so kleide ihn so gleich bequem für die Reise.“

Der Schwarze fuhr mir hierauf mit seinen beiden Händen leicht über den ganzen Leib, und hielt bei der Stirne an, welche er unsanft knätete: allmählich ging nun in mir eine so seltsame Veränderung vor, daß es mir unmöglich ist, sie zu beschreiben; sie begann mit einem so ungeheuren Schwindel des Kopfes, daß ich das Gleichgewicht verlor und auf die Seite fiel. Aber wie groß war meine Ueberraschung, als ich wahrzuneh-

men glaubte, daß ich, anstatt ein Mensch zu sein, nur ein kleines, kugelförmig gehauenes, und am Ende gespißtes Stück Holz war, welches an der Spitze einen dicken goldenen Nagel hatte.

Ich sage euch, ich glaubte, es wahrzunehmen, weil ich in der That aus den Büchern, welche ich seitdem gelesen, den wahren Gehalt der durch die Schwarzkunst bewirkten Täuschungen kennen gelernt habe, und gegenwärtig überzeugt bin, daß ich keinesweges sah, was ich war, und nicht war, was ich sah. Ich hatte nur einen Traum, der stärker war, als die gewöhnlichen Träume: aber es war zugleich Wirklichkeit darunter, wie ihr gleich sehen werdet, und die Sinnenwerkzeuge waren nicht völlig in sich versunken.

„Wohlauf, Gladisch = Kadahé!“ sprach mein Herr, der seinen Bart und seinen Rock abgelegt hatte und scheußlich anzusehen war, „nimm eine Peitsche, und gib mir die andre, und laß uns diesen schläfrigen Kreisel aufwecken, das wird uns unterweges die Zeit vertreiben.“ Und ich fühlte einen Hagel von Schlägen auf mich herabfallen, der mir genugsam bemerklich machte, daß ich nicht von Holz war.

Man versetzte mir mit den ledernen Riemen Streiche, welche mich empor und auf hundert Schritte weit weg schnellten: aber augenblicklich hatten meine beiden Spieler mich wieder eingeholt. Hohn gesellte sich zu der Grausamkeit:

„Ha! das war ein trefflicher Hieb, Gladſch = Kadahé! Aber unſer Kreiſel geht herrlich; ich mußte wohl, daß es manche Kreiſel in der Genoffenſchaft unſerer Prieſter gibt: aber dieſer hier übertrifft alle Vorſtellung von Vollkommenheit.“

Mehr konnte ich nicht davon verſtehen, ich ſank in Ohnmacht, und kam nicht eher wieder zu mir, als in dem Bache, worin man meine Wunden auswusch; denn es geſchah kein Schlag auf den Kreiſel, der mir nicht einen Blutstropfen abgezapft hätte.

Vierhundert und vier und funfzigſter Tag.

Dieſe Unmenſchlichkeit war eine Kleinigkeit gegen die, welche ich euch noch zu erzählen habe, und deren Schlachtopfer ich unglücklicherweiſe ein Jahr lang geſeſen bin, ſo wie ich das Opfer ihrer erſten Wuth war.

Ich behielt noch ſo viel Beſinnung, ihre Reden zu verſtehen; aber ich war zu ſchwach, um es äußerlich kund zu geben.

„Gladſch = Kadahé!“ ſprach der abgeſeimte Herr, „wir haben den Befehlen gehorſamt, denen wir nicht widerſtreben konnten, und haben dieſen jungen Tempeldiener Aſtaroths gezüchtigt, der ohne Fleiß, ohne Eifer, ohne Andacht, ſogar gedankenloß war: aber ich unglücklicher Vater! ich werde meinen Gehorſam theuer bezahlen müſſen, denn ich werde mein liebes Kind, meinen einzigen Sohn verlieren!“

Du weißt es," fuhr er nach einigem Schluchzen fort, „Iladsch = Kadahé; denn du warst es, der den Schassa = Mikdin aus dem Bette Billah = Dadils nahm, um mich an seine Stelle zu legen, indem es kein andres Mittel gab, die Bezauberung des großen Drachen zu lösen.

Seit so langer Zeit trug ich diesen jungen Menschen in meinem Herzen; ich sehnte mich darnach, frei zu sein, um seiner vernachlässigten Erziehung die zärtlichste Sorgfalt zu widmen. Aber da wo ich hin gehe, darf nichts Unreines eintreten; die Befehle der Götter sind unwandelbar, und ihre Vollziehung wird mich vielleicht für mein ganzes übriges Leben zu Thränen verdammnen."

Bei diesen Worten vergoß der Bösewicht Thränen, daß es einen Stein hätte erweichen mögen.

Man hatte mich am Boden auf einen Haufen Moos gelegt; hier fuhren beide mit der Hand über meine Lippen: „Er athmet noch," sagten sie. Sie befühlten meinen Puls, und fanden ihn sehr schwach.

„Wie wär' es, wenn ihr einen Tropfen eures Lebensbalsams daran wäret?" sagte der Schwarze.

„Er ist sehr stark," sagte mein vorgeblicher Vater: „ich habe daheim so milden: aber ein Tropfen ist kein Tropfen; wir wollen's versuchen."

Man hub mir den Kopf auf: die Bösewichter kannten wohl die Wirkung des Mittels, welches sie an-

wendeten; es gab mir mit meinen Kräften auch die Empfindlichkeit für alle die Schmerzen zurück, welche sie mir zugefügt hatten. Es stand in ihrer Gewalt, sie aufzuheben: es diente aber zu ihrer Absicht, sie mir in ihrer ganzen Schärfe empfinden zu lassen, und ich stieß ein schmerzliches Geschrei aus.

„Ah! er leidet, er fühlt, ich werde ihn noch retten,“ rief der Mograby, wie entzückt vor Freuden; „ich will ihn nach meinem Hause tragen, wo der Tod nicht einzudringen vermag. Geh deines Weges, Gladsch = Kadahé, du weißt, du kannst mir nicht folgen, wohin ich gehe: berichte meinen Gehorsam als treuer Sklave.“

Ich werde mich nicht weiter über das Benehmen dieses Teufels gegen mich verbreiten. Ihr wisset ohne dieß, welchen Nutzen er aus einem Märchen zu ziehen weiß, wenn er Mittel gefunden hat, ihm Eingang zu verschaffen; ihr kennet also die Vortheile, deren er sich bei mir bedienen konnte, um mich zu überreden, mein Vater wäre nicht mein Vater; und unglücklicherweise war die Zärtlichkeit meines Vaters gegen mich immer mit etwas Zurückhaltung begleitet gewesen.

Indessen, da meine Erziehung hier keine solche war, wie sie meine Natur vertragen hätte, und ich, aus angeborener Unabhängigkeit, mich auf keine Arbeit des Fleißes legen konnte, so war ich, ungeachtet jener Ueberredung, nachlässig in dem, was mir mein vorgeblicher Vater befahl zu thun, und manchmal ungehorsam.

Dann erlitt ich die Mishandlungen, von welchen auch ihr einen Begriff habt. Einst blieben mir von einer Maulschelle die Lippen acht Tage lang aufgeschwollen: ich bekam sie, weil ich bei einer seiner vorgeblichen Abwesenheiten, anstatt an einer Berechnung zu arbeiten, welche er mir aufgegeben hatte, ein Buch seiner Schwarzkunst aus einem Winkel hervor geholt, worin er es verborgen hatte, ohne Zweifel absichtlich so, daß ich es sah: er erschien plötzlich, entriß mir das Buch, und schlug mich.

Sechs Tage nach diesem Abenteuer nahm er seine gewöhnliche Freundlichkeit gegen mich wieder an, und stellte sich sogar noch zutraulicher, als zuvor. Er ging mit mir auf die Dannhirsch-Jagd; wir waren beide mit Speeren bewaffnet, und ich war um so vertrauter mit dieser Waffe, als man mir ihren Gebrauch selbst in dem Priesterhause verstattet hatte.

Mein böser Feind ging vor mir; da trat er auf einen dornigen Baumast, der im Grase verborgen lag, und zog den Fuß blutig zurück; ein starker Dorn war ihm durch das dünne Leder seines Halbstiefels durch den Fuß gefahren. Er stieß einen Schrei aus, hielt an, und setzte sich. Ich bezeugte mein Erstaunen: „Es hat nichts zu bedeuten, mein lieber Sohn,“ sagte er zu mir. Er legte meine Bewegung falsch aus, wenn er sie dem Mitgeföhle zuschrieb: aber ohne Zweifel wollte er so getäuscht scheinen. „Beunruhige dich nicht,“ sprach er, „ich gehe nie ohne einen gewissen Balsam aus.“

Es befand sich an dieser Stelle ein aufgeworfener, mit Rasen bedeckter Erdhügel, der eine Art von Sitz bildete. Darauf setzte sich der Mograby, entkleidete seinen Fuß, und zog aus seiner Tasche zwei Fläschchen, das eine zum Blutstillen, das andere zum Verbinden der Wunde. Sein Blut floß stark heraus, und erweckte in mir diese Betrachtung: „Er ist ein Mensch, wie ich, ein Dorn verwundet ihn: ein Speer würde ihn tödten.“

Die Erinnerung der ersten Behandlung, welche ich von ihm erfuhr, kehrte in ihrer ganzen Stärke zurück, und wie scheußlich er mir erscheinen war, als er mich mit Schlägen, Schimpfreden und Hohn bedeckte. „Er nennt sich meinen Vater,“ sprach ich bei mir selber, „erweist mir übertriebene Liebkosungen, und drohet mir fürchterlich, wenn ich ihm nicht gehorche: sein Ustaroth werde mich vertilgen. Das soll aber nicht durch ihn geschehen, denn ich will ihn selber vom Erdboden vertilgen, und ihn wohl hindern, sich seines Balsams zu bedienen.“

Vierhundert und fünf und funfzigster Tag.

Nach diesem Selbstgespräche ziele ich mit meinem Speere nach seinem Rücken, den er mir zuehrte, treffe ihn zwischen den Schultern, stürze ihn vorn über, und spieße ihn so an den Boden. Der Gedanke: „Was wird hier allein aus mir werden?“ fiel mir damals nicht ein. Ich fürchtete nur, er möchte wieder aufstehen und seine schreckliche Rache an mir ausüben; ich

schritt also über die Rasenbank, die uns trennte, um ihn vollends abzuthun: aber ich glitschte dabei aus und fiel. Ich wollte wieder aufstehen, fühlte mich aber an Füßen und Händen gefesselt; und der Mograby stand aufrecht mir gegenüber, mit jenem entsetzlichen Blicke, welcher sein eigener ist, so oft er sich nicht verstellt.

„Niederträchtiger Meuchelmörder!“ sprach er zu mir, „du bist sogar fähig, einen Vaternord zu begehen! Ich habe dich entlarvt: du wirst fortan keinen Frevel mehr auf Erden verüben.“

Der Schreck, der mich ergriffen hatte, verhinderte mich, auf die bittern Verhöhnungen, welche er gegen mich und alle meine Verwandten ausstieß, Acht zu geben. Mein Großvater, der Holzhacker, wurde dabei nicht verschont; und das Ungeheuer, welches mich jetzt peinigte, rühmte sich der Stifter des Glücks gewesen zu sein, welches die Familie meiner Mutter gemacht hätte.

Er schleppte mich nach seiner scheußlichen Todtengruft: ich weiß nicht, wie lange ich darin gelebt habe, wenn leiden ohne zu denken irgend noch leben genannt werden kann.“

Die fünf übrigen Prinzen hatten Badbildins Geschichte mit der gespanntesten Aufmerksamkeit angehört. Als er geendigt hatte, wandten ihre Blicke sich auf den einzigen unter ihnen, der seine Geschichte noch nicht erzählt hatte. Dieser schickte sich nun auch an, ihre Ungeduld zu befriedigen.

~~178~~

Lit. Anic. 178^a

